Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Erzählungen

eines

österreichischen Veteranen

von

Julius v. Wickede.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1855.

Allen

braven Soldaten

gewidmet

von dem

Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seitdem das piemontesische Heer in Volta das Uebergewicht der k. k. Waffen wieder so recht erfahren hatte, wollte es nirgends mehr lange Stand halten. Unaufhaltsam rückten die Oesterreicher vorwärts gegen Mailand zu, unaufhaltsam zogen sich die Piemontesen vor denselben zurück und, außer einigen kleinen Scharmützeln, war es in den letzten Tagen nicht mehr zu einem ernsthaften Zusammenstoß gekommen. Gar manchen verdrießlichen Fluch über diese zu große Eile der Feinde konnte man in den Reihen der österreichischen Soldaten jetzt hören, denn gern hätten dieselben es gesehen, wenn die Gegner ihnen noch häufiger Stand gehalten und so Gelegenheit gegeben hätten, sich neue Siege zu erkämpfen. Wie Viele wünschten sich noch mehr auszuzeichnen, wie sie es bisher schon gethan hatten, oder hegten das brennende Verlangen, sich auch noch eine silberne oder gar goldene Medaille zu erkämpfen, und beneideten ihre glücklichen Kameraden, denen schon die Gelegenheit geworden, sich solch' hohes Ehrenzeichen verdienen zu können, nicht wenig um den Besitz derselben. Ist gar eine herrliche Sache, wenn der Geist des Selbstvertrauens und des kriegerischen Ehrgeizes in einem Heere so feste Wurzel gefaßt hat, wie es in fast allen Truppentheilen der im Sommer 1848 unter des Feldmarschalls Radetzky Oberbefehl standen, der Fall war. Nicht nach der Stärke der ihm gegenüberstehenden Feinde braucht ein Feldherr, der ein solches Heer zu befehligen das Glück hat,

dann ängstlich zu fragen, sondern sowie er seine Truppen nur vorwärts führt, wird er auch stets zum Siege sie führen. Besitzt ein Staat nur ein solches Heer, dann darf er vor der Zahl seiner inneren wie äußeren Feinde nicht erbeben, mit Sicherheit werden die Bajonette und Säbel seiner Krieger ihn schon stützen, und mit fester Zuversicht kann er ihrer erprobten Kraft vertrauen. Und so konnte mit Recht der edle Zedlitz schon damals singen:

„Noch aber kam die Stunde nicht
Wo sein uralter Scepter bricht;
Noch steht sein Heer, ein heil'ger Rest,
Hoch Oestreich, hoch! noch stehst du fest."

Unser alter Freund, der Huszaren-Korporal Szabo-Pal, war während des raschen Siegesmarsches des Heeres nach dem Gefecht bei Volta, wie so manche seiner Kameraden, in einem eigenthümlichen Gemisch von guter und böser Laune. Es freute den Alten wohl, daß der Siegesflug des k. k. Doppeladlers jetzt ein so rascher und ungehemmter war, und alle seine Feinde in so erschreckter Flucht vor ihm zurückscheuchten, auf der anderen Seite war es ihm aber gar nicht recht, daß jetzt so wenig Gelegenheit zu einer tüchtigen Rauferei sich zeigen wollte. „Pokoly es ördök (Hölle und Teufel) geben's Obacht, Kadet, der ganze Krieg wird zu Ende sein, ohne daß wir noch 'mal Gelegenheit finden werden, so recht herzhaft auf diese Welschen drein zu hauen. Na, meiner Seel, ich selbst mach' mir am Ende nicht mehr so viel draus, denn die goldne Medaille sitzt ja schon seit 1809 auf meinem Dollmany, aber so Ihnen, Kadet, möcht' ich schon es gönnen, daß Sie Gelegenheit hätten, sich so eine silberne oder gar goldene Medaille herauszuhauen. Bizony igen (wahrlich ja), das würd' eine Freud' bei dem Herrn Vater Ihrigen geben, wenn er hörte, daß Sie schon als Kadet sich die Medaille erworben hätten", sprach er wohl öfters zu dem jungen Kadeten, den er immer mehr als Schützling sich ausgesucht hatte. Gar feurig leuchteten dann die Augen des kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglings, und in seinem krie-

gerischen Eifer wünschte er nichts mehr, als daß die Zahl von Oesterreichs Feinden von Tag zu Tag sich noch vermehren möge, damit ihm ja dadurch recht viele Gelegenheit werde, sich möglichst oft im Kampfe auszuzeichnen. Die Wünsche eines jungen ehrgeizigen Kadeten sind freilich sehr verschieden von denen des besonnenen Staatsmannes, und schlimm stünde es um ein Heer, in dem dies nicht der Fall sein würde.

Eine Freude hatten übrigens in den Tagen, die nach dem Gefecht bei Volta folgten, die Huszaren noch, als nicht weit von Cremona es ihnen glückte, die piemontesische Nachhut einzuholen und zu einem Gefechte zu zwingen. Die braven 10ten Jäger, die, wenn es nur irgendwie die Umstände erlaubten, stets gar zu gerne voran sein mochten, hatten das Gefecht mit einer piemontesischen Brigade eröffnet, und schoßen sich lustig mit den Feinden herum. Das waren gar verlockende Töne für die Huszaren, als sie das Geknalle der Büchsen vernahmen und daraus mit Sicherheit schließen konnten, daß sich endlich wieder die Gelegenheit zu einer Rauferei gegeben hätte. Und nun gar die Jäger, die so von den Huszaren immer als ihre besten Kameraden angesehen wurden, im Gefecht, da galt es Eile, denselben möglichst schnell zu Hülfe zu kommen. Wie der Sturmwind kam die Schwadron auf der Straße, die nach Cremona führte, daher gejagt, und die zwei leichten Kanonen, die mit ihnen waren, hatten alle Mühe, nur so schnell nachfolgen zu können. Die k. k. Fuhrwesens-Soldaten der Artillerie verstehen aber schon das schnelle Fahren, und so sehr sie auch sonst die ihnen anvertrauten Pferde zu pflegen und zu schonen wissen, so können sie doch auch, wenn es gilt, ihre Peitschen und Sporen recht herzhaft gebrauchen. So waren denn auch diese Geschütze wieder zur rechten Zeit da, wo sie sein sollten, und als man der piemontesischen Infanterie gerade so in rechter Kanonenschußweite nahe gekommen war, so sprengten die Huszaren schnell zu beiden Seiten der Straße und das Geschützfeuer begann zu spielen. Da stutzten freilich die Feinde gewaltig und es dauerte nicht lange, so fanden sie es für gerathen, ihren

Rückzug bis auf die Höhe von San-Felice anzutreten. So eilig hatten sie es dabei, daß sie selbst ein Geschütz den k. k. Truppen überließen, und die nacheilenden Huszaren und Jäger noch manche Gefangene machen konnten. Ein weiteres Gefecht diesmal einzuleiten, lag nicht in der Absicht des k. k. Generals, der die Vorhut hier befehligte, und so erhielten denn die Truppen Befehl, bei San-Marino Halt zu machen, nachdem die Piemontesen bis ganz nach San-Felice zurückgedrängt waren. Hätten die braven Burschen freilich auch die Verfolgung gerne noch weiter fortgesetzt, und bedauerten es sehr, daß sie nicht gleich mit in Cremona einziehen durften, so konnten sie mit der Arbeit des heutigen Tages doch schon immerhin zufrieden sein. Wie waren sie daher auch so lustig und sangen ihre besten Soldatenlieder, obschon der Regen nur so vom Himmel herunterprasselte, und kein Soldat bald auch nur noch einen trockenen Faden mehr am Leibe hatte. In Welschland ist übrigens im Sommer fast immer sehr warmes Wetter, und wenn man auch dort 'mal recht tüchtig naß wird, so ist dies nicht so unangenehm als wie in anderen kälteren Gegenden, und der nächste Sonnenschein trocknet dazu die durchnäßten Kleider gar schnell wieder.

Am Lustigsten ging es aber auf einer Feldwache zu, die unter dem Bogendache eines halbzerfallenen früheren Thores ihr Feuer angezündet hatte. Einen passenderen und wirklich romantischeren Ort, um eine Feldwache aufzustellen, hätte man übrigens kaum finden können. Das Gewölbe des Thores, was schon sehr alt sein mußte, war oben noch wohl erhalten, und bot hinreichenden Schutz dar, daß der Regen das große Wachtfeuer nicht wieder auszulöschen vermochte, während beide Seiten offen waren, so daß sowohl der Rauch hinreichend abzog, als auch der Blick nach allen Richtungen frei blieb, und man die nöthige Wachsamkeit, wie sich solche für eine Feldwache geziemt, bequem ausüben konnte. Wilde Weinreben und Epheu in dem üppigen Wuchs, wie nur der Süden ihn kennt, umrankten von beiden Seiten das ganze Gewölbe, und überzogen alle Stein-

wände desselben mit dichtem grünem Geflechte. Was übrigens den **Huszaren**, von denen 12 bis 15 untermischt mit eben so viel Jägern, unter diesem Gewölbe sich gelagert hatten, solches besonders angenehm machte, war der Umstand, daß auch ihre Pferde noch Platz unter dem Dache desselben mit finden konnten. In bequemer Ruhe standen die edlen Thiere mit den schlanken Gliedern und den feingeformten Köpfen an dem einen Ende desselben, und ließen sich das Futter aus den vorgehängten Futterbeuteln gar gut schmecken. War es doch sardinischer Hafer, den sie heute fraßen, und von ihren Reitern am heutigen Tage, nebst noch anderen guten Dingen auch für einen menschlichen Magen, den Feinden wieder als Beute abgenommen. Da brauchte man es denn heute mit dem oft leider schon sehr knapp gemessenen Maß nicht so genau zu nehmen, und jeder Reiter hatte seinem Pferde gewiß die doppelte Ration in den Futterbeutel geschüttet. Sieht aber der ungarische **Huszar**, daß es seinem lieben Pferde, diesem seinem treuen Gefährten bei Sieg und Krieg, nur wohl geht und dasselbe keine Noth zu leiden braucht, so wird er schon deßhalb vergnügten Sinnes sein, wenn er selbst auch nichts zu beißen und zu brocken hat, und beim Sturm und Unwetter draußen im Freien schutzlos lagern muß. Heute war dies aber dazu nicht der Fall, den an dem kunstlos einfachen Spieß, der neben dem großen Wachfeuer angebracht war, brieten 3 bis 4 wohlgemästete Welschhühner. Wahrscheinlich hatte irgend ein piemontesischer General sich die fetten Vögel mit dem zarten weißen Fleisch zum leckeren Schmaus für seine Tafel bestimmt gehabt, während sie jetzt die Mägen der k. k. **Huszaren** und Jäger erfreuen sollten. War den braven Burschen solch' guter Bissen auch wohl zu gönnen, und konnten sie denselben besser gebrauchen, wie die piemontesischen Generale, die in der Lombardei ihre Küchen- und Kellerwägen wahrlich nicht schlecht versorgt gehabt hatten. Bei der eiligen Verfolgung der Feinde seit Volta her, hatten die österreichischen Truppen der Vorhut oft nur sehr kümmerlich sich behelfen müssen, da die Orte, durch welche sie kamen, von den Feinden oft ganz ratten-

kahl ausgefressen waren, wie man zu sagen pflegt. Die Verpflegungstransporte hatten den schnell marschirenden Truppen aber nicht stets so geschwind nachfolgen können, und so waren denn bei diesen oft recht schmale Mahlzeiten vorgekommen. Ein Bissen Kommißbrod, dazu ein Trunk Wasser aus der nächsten besten Quelle, oder wenn es hoch kam, ein aufgesparter Rest Wein oder Branntwein aus der Feldflasche, hatte das ganze Mittagsmahl ausmachen müssen, und am Abend und Morgen hatte es dazu an einigen Tagen auch nichts Anderes gegeben. Da konnten freilich die fetten Truthähne, die jetzt im eigenen Fette so schön schmorten, wohl mit lüsternen Augen von Manchen angesehen werden. Zu einem guten Bissen gehört auch nach alter Regel wo möglich ein guter Trunk Wein, um ihn herunterzuspülen, und das Glück hatte diesmal den Soldaten so wohl gewollt, daß es ihnen auch hieran nicht fehlen sollte. In einer Ecke des Gewölbes lag ein Fäßlein Wein, der gerade nicht vom schlechtesten zu sein schien, wenigstens fand er so reichliche Nachfrage von Seiten der Mannschaft, daß der alte Szabo-Pal, der den Obermundschenk machte, den Allzudurstigen öfters die von ihnen gewünschten Portionen etwas verringern mußte. Bizony igen Paytasin (wahrlich ja Kameraden), Ihr zieht ja wie die trockenen Schwämme das Naß ein, allzuviel muß es aber nicht werden, denn sonst könnte sich ein oder der Andere von Euch gar noch heute Abend besaufen. Das darf aber nicht sein; denn einem Soldaten, der auf der Feldwache besoffen ist, gehört seine rechtschaffene Strafe, und sein Korporal, der so etwas zugegeben hat, ist auch nur ein lahmlackiger Plutzerschädel, der das Reglement nicht gehörig kennt. Solche und ähnliche Ermahnungen hielt der Alte den nach seiner Meinung Allzudurstigen, und füllte ihnen dann das dargereichte Gefäß nur zur Hälfte, statt, wie sie es wohl gewünscht hätten, ganz bis zum Rande. So etwas störte aber die allgemeine Lustigkeit nicht im Mindesten, denn selbst die so Zurückgewiesenen stimmten bald in den Jubel und den Gesang ihrer übrigen Kameraden vollauf mit ein. Und nun gar die Zehner-Jäger, von denen

an 12 bis 15 Mann sich mit auf der Feldwache befanden, was waren die an diesem Abend hier so recht kreuzfidel. Ein echter Sohn des schönen Erzherzogthums Oesterreich ist schon so fast immer ein lustiger Gesell, der den Mund lieber zu einem Gesang wie zu einem Fluche öffnet, und dessen ewig heitere Laune so leicht durch keinen Unfall getrübt werden kann. Am heutigen Abend aber, nachdem der Tag so schön durch die herzhafte Rauferei mit den dabei besiegten Feinden begonnen hatte, traf aber Alles zusammen, diese Jäger in eine wo möglich noch größere Lustigkeit zu versetzen. Die Aussicht auf ein gutes Abendessen mit fetten Truthähnen, wie sie sonst so leicht der Soldat nicht zu kosten bekommt, dazu trefflicher Wein vollauf, und ein gemüthlicher Platz zum Bivouakiren, auf dem man sich um das hohe Feuer so warm und trocken und behaglich herumlagern kann, was hätte auch selbst der ungenügsamste Soldat noch Besseres verlangen können? Dazu kam auch noch, daß es die Jäger ungemein freute, jetzt mit ihren alten Freunden, den Huszaren, 'mal wieder auf der Feldwache zusammensein zu können, was zufällig seit einigen Tagen nicht mehr der Fall gewesen war. Jäger und Huszaren, die pflegen in der k. k. Armee gewöhnlich noch so eine ganz besonders enge Freundschaft mit einander zu schließen, und wenn sich die Einzelnen, ihrer verschiedenen Mundarten wegen, bisweilen auch nicht allzugeläufig mit einander unterhalten können, die besten Kameraden bleiben sie dennoch immer. Kommt dies wohl besonders mit daher, daß sowohl Jäger wie Huszaren vorzugsweise viel zum Herumpatroulliren und zum Krieg verwendet werden, daher gegenseitig viel mit einander in Berührung treten und sich oft mit Rath und That unterstützen müssen.

Mit der Lustigste von all den lustigen Jägern aber, und das wollte hier an diesem Orte wahrlich nicht wenig sagen, war der uns schon bekannte junge Oberjäger aus Wien. Als wenn es auf der ganzen weiten Welt gar keine Sorge und keinen Schmerz für ihn jemals geben könne, so kreuzfidel saß er auf dem großen Felsstein, den er sich zum Sitz ausgesucht hatte.

Seinen Jägerhut, mit einem allmächtigen grünen Buschen drauf, hatte er der Quere nach aufgesetzt, während ihm der Hirschfänger am schwarzen Bandelier vorne zwischen den Beinen herunterbummelte, und die unteren Knöpfe des Collets schon alle, der größeren Bequemlichkeit wegen, geöffnet waren. Die linke Hand trug er leicht verbunden, denn eine piemontesische Büchsenkugel hatte ihn beim heutigen Gefecht ein Bisle dran gestreift, mit der rechten hielt er dafür aber desto fester den alten Henkelkrug, der ihm zum Mundbecher dienen mußte. Etwas roth und erhitzt vom vielen Trinken, sah sein rundes, frisches Gesicht mit den offenen klaren Zügen und den gutmüthigen und dabei doch so lebhaft blitzenden blauen Augen freilich schon aus, dafür blickte es aber auch mit so unverwüstlichem Frohsinn um sich, daß jeder Soldatenfreund dennoch gern es anschauen mußte.

„Aber Specie, was brummst denn wieder so“, wandte der Ober-Jäger sich lachend zu dem alten Szabo-Pal, der eben einen Huszaren, der wohl schon zu häufig um Wein gekommen war, mit einem derben ungarischen Fluch abgefertigt hatte. „Heute heißt es alleweil lustig sein.“

„Ja rechtschaffen lustig seid's meinetwegen, so viel wie Ihr wollt, aber besaufen soll sich von meinen Huszaren dennoch keiner, dafür will ich schon aufpassen, Isten ügyseh (so wahr mir Gott helfe), unser Herr Rittmeister der würde ein verflucht grimmiges Gesicht machen, wenn er den Rapport bekäme, daß ein Huszar von seiner Schwadron auf der Feldwache besoffen gefunden wäre“ gab der Alte zur Antwort zurück.

„Hast recht, Specie, besaufen dürfen wir Jäger uns eben so wenig, wie Ihr Huszaren, aber tüchtig einen hinter die Binde gießen, das schadet nichts. Wenn man am Tage sich herzhaft herumgerauft hat, und muß dann die ganze Nacht noch wieder auf Feldwache liegen, dann kann man schon einen guten Trunk Wein vertragen, ohne daß man allzu wackelig im Kopfe davon wird“, antwortete aber der Ober-Jäger, und nahm zur Bestätigung seiner Worte gleich wieder einen tüchtigen Zug aus seinem

Henkeltopf. „Sapperment, das schmeckt“, meinte er, nachdem er endlich, gleichsam mit innerem Widerstreben, abgesetzt hatte. Wie Oel gleitet der Wein ordentlich so sanft die Kehle herunter. Ja, da so ein paar Seidel alle Tage davon, das müßt' ein Herrenleben sein. Wirklich einen guten Tropfen haben sich die piemontesischen Herrn Generale da ausgesucht, das muß man ihnen lassen. Na, was die Kerle wohl giftig gewesen sein mögen, als sie erfahren, daß wir ihnen ihren Wein erbeutet haben, und die österreichischen Soldaten jetzt selbigen austrinken“, sprach er schmunzelnd weiter.

„Ist doch ein Herrenleben, so als Soldat im Felde zu stehen, und sich mit den Feinden unseres hohen Kaiserhauses herzhaft herumraufen zu können, und dabei noch so einen guten Wein zu erbeuten. Hab' da neulich 'mal ein Liedlein gehört, was sie da draußen im Reich oft singen sollen, und das hat mir so gefallen, daß ich es mir im Kopfe auswendig gelernt habe. Ich will solches Euch 'mal gleich vorsingen, und unterdeß werden unsere fetten Vögerl hier am Spieß auch wohl schon braun gebraten werden, daß wir mit rechtem Gusto sie verzehren können. Also paßt auf. Und mit einer hellen, frischen Naturstimme fing der Ober-Jäger nun zu singen an:

„Kein besseres Leben ist
Auf dieser Welt zu denken,
Als wenn man trinkt und ißt
Und läßt sich gar nicht kränken.
Denn ein Soldat im Feld
Seinem Kaiser dient er treu,
Hat er gleich nicht viel Geld,
Hat er doch Ehr' dabei.
Juchhe vallera, juchhe hurrah!“

„Ein lustiges Liedle ist das, was uns schon gefallen kann“, meinten mehrere Jäger jetzt, die in lautem Chor mit in das „Juchhe vallera, juchhe hurrah“ eingefallen waren.

„Oh! hört's nur weiter zu, es kommt schon noch besser, und dann singt nur so die letzten Worte immer mit, das macht

sich dann noch lustiger", sprach der Ober-Jäger, nicht wenig geschmeichelt, daß sein Lied solchen Anklang gefunden hatte.

„Also nur zur rechten Zeit mit eingefallen, sowie ich mit meinem Weintöpferl hier den Takt zu schlagen anfange.

„Wenn's heißt, der Feind rückt an
Und die Kanonen blitzen,
Da freut sich Jedermann.
Man rückt in's weite Feld
Und schlägt sich tapfer herum.
Der Feind kriegt Schläg' für's Geld,
Wer's Glück hat, läuft davon.
Juchhe vallera, juchhe hurrah,
Juchhe vallera, juchhe hurrah"

sang der laute Chor der Jäger, die auf das gewaltige Taktschlagen des Vorsängers rechtzeitig mit eingefallen waren.

„Bekomm' ich einen Schuß,
Aus dem Gliede ich muß sinken,
Hab' weder Weib und Kind,
Die sich um mich bekränken.
Sterb' ich nun auf dem Feld,
Sterben ist mein Gewinn,
Sterb' ich auf frischer That,
Vor'm Feind gestorben bin.
Juchhe vallera, juchhe hurrah!
Juchhe vallera, juchhe hurrah!

Wenn ich gestorben bin,
So thut man mich begraben
Mit Trompeten und mit Spiel,
Wie's die Soldaten haben.
Drei Salven gibt man mir
In's tiefe Grab hinein,
Das ist Soldaten-Manier,
Drum laßt uns lustig sein.
Juchhe vallera, juchhe hurrah"

schloß der Chor, daß die Wände des alten Gemäuers es dröhnend wiedergaben und die beisammenstehenden Husaren-Pferde

aufmerksam die Ohren spitzten, als wüßten sie nicht, was solch' ungewohnter Lärmen denn eigentlich zu bedeuten habe.

Selbst dem alten Szabo-Pal hatte dieser lustige Gesang der Jäger gefallen, und als nun seine **Huszaren**, um doch auch nicht hinter ihren Kameraden zurückzubleiben, ihr

„Rajta, rajta hat baratim
But felejtve vigaddjunk
Merte Kelve tölt Kuluscbu"

zu singen anfingen, so stimmte er selbst halblaut in den Gesang mit drein.

Während ihre Kameraden nun aber so lustig sangen, hatten die beiden Jäger, welche den Kochdienst freiwillig versahen, ihr wichtiges Geschäft auch glücklich beendet. So braun und knusperig gebraten, daß man nur so ohne Weiteres hätte hineinbeißen mögen, sahen die Truthähne aus, und manchem Soldaten lief ordentlich das Wasser im Munde zusammen, wenn er die fetten Braten mit begehrlichen Blicken beäugelte. Ordentlich und regelmäßig, wie es sich für reguläres Militär auch gehört, ward nun die Vertheilung besorgt, und jeder Mann bekam ein so großes Stück Braten, daß er wahrhaftig schon damit zufrieden sein konnte.

So ein Wiener eleganter Restaurateur hätte aus dem Stück, was jetzt jeder Soldat auf seinem Taschenmesser aufgespießt hielt, reichlich 4 Portionen herauszuschneiden verstanden, und dann gewiß noch dabei gemeint, wie wunder billig er die Zeche mache, wenn er die Portion nur mit einem halben Gulden Münze berechnete. Allen diesen fetten Braten und den guten Wein dazu mußten aber jetzt die Piemontesen bezahlen, und wie sehr dies die schmausenden Jäger und **Huszaren** erfreute und viel mit beitrug, den besonderen Reiz dieser Mahlzeit noch zu erhöhen, braucht man wohl nicht erst zu sagen. Wie trefflich schmeckte es aber auch denselben. Kein Wort ward gesprochen, so eifrig waren Alle mit der angenehmen Arbeit des Essens beschäftigt, und außer dem Knacken der Truthahnknochen unter den scharfen Zähnen der Kauer, und dem wohlgefälligen Schmatzen

und Schnalzen Einzelner, denen es besonders gut schmecken mochte, konnte man längere Zeit kaum einen Laut vernehmen. Und als der Schmaus nun beendet und von all' den fetten Truthähnen kaum noch einige blanke Knochen übrig geblieben waren, da ging der alte Szabo-Pal nochmals wieder als Mundschenk herum, und jeder Anwesende, gleichviel Huszar oder Jäger, bekam einen guten Trunk Wein noch zum Nachspülen des Bratens. Gerade ausgereicht hatte der Vorrath dazu, denn der Korporal war geübt in solchen Geschäften und hatte ein sehr scharfes Augenmaß beim richtigen Vertheilen.

„Genug gegessen hätten wir denn nun für die Nacht, und zu trinken gibt's leider auch nichts mehr", meinte mit komischem Schmerz der Ober-Jäger. „Wie heißt es nun die Zeit herumbringen bis zur Ablösung."

„Ja da wüßt' ich, was das Beste wäre, wenn wir den Herrn Korporal Szabo von den Huszaren bitten thäten, daß er uns wieder so a Geschichtle aus den vielen großen Kriegen, die er schon früher mitgemacht hat, erzählen wollte. Eine bessere Unterhaltung für die Nacht könnt' ich mir gar nicht wünschen", sprach ein anderer Jäger.

„Recht hast'e, Kamerad", riefen sogleich viele Stimmen, und sofort ward auch der alte Szabo-Pal, der sich unterdeß, wie auch die meisten Huszaren, mit der Wartung seines Pferdes beschäftigt hatte, um die Fortsetzuug seiner früheren Kriegsgeschichten gebeten.

„Wegen meiner kann's schon sein", antwortete der Alte, der stets solchem Begehren gern willfahrte. „Macht's nur Alles zurecht, daß es nachher keine Störung gibt, unterdeß sind wir Huszaren auch mit unseren Pferden fertig geworden und die Erzählerei kann losgehen."

Kaum eine Viertelstunde nachher saß der Alte, behaglich seine kleine Podrocsarer Pipa schmauchend, auf dem besten Platze, den man ihm am Feuer, was durch einige Maulbeerbaumbüsche neue Nahrung erhalten hatte, bereitet, räusperte sich noch einmal gehörig und fing dann an:

Hat von dem großen Kriege von 1805, den ich die Ehre hatte, unter dem Oberbefehl des allerdurchlauchtigsten Erzherzogs Carl mitzumachen, habe ich schon letzthin öfters erzählt. Als der Krieg nun endlich aus war, was viele von uns Soldaten nicht wenig bedauerten, wie das immer so zu sein pflegt, denn ein rechtschaffener Soldat b[illegible] am Besten im Kriege, das ist nun einmal gewiß, war [illegible] Regiment [illegible] unser gottgesegnetes Ungarland [illegible] Fr[illegible] war dies für uns Husz[illegible] wenn auch in unserem groß[illegible] Kaiserreich Oesterreich [illegible] sind, in denen ein Soldat es sich wahr[illegible] lassen kann, so gibt es doch nur Ein[illegible] Regiment aus einem blutigen Feldzug, in dem es [illegible] wild zugegangen ist, wieder in die Friedensquartiere einrückt, so findet sich verflucht viel in demselben zu thun. Wie das so zu gehen pflegt, so wird im Kriege den Soldaten Manches nachgesehen, was eigentlich nicht ganz nach dem Reglement ist, und wenn die Herren Offiziere nicht gewaltig scharf aufpassen, und im Kriege haben sie nicht immer die gehörige Zeit dazu, so können manche Kerle leicht aus der Zucht und Ordnung schlagen und etwas verwildern. So etwas, was nicht sein darf, muß denn im Frieden gleich nachgeholt und die Disciplin wieder sehr scharf angezogen werden, und ehe das den Kerlen recht in die Köpfe will, gibt es Arbeit genug. Auch mit dem Exerzieren pflegt es nach einem Kriege anfänglich nicht immer so zu gehen, wie es sein soll, und das Abrichtungs-Reglement ist selbst manchem Herrn Offizier etwas zu sehr aus dem Gedächtniß gekommen. So gab es denn auch darin bei uns wieder viel nachzuholen, und unser Herr Oberst der wußte schon dafür zu sorgen, daß wir von der Reitbahn und dem Exerzierplatz nicht allzuviel herunterkamen. Und was der Herr Oberst nicht that, das ließ gewiß unser Herr Rittmeister sich nicht verdrießen, und wenn der Erstere gesagt hatte, unser Regiment müsse sich bestreben, das beste und propreste von allen Huszaren-Regimentern Sr. Majestät unseres Kaisers von

Oesterreich zu werden, so pflegte der Herr Rittmeister, wenn er allein vor der Front unserer Schwadron stand, noch nachzusetzen: „Was der Herr Oberst gesagt hat, habt Ihr gehört, und nun sage ich, Euer Rittmeister, Euch noch, daß meine Schwadron sich wieder Mühe geben muß, die beste in unserem ganzen Regimente zu werden. Also aufgepaßt und Euch darnach gerichtet, oder das Donnerwetter soll Euch auf die Köpfe fahren, und wenn ein so schuftiger Racker unter Euch sein sollte, der nicht seine Schuldigkeit thäte, den will ich schon zusammenprügeln lassen, daß ihm die Seele zum H. hinausfährt."

Was die rechtschaffenen Huszaren in der Schwadron waren, und es gab nur einzelne wenige Lumpen in derselben, die freuten sich, daß unser Herr Rittmeister so sprach und streng auf Ordnung hielt. Hatte ja Jeder von uns auch sein Theil Ehre mit davon, wenn unsere Schwadron sich Auszeichnung erwarb, und von allen höheren Herrn Offizieren gelobt wurde. Ist aber eine Truppe im Frieden nicht recht in Ordnung, so ist sie auch im Kriege vor dem Feinde selten viel werth, das ist nun einmal eine alte Erfahrung. Als wir nun in Ungarn im Quartier lagen, da hatten wir auch in der ersten Zeit manchen Abgang von älteren gedienten Huszaren und viele neue Rekruten traten dafür bei uns ein, wie das so nach einem größeren Kriege auch immer der Fall zu sein pflegt. Waren noch viele langgediente Huszaren bei uns gewesen, die bereits an ihre 20 Jahre den Dollmany getragen und schon alle die großen Kriege in den 90ger Jahren, oder selbst schon früher gegen die Türken mit durchgefochten hatten. Die wurden nun theilweise stümprig auf den Knochen, und mit ihrem Gangwerk wollte es nicht mehr so recht fort, und so wurden sie denn als Patental-Invaliden verabschiedet. That uns oft Allen im Zuge, ja selbst in der Schwadron und im ganzen Regimente sehr leid, wenn wieder der oder jener alte Kamerad, mit dem wir im letzten Kriege so Manches durchgemacht hatten, uns verließ, und die Uniform, die er so lange Jahre mit Ehren getragen, nun für immer auszog. Gar unser Herr

Rittmeister nahm von diesen alten Ausgedienten, wenn es brave Kerle gewesen waren, immer einen ganz traurigen Abschied. Fast immer gab er ihnen zuletzt noch ein paar blanker Kremnitzer Dukaten als Zehrgeld mit auf den Weg, ja für Einige, die schon sehr invalide waren, wußte er so Sorge zu tragen, daß sie für ihr ganzes Leben keine Noth mehr zu leiden brauchten. Unser Herr Rittmeister besaß selbst mehrere große Herrschaften in unserem Ungarlande, und auf denselben hat mancher brave **Huszar** für seine übrigen Lebetage sein Stücklein Brod in Ruh und ohne Sorgen verzehren können. Selbst manche alte Pferde in unserer Schwadron, die wegen Alter und Steifheit ausrangirt werden mußten, kaufte unser Herr Rittmeister sich für sein eigenes Geld wieder an. „Hat das brave Thier so lange die Schabracke mit dem Namenszug Sr. Majestät unseres Kaisers getragen und treue Dienste im Kriege geleistet, und seinen Reiter mitten in das feindliche Feuer hineingebracht, so soll es jetzt in seinen letzten Tagen auch nicht mehr in die Hände von so einem Schacherjuden oder irgend einem anderen grauslichen Kerl fallen und zusammengeschunden werden, so lange ich noch ein paar Gulden über habe", pflegte er dann wohl zu sagen, und die wieder gekauften Pferde ließ er dann todtschießen, so daß sie doch einen ehrlichen Soldatentod fanden; und ein Paar von ihnen, die er besonders gerne gemocht hatte, schickte er auf seine Herrschaften, und der Verwalter daselbst bekam den strengen Befehl, sie bis an ihr Lebensende gut füttern und pflegen zu lassen. **Bizony igen** (wahrlich ja), war das ein echter Huszaren-Offizier durch und durch, unser Herr Rittmeister! Statt der abgegangenen Ausgedienten bekamen wir jetzt auch viele neue Rekruten. Meist junge Bursche aus dem Debrecziner Comitat waren es, wahrhaftige Ungarn vom Kopf bis auf die Fußsohle. Wilde Kerle, die zu Hause nicht hatten recht gut thun wollen, und mit den Ortsrichtern und den Heiducken oft in Streit und Unfrieden gelebt hatten, waren wohl manche darunter, aber das Herz saß ihnen auf dem rechten Fleck, und Schneide hatten sie auch mehr als genug. Und als sie nur erst an Zucht und

Ordnung gewöhnt waren, und die rechte Disciplin, wie sie sich für rechtschaffene k. k. Soldaten gehört, kennen gelernt hatten, da waren es Huszaren, wie man sie auf der ganzen weiten und breiten Welt nicht besser hätte finden können. Ist doch schon mancher Bursch, der zu Hause ein rechter Lump geworden und am Ende unter die Räuber gegangen wäre, in unseren ungarischen Regimentern noch zu einem rechtschaffenen braven Soldaten herangezogen worden. Freilich ohne Strafe pflegt's da im Anfang nicht abgehen zu können, wie Ihr ja selbst wißt. Doch Haselstöcke läßt unser lieber Herr Gott immer noch genug wachsen, und an tüchtigen Korporalen, die sie rechtschaffen zu gebrauchen wissen, hat Se. Majestät unser Kaiser auch noch niemals Mangel gehabt. So geht's denn vortrefflich.

Da nun so viele ältere Huszaren nach und nach abgingen, so hatte ich die Ehre, daß unser Herr Rittmeister mich noch im Herbste 1806 zum Kapla (Korporal) machte. Isten agysek (so wahr mir Gott helfe), das war denn eine Freude für mich, wie ich das erste Mal mit dem Stock am Säbel ausgehen durfte, und das gelbschwarze Portepee und die Borde am Czako bekam. Das Bauernhaus, in dem ich einquartirt lag, war nur eine elendigliche „Chaluppen", und die Spiegelscherben in der Kammer kaum nur eine Hand groß, aber ich lief sogleich zum Herrn Pfarrer hin, der einen ordentlichen Spiegel hatte, und bat ihn, daß ich mich in demselben so recht nach Herzenslust beschauen dürfte, wie schön mir denn jetzt mein Korporals-Anzug stände. Und aufs Neue gelobte ich mir jetzt fest, und schwor in aller Stille bei mir selbst einen heiligen Eid darauf, zu allen Zeiten mein Blut gern für Se. Majestät meinen Kaiser und Herrn zu vergießen, und so viel an mir läge stets ein rechtschaffener Huszar, der seinem Regimente keine Schande mache, zu bleiben. Und diesen meinen Eid, den ich damals wieder auf's Neue mir gelobte, glaube ich mit Gottes gnädiger Hülfe denn auch bis jetzt noch gut gehalten zu haben, setzte der alte Szabo-Pal nicht ohne einigen Anflug von Selbstgefühl hinzu.

„In unserem Ungarlande blieb unser Regiment denn nun noch einige Jahre stehen, wenn es auch mehrmals in verschiedene Komitate verlegt wurde. Wir thaten unseren Dienst nach besten Kräften, richteten unsere Rekruten ab, ritten die Remontepferde zu, die wir aus den großen wilden Gestüten dazumals noch bekamen, was oft eine verflucht schwere Arbeit war, bei der man sich leicht die Knochen zerbrechen konnte, kurzum thaten das, was Huszaren, die während der Friedensjahre in unserem Ungarlande in Quartier liegen, immer zu thun pflegen. Wein gab's genug, und der Bauer, bei dem man lag, setzte einem oft einen Krug davon vor, wenn man ihm hie und da dafür wieder mal einen Gefallen in der Wirthschaft that und Hand mit an die Arbeit legte, und an Speck und Paprika und oft auch einen tüchtigen Topf voll Gulyashus war auch kein Mangel. Hübsche Mädchen mit feurigen Augen und langen schwarzen Zöpfen hat es in unserem, von Gott gesegneten Ungarlande auch immer genug gegeben, und daß die oft einen sauberen Huszaren gern haben und nicht allzu spröde gegen ihn sind, ist von allen Zeiten her so gewesen und wird auch wohl immer so bleiben. Müßte sich ja die ganze Welt von oben bis unten rundum herum drehen, wenn lustige Soldaten und frische junge Mädchen sich nicht überall zusammen finden sollten. Dazumals war ich auch noch ein junger, lustiger Kerl, und wenn ich am Sonntag Abend in einem Extra-Dollmany und den blanken breiten Sporen an den sauber gewichsten Csismen, den Bart ordentlich steif gedreht, wie es sich gehört, in die Schenke ging, wo die Zigany die lustige Tanzmusik aufspielten und meinen Csardas nach allen Regeln zu tanzen wußte, da hatte ich auch immer bald ein bildsauberes Mädel dazu an der Hand. Huidi da gings denn rechtschaffen lustig zu, freue mich alter Kerl noch oft, wenn ich nur daran zurück denke. Daß es wohl ab und zu denn so eine kleine Rauferei mit den anderen Burschen gab, da diese eifersüchtig drüber waren, daß wir Huszaren ihnen immer die saubersten Mädels vor der Nase weg zu nehmen pflegten, war eine Sache, die natürlich nicht ganz ausbleiben

konnte. Na, wenn denn auch wohl ein bischen Blut dabei floß und die Köpfe nachher etwas gepflastert werden mußten, das schadete auch weiter nicht viel. Wenn unser Herr Rittmeister Huszaren abstrafen lassen mußte, weil sie sich mit anderen Burschen vom Civil etwas herumgerauft hatten, und es waren nur sonst brave Kerle, die im Dienst immer, wie es sich gehört, ihre Schuldigkeit gethan und ihre Pferde gut gewartet hatten, so pflegte er es mit der Strafe gerade nicht allzu strenge zu halten. Und mußte er doch so einen Fünfundzwanziger zuerkennen, nun so ging er während der Execution fort, und die anderen Herrn Offiziere von der Schwadron blieben auch nicht dabei stehen, und daß dann der Korporal nicht allzu hart draufschlug, war eine Sache, die sich von selbst verstand.

So etwas ganz Absonderliches, daß es eigentlich der Mühe lohnte, auch hier davon zu erzählen, hab' ich in den Jahren, die wir nach dem Kriege von 1805 in Ungarn blieben, eigentlich nicht erlebt. Auf Kommando bin ich in der Zeit aber mehrmals gewesen, so auch einmal bis in die Wallachei, um Pferde von dort für verschiedene Regimenter mit abholen zu helfen. So einen Transport wilder Pferde, die noch nie im Stall gewesen sind und noch keinen Halfter aufgehabt haben, mittreiben zu müssen, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, und es gibt mehr Aerger wie grade Vergnügen dabei. Ich, der ich als gewesener Csikos mich gut auf so etwas verstand, kam noch am Besten dabei weg, und unser Herr Rittmeister, der den ganzen Transport, der mehrere hundert Pferde ausmachte, befehligte, lobte mich öfters und schenkte mir, als wir unsere Thiere in Wiener-Neustadt endlich glücklich abgeliefert hatten, zwei blanke Dukaten. Zugleich gab er mir und noch einem anderen Korporal von unserer Schwadron auf drei Tage Urlaub nach Wien, daß wir uns diese große Kaiserstadt auch mal besehen könnten, da wir ja so nahe dabei waren. So etwas schönes, wie dies Wien war, hatten wir Beide weder in Ungarn, noch in Welschland gesehen, und wir wußten anfänglich kaum, wo wir nur zuerst die Augen hinwenden sollten, so viel Merkwürdiges war rings

um uns herum. Hab doch später in meiner langen Dienstzeit Paris und manch' andere große schöne Stadt da draußen im Reich und in Welschland und Frankreich gesehen, aber das kann ich Euch sagen, so wie dies Wien, hat mir noch niemals wieder ein anderer Ort gefallen.

„Ja das will ich meinen, alter Specie", rief der Ober-Jäger aus, hoch erfreut darüber, daß er sein geliebtes Wien so loben und preisen hörte, heißt ja auch das Liedle:

„'s gibt nur a Kaiserstadt
's gibt nur a Wi—an."

und:

„gibt's nur a Kaiserstadt
's gibt nur a Wi—an

jodelten die Jäger, von denen noch mehrere aus Wien selbst oder der nächsten Umgegend waren, erfreut ihm nach.

Nur ein älterer Huszár, ein echter Cumane, brummte halblaut vor sich hin, „was Wien, Debrezin doch eine viel schönere Stadt ist, und nun gar unser Buda-Pesth".

Nach dieser kleinen Unterbrechung fuhr der Alte nun wieder fort. „Das Erste, wohin wir in Wien gingen um uns solches so recht nach Herzenslust besehen zu können, war natürlich die Burg von Sr. Majestät unserem Kaiser. Ich sag Euch, Kameraden, ganz absonderlich war uns Beiden, die wir doch sonst tüchtige Kerle waren, im Kopf, als wir nun so vor diesem großen Gebäude standen und dachten, daß dies das Erzhaus Oesterreichs sei, in dem nun schon seit so und so viel hundert Jahren alle unsere Kaiser ihre Residenz aufgeschlagen gehabt hätten. So ein berühmtes Haus, was jeder k. k. Soldat mit hoher Ehrfurcht anschauen muß, wie die Kaiserburg in Wien, gibts aber auch auf der ganzen weiten Welt kein zweites. Und wie wir nun so auf dem Burghofe standen und die Augen weit aufrissen und gar nicht genug Alles, was wir hier sahen, uns recht im Kopfe merken konnten, kam ein alter Mann in langem grauem

Rock, auf dem er unsere goldene Medaille trug, ganz freundlich zu uns heran. Er ließ sich mit uns in ein Gespräch ein, und da wir ihm sagten, wie sehr uns dies Alles hier gefiele und wir gar nicht genug davon sehen könnten, lachte er und meinte, er sei der Oberkastellan hier von der kaiserlichen Burg, und er wolle uns dieselbe im Inneren auch zeigen. So waren wir denn gleich an den rechten Mann gekommen und hätten es gar nicht besser treffen können. Was denn da oft für eine Pracht in vielen Gemächern der kaiserlichen Burg war, und wie alles von Vergoldung und bunter Malerei glitzte und blitzte, kann ich Euch gar nicht beschreiben. Es sind seitdem schon grade 40 Jahre vergangen, und Vieles hab' ich schon gesehen, und selbst in Paris vor den Tuilerien, wie sie dort das größte Schloß nennen, schon anno 1814 mit die Wache gehabt, aber das, was ich damals in unser kaiserlichen Burg sah, vergaß ich niemals wieder. Und Alles ganz genau zeigte uns der Herr Oberkastellan, der früher auch lange im Heere gedient und viele Kriege mit durchgefochten hatte, und zuletzt mußten wir noch mit ihm in sein eigenes Zimmer kommen, und ein Glas guten Ungarwein auf das Wohl von Sr. Majestät unseren allergnädigsten Kaiser und des ganzen hohen kaiserlichen Hauses mit ihm trinken. Werden nicht viele Korporale es so glücklich treffen wie wir, daß sie Gelegenheit haben, in der kaiserlichen Burg selbst auf das Wohl von Sr. Majestät unseren Kaiser ein Glas trinken zu können. Ja Glück gehört zu Allem dazu, das ist und bleibt nun einmal wahr, Kameraden.

Auch Schönbrunn und Laxenburg, was so die Sommerschlösser von Sr. Majestät unserem Kaiser sind, besahen wir und konnten uns nicht genug über all die Herrlichkeiten freuen, die uns dort vor Augen kamen. Dazumals hatte ich auch die Ehre, Se. Majestät, unseren hochseligen Kaiser Franz, das erste Mal zu Gesicht zu bekommen. Er saß in einem zweispännigen, ganz einfachen Wagen, wie ihn mancher Kavalier viel besser hatte, und trug einen schlichten grauen Civilrock und einen runden Hut. Wer es nicht wußte, hätte wahrhaftig nicht

merken können, daß dies Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich sei, dem doch das größte und schönste Land gehört, was auf der ganzen weiten Welt nur zu finden ist. Später hab' ich noch mehrmals die hohe Ehre gehabt, Se. Majestät unseren Kaiser, aus größter Nähe und in voller Generalsuniform auf einem Pferde reitend, sehen zu können. Ja in den Kriegsjahren von 1813 und 1814, als Se. Majestät der Kaiser ja mit seiner Armee in das Feld zog, bin ich mehrmals mit unter die Eskortemannschaft bei Allerhöchstdemselben kommandirt gewesen. Doch davon erzähle ich Euch wohl ein andermal mehr. So hatte es uns denn die paar Tage, die wir auf Urlaub damals in Wien sein durften, sehr gut da gefallen, und wir hatten viel Vergnügen, von dem wir noch oft mit einander sprachen, daselbst gehabt. Auch unseren Kameraden bei dem Regiment in Ungarn konnten wir gar nicht genug von all' den vielen Herrlichkeiten, die wir in der Kaiserstadt gesehen hatten, erzählen. Die nächsten Jahre gingen nun in aller Ruhe hin, und was die Ungeduldigen unter uns waren, die fluchten oft nicht wenig darüber, daß der Frieden so lange dauerte und es gar kein Krieg wieder werden wollte. Besonders auch unter unseren jüngeren Herrn Offizieren war diese Ungeduld am größten, denn das Avancement ging im Frieden nur schlecht, und an Gelegenheit, sich so recht auszuzeichnen, fehlte es auch. Ich weiß, daß ich dazumals oft mit einem jungen Herrn Lieutenant, der mein Zugskommandant war, in einem Dorfe in Quartier lag, und da es dem Herrn Lieutenant sonst wohl an Unterhaltung fehlte, so sprach er manche Stunde mit mir. Was war der aber ungeduldig, daß es bald wieder Krieg geben sollte. Viele Zeitungen ließ er sich bloß deßhalb kommen, um nach Krieg oder Frieden darin zu sehen, und wenn er was gefunden hatte, was ihm so kriegerisch aussehen mochte, da war er lustig und ließ oft vom besten Wein einschenken und sagte: „Kapla Szabo kommt her und stoßt mit mir auf einen baldigen neuen Feldzug an.“ Stand aber nur von Frieden in den Zeitungen, dann wetterte er und fluchte zusammen Alles, was er nur von

Schimpfworten wußte, und riß oft das ganze Zeitungsblatt in lauter kleine Stücke auseinander vor lauter Wuth und rief: „diese Hallunken von Zeitungsschreibern, die wissen auch nichts Gescheidtes und schmieren ihr Blatt immer mit lauter Lügen zusammen!“ Darin mochte der Herr Lieutenant freilich nun wohl ganz Recht haben, aber so die armen Kerle von Zeitungsschreibern, die konnten doch auch nicht davor, daß noch kein Krieg kommen wollte. Na, er kam nachher noch arg genug, und mit der Erste in unserem ganzen Regiment, der einen Schuß durch die Brust kriegte, so daß er gleich todt vom Pferde stürzte, war eben jener selbe Herr Lieutenant, der den Krieg gar nicht schnell genug herbeiwünschen konnte.

„Jetzt aber will ich mir erst meine Pfeife wieder frisch stopfen, und da ich einmal so gut im Zuge bin und wir noch manche Stunde vor uns haben, Euch dann noch etwas von dem Kriege von 1809 erzählen“, sprach der alte Szabo-Pal und machte sich an das Geschäft des Pfeifestopfens, was er stets mit einer gewissen Sorgfalt und Bedächtigkeit zu verrichten pflegte.

Zweites Kapitel.

„So, die Pfeife brennt denn wieder und wird wohl eine gute Zeit aushalten und so kann die Erzählerei denn wieder von Frischem losgehen", nahm nach einer kleinen Pause der Szabo-Pal wieder das Wort.

„Hat, als wir denn nun eben so in das Jahr 1809 hereingekommen waren, da ward mein Herr Lieutenant immer lustiger und lustiger, und immer öfters mußte ich mit ihm auf einen baldigen Krieg anstoßen. Ich weiß nicht, was er da Alles aus seinen deutschen Zeitungen herauslas, aber öfters hörte ich ihn sagen: sind verflucht schlaue Füchse, diese Zeitungsschreiber, das Gras können die wachsen hören und das Schreiben verstehen die Kerle, daß man seine rechte Freude daran haben muß, wenn man das Alles so schön gedruckt dastehen sieht. Müssen also dazumals doch schon manche Sachen in den Zeitungen drin gestanden haben, die unser Herr Lieutenant gern las.

Aber auch sonst so hörte man sogar Mancherlei davon sprechen, daß es wieder bald zu einem großen Kriege kommen könne, und es war fast akkurat wieder ebenso wie dazumals anno 1805, bevor wir nach Welschland abmarschirten. Wir wurden nun zuerst wieder in der Schwadron zusammengezogen und unser Herr Rittmeister ließ uns mehr exerzieren und war strenger im Dienst wie jemals. Besonders auch viele Uebungsmärsche mit vollem Gepäck ließ er machen, und je schlechter dabei Wege und Wetter waren, desto lieber mochte er dies

haben. War ein alter Feldsoldat, unser Herr Rittmeister, und wußte wohl, warum er dies that. Auch neue Rekruten und frische Remontepferde bekamen wir jetzt noch viele, und es war der strenge Befehl gegeben, daß solche so schnell als möglich so weit abgerichtet werden sollten, um gleich mit in Reih und Glied eintreten zu können; da gab's denn Arbeit fast mehr wie zu viel, und von der Reitbahn hieß es gleich wieder auf den Exerzierplatz und von da in den Stall, so daß man kaum die nöthige Zeit finden konnte, um seine sieben Sachen immer so proper zu halten, wie es sich gehörte. Erinnere mich noch recht gut, daß ich da manche Stunde in der Nacht mit der Wichsbüchse, oder der Knopfgabel, oder dem Fummelholz herumhantirt habe, und die Bauerfrau, bei der ich im Quartier lag, mir oft gar ein schiefes Maul über das viele Oel, was ich ihr bei dieser nächtlichen Putzerei in der Lampe verbrenne, machen wollte. Na, die ward denn aber, wie es sich auch gehört, gut zurecht gewiesen. Bei all' dieser Mühe, die wir uns gaben, denn sowohl die Rekruten, wie auch die älteren Huszaren und wir Korporale thaten alle nach besten Kräften unsere volle Schuldigkeit, war unsere Schwadron bald in dem besten Zustand. Der neue Herr Oberst, den unser Regiment jetzt bekommen hatte, lobte sie nach der Musterung, die er über uns abhielt, und sagte, daß er vollkommen mit uns zufrieden sei und er gewiß wisse, daß wir unsere volle Schuldigkeit thun würden, wenn es wirklich zu einem Kriege kommen solle. Bizony igen Paytasin, das war denn eine große Freude für Alle von uns. Unser Herr Rittmeister der war aber an dem Tage der Allervergnügteste, und nach dem Einrücken, wie der Stalldienst vorbei war, gab er der Mannschaft ein ganzes Faß voll Wein zum Besten und die Trompeter mußten noch lustige Tänze aufspielen, und wir Alle waren bis spät in die Nacht hinein kreuzfidel. Unseren selbigen Herrn Rittmeister sollten wir aber nicht mehr lange behalten, denn noch vor dem Ausrücken in das Feld ward er zum Herrn Major ernannt und bekam eine Division. Wenn wir uns auch über dies Avancement unseres Herrn Ritt-

meisters freuten, so that es uns doch nicht wenig leid, daß wir ihn jetzt missen sollten. Ich glaube, es wäre kein Huszar in der ganzen Schwadron zu finden gewesen, der nicht gerne seine Fünfundzwanzig, oder wenn es auch selbst Fünfzig gewesen wären, dafür aufgeladen hätte, daß wir unseren Herrn Rittmeister hätten behalten dürfen. Nun wir bekamen aber dafür auch einen anderen Herrn Rittmeister wieder, zu dem wir auch volles Vertrauen haben konnten. Der hatte sich von unten herauf gedient und war lange Wachtmeister gewesen, trug die goldene Medaille auf dem Dollmany und kannte den Schwadronsdienst aus- und inwendig. Freilich die vielen Geschenke, die unser früherer Herr Rittmeister, der große Herrschaften besaß, und dem es auf ein paar hundert Gulden mehr oder weniger nicht ankam, oft der Schwadron machte, fielen jetzt fort, sonst aber konnten wir schon immerhin ganz zufrieden sein.

In den ersten Tagen vom Jahr 1809 war es denn, wo unser ganzes Regiment den Befehl bekam, aus Ungarn fort zu marschiren, und sich mit den übrigen k. k. Truppen, die schon an verschiedenen Stellen zusammengezogen waren, zu vereinigen. Wenn mir recht ist, habe ich auch schon früher erzählt, was für ein großer Jubel bei uns im Jahr 1805 war, als wir damals den Befehl erhielten, in das Feld zu ziehen, und wir nur Eljen! éljen! Csaszar Ferenz (es lebe der Kaiser Franz)! ein über das andere Mal riefen. Nun justement ebenso wieder wie damals war es jetzt auch, und wir Huszaren sangen und juchten und riefen unsere Eljens, daß es eine wahre Lust sein mußte solches nur anzuhören. Das ist aber von jeher und zu allen Zeiten in unserer k. k. Armee so gewesen, und wird auch mit Gottes Hülfe für immer so bleiben. Ich glaube schwerlich, daß jemals ein k. k. Regiment, von welcher Waffengattung oder Nationalität es nun auch sonst sein mag, gefunden werden wird, was nicht den Befehl, in das Feld zu ziehen und gegen die Feinde von Sr. Majestät unsern Kaiser zu streiten, mit dem allergrößten Jubel aufnehmen wird. Ja unser Heer war von alten Zeiten her gut und brav, und wird es auch immer noch

bleiben, das ist gewiß, Kameraden. Was aber dazumals im Anfang des Jahres 1809 in unserem Kaiserstaat Alles gerüstet wurde, war erstaunlich. Alle Regimenter wurden auf volle Kriegsstärke gebracht, und wer irgend nur militärpflichtig war, der konnte sicher sein, daß er einberufen wurde. Aber nicht nur mit den regulären Regimentern allein sollte der Krieg geführt werden, sondern es war auch nöthig, daß so viel Freiwillige, wie nur irgend aufzubringen waren, mit dazu verwendet werden konnten. War doch die französische Armee, mit der wir uns wieder herumraufen sollten, groß an Stärke, und hatte viele kriegsgeübte, tüchtige Soldaten, und der französische Kaiser Napoleon der wußte auch, was das Kriegführen hieß, und war ein berühmter und geschickter Feldherr, eben so fast wie unser allerdurchlauchtigster Erzherzog Carl; das hatte er auch hinlänglich schon gezeigt. Dazu hatten die Franzosen, die immer ein glattes Maulwerk haben, und denen die Zungen gewaltig lose sitzen, die Schwaben und Baiern und noch mehrere andere kleine Länder da draußen im Reich beschwatzt, daß sie ihnen zu Hülfe kommen sollten, und die waren denn auch talket genug gewesen, so etwas zu thun. So hieß es denn, daß gewaltig viele Truppen von allen Seiten gegen uns in's Feld ziehen sollten, was uns aber wahrhaftig nicht im Mindesten kleinmüthig oder gar verzagt machte. Eine rechte Schande wäre es ja auch gewesen, wenn so etwas der Fall. Wir Oesterreicher standen diesmal ganz allein und auf die eigene Kraft gestützt, denn die Russen, die wir das letzte Mal ja mit als Bundesgenossen gehabt hatten, wollten jetzt mit dem Kriege nichts mehr zu thun haben und freuten sich, daß der französische Kaiser ihnen einen günstigen Frieden geschenkt hatte. Ist auch meiner Ansicht nach oft das Beste, wenn ein Land groß und stark genug ist, um allein für sich eine gerechte Sache auszumachen, und nicht erst um fremde Hülfe betteln und sich nach anderen Bundesgenossen umzuschauen braucht. **Bizony igen Paytasin** (wahrlich ja Kameraden), so ist es.

Damit wir Soldaten aber ja mit rechtem Vertrauen in

den neuen Krieg gehen sollten, hatte Se. Majestät unser Kaiser Franz die hohe Gnade gehabt, den allerdurchlauchtigsten Erzherzog Carl wieder zum Oberfeldherrn der ganzen Armee zu ernennen. Das war allein schon viel mehr werth, als wenn wir um 50,000 Mann stärker gewesen wären, solch' unbedingte Zuversicht hegten Alle, sowohl die Herren Offiziere wie auch wir Soldaten auf unsern hohen Feldherrn. Was das aber heißen will, wenn eine Armee ein unbedingtes Vertrauen auf ihren Herrn Ober-General setzt, wißt Ihr Kameraden, die Ihr jetzt hier in Welschland unter unserem Herrn Feldmarschall Radetzky steht, ja selbst am besten.

Unser allerdurchlauchtigster Erzherzog Carl hatte nun auch herzhafte Ansprachen an die verschiedenen Landestheile unseres Kaiserstaates erlassen, daß sie noch mehr Freiwillige stellen und eigene besondere Korps errichten sollten. Ist, Gott sei Dank, im österreichischen Lande immer noch der Brauch gewesen, daß das Volk, so die Bürger und Bauersleute und die vom Adel, und was sie sonst sein mögen, wenn eine solche Aufforderung von unserem hohen Kaiserhause an sie kommt, auch darauf hören, und sie nach besten Kräften zu erfüllen streben. Und wie denn nun der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl diese Ansprache gethan hatte, da beeilten sich auch sogleich die verschiedenen Provinzen, das, was man von ihnen verlangt hatte, auch nach besten Kräften zu erfüllen. In Böhmen, wo der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl noch besonders General-Capitän war, da bildete sich gleich ein besonderes Chor von mehreren tausend Mann, was sich die „Legion Carl's" nannte, und in Mähren und Wien errichteten sie in aller Eile eigene Bataillone „Wiener Freiwillige" und „Mährische Freiwillige". Das waren aber nicht solche Freicorps, wie sie jetzt hier die Rebellen in Welschland haben, ohne Zucht und Disciplin, und daher zu nichts Tüchtigem zu gebrauchen. Solchem Lumpengesindel hätte der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl wahrlich nicht die hohe Ehre erlaubt, seinen Namen führen zu dürfen. Strenge Disciplin und Subordination mußte in diesen Korps sein, sie standen

eben so gut unter dem gleichen Kriegsgesetz, wie alle wir andern Truppen, und die Herren Offiziere, die sie befehligten, dienten alle noch in der Linie oder hatten doch wenigstens früher derselben angehört. So allein nur auch war es ja möglich, daß diese Bataillone wirklich etwas Tüchtiges ausrichten und sich mit hohen Ehren gegen den Feind schlagen konnten, wie sie es später wiederholt gethan haben.

Daß unser Ungarland nicht zurückblieb, wo es galt, das Kaiserhaus gegen einen auswärtigen übermächtigen Feind zu vertheidigen, verstand sich von selbst. Die „ungarische Insurrektion" wie man unser allgemeines Aufgebot ja nennt, wurde einberufen, und tüchtige Burschen, denen das Herz auf dem rechten Fleck saß, und die von früher gedienten Offizieren und Edelleuten befehligt wurden, sollen sich auf diesen Aufruf genug eingefunden haben. Nur an brauchbaren Waffen und an sonstigen Ausrüstungsgegenständen für Pferde und Menschen soll es sehr gefehlt haben, wie ich später oft erzählen gehört habe, daher diese ungarische Insurrektion denn auch nicht den großen Antheil an dem Kriege nehmen konnte, den man sonst mit Recht von ihr erwartet.

Ich habe öfters späterhin von Leuten, die es wohl wissen konnten, erzählen hören, unsere gesammte k. k. österreichische Armee sei dazumals bis auf nahe an 720,000 Mann, alle Aufgebote und Landwehren und eigene Korps mit eingerechnet, gebracht worden. Nó Bizon, das ist doch schon eine gehörige Stärke, wenn ich auch gerne glauben will, daß ein gutes Theil wieder davon abging und wenigstens noch nicht so ausgerüstet und ausgebildet war, um sogleich gegen den Feind verwendet werden zu können. So etwas geht selbst beim besten Willen nicht so rasch, wie man oft glauben sollte, und braucht immer seine gehörige Zeit.

Am 8. April 1809, und dieser Tag ist mir noch jetzt nach so langen Jahren ganz unvergeßlich, ward eine Proklamation von Sr. Majestät unserem Kaiser allen Soldaten vorgelesen, und wir wußten nun bestimmt, daß der Krieg auf's Neue aus-

gebrochen war. Mit lautem Eljen eljen Császár Ferenz! begrüßten wir Huszaren, wie es sich gehört, diese Proklamation, und wer sich seinen Säbel noch nicht geschärft hatte, der that dies nun so bald als möglich, denn er wußte, daß die Zeit wieder gekommen war, in der ein ungarischer Huszar im Dienst Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich seinen scharfen Säbel gut gebrauchen konnte.

In sechs große Korps war unsere k. k. Hauptarmee, die unter dem Oberbefehl des allerdurchlauchtigsten Erzherzogs Carl in Böhmen und Ober-Oesterreich jetzt zusammengezogen wurde, eingetheilt. Wir gehörten zu dem 5ten Armeekorps, was die Ehre hatte, von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Ludwig, der ebenfalls ein Bruder von Sr. Majestät dem Kaiser war, befehligt zu werden. Sind die Erzherzoge des hohen Erzhauses Oesterreich doch immer schon am rechten Platze gewesen, wenn es galt, die k. k. österreichischen Truppen gegen den Feind zu führen. Hart an der Donau, oberhalb Linz, waren wir aufgestellt, und es hieß so, daß wir den Befehl erhalten sollten, bei Braunau zuerst in das bairische Land einzurücken und dort die Feinde anzugreifen. Ein lustiges Leben herrschte übrigens in allen den Korps, mit denen wir zusammentrafen, und mit dem frohesten Muth und der besten Zuversicht marschirten alle Truppen in den Krieg. Ob Kürassiere oder Pionniere, Dragoner oder Jäger, Artilleristen oder Huszaren, Füsiliere oder Grenzer, Polacken oder Ungarn, Böhmen oder Steyrer, Alles, was nur die schwarzgelbe Kokarde und den grünen Buschen als Feldzeichen trug, war sich hierin ganz gleich. Alle Augenblicke gab es ein lustiges Wiedersehen von Truppentheilen, mit denen wir in dem Feldzuge von 1805 zusammen gewesen waren. Manche hatten unterdeß in Gallizien oder in Böhmen, Andere wieder an der türkischen Grenze in Garnison gestanden, bis sie sich denn hier in Ober-Oesterreich nun wieder zusammenfanden. Wenn man auch die einzelnen Soldaten oft gar nicht kannte, man freute sich doch, sobald man die Aufschläge oder sonstigen Abzeichen der Truppen, mit denen man früher vielleicht im

Gefecht oder auf der Feldwache zusammen gewesen war, hier nun so wieder fand. Trafen sich dann aber wirkliche Bekannte, und dies kam auch öfters vor, dann war natürlich die Freude um so viel größer. „Grüß Dich Gott, Kamerad, auch noch gesund auf den Knochen? Das soll wieder ein herzhafter Feldzug werden. Weißt wohl noch, Bruder, wie wir dazumals bei Caldiero oder Vicenza, oder wie die Namen nun sonst alle heißen mögen, zusammen waren", hieß es dann. Und wenn man irgend nur ein paar Kreuzer übrig hatte und Zeit und Umstände erlaubten es, dann ging man zusammen zum Kantinenwirth oder sonst wohin, wo es einen guten Trunk Wein oder Bier zu kosten gab, und trank mit dem alten Kameraden eins auf den guten Feldzug, und Jeder wollte dann gern wo möglich den Anderen freihalten.

Isten agysek, solch' lustiges Leben war es dazumals bei uns. Viele Huszaren, die den Feldzug von 1805 mitgemacht, hatten wir übrigens noch in den Gliedern, und über die Hälfte unserer Mannschaft kannte den Krieg aus eigener Erfahrung und konnte bereits ein Wort darüber mitsprechen. Auch die meisten anderen Regimenter, mit denen wir zusammenkamen, hatten noch viele gediente Soldaten in den Gliedern, und besonders war dies bei der Artillerie und Cavallerie der Fall. Was alle Huszaren in unserer Schwadron aber sehr erfreute, war, daß die Division unseres Regiments, zu der wir gehörten, gleich mit die äußerste Vorhut des ganzen Korps ausmachen sollte. So die Ersten in der Vorhut oder die Letzten in der Nachhut zu sein, ist für Huszaren oder andere leichte Truppen zu Fuß und zu Pferd eine rechte Lust, denn dann finden sie mehr, wie es sonst der Fall ist, so recht viele Gelegenheiten, sich oft mit den Feinden herumzuraufen. Der Herr Generalmajor aber, der diese Vorhut des Korps vom allerdurchlauchtigsten Erzherzogs Ludwig befehligte, war kein Anderer, wie unser jetziger Herr Feldmarschall Radetzky. Bizony igen Paytasin, so war es, und so hatte ich schon 1809 die Ehre, zuerst unter den Befehl desselbigen Herrn Generals zu kommen, der

jetzt unser Aller Feldmarschall ist. Wird gewiß auch nicht oft in der Kriegsgeschichte von irgend einem Heere sich ereignen, daß ein Herr General, der schon 1809 ein bedeutendes selbstständiges Kommando führte, noch nach 40 Jahren ein Heer auf so schneidige Art befehligt, wie es unser Herr Feldmarschall ja jetzt wieder hier thut. Welche große Freude unsere Huszaren aber dazumals schon darüber hatten, daß grade ein so schneidiger Herr General uns befehligen sollte, könnt Ihr denken. Schon damals haben wir oft „eljen Radetzky" gerufen, obschon ich nicht daran dachte, daß ich noch nach 40 Jahren diesen Ruf mit so wahrer Herzensfreude würde wiederholen können. Lauter tüchtige Truppen bildeten übrigens mit uns die Brigade des Herrn Generalmajors Radetzky, und wir konnten sicher sein, daß wir uns gegenseitig stets die beste Hülfe leisten und Einer den Anderen wahrhaftig nicht im Stiche lassen würden. Da waren die braven Uhlanen vom Regiment Erzherzog Carl, Reiter so gut und kriegstüchtig, wie man sie auf der ganzen Welt nicht besser finden konnte, mit denen wir schon im Feldzug von 1805 öfters zusammengewesen waren, und dann zwei Bataillone Gradiscaner, auch vortreffliche Soldaten für den kleinen Krieg in Busch und Thal. An Artillerie hatten wir aber eine Cavallerie-Batterie bei uns, und so war unsere Avantgarde-Brigade hinlänglich mit allen Truppen ausgerüstet. Sollten die Feinde schon spüren, daß wir unsere Sache gut verständen, und es uns nicht an der rechten Schneide fehlte, sobald wir nur erst mit ihnen zusammenkommen würden.

Wir gingen nun über den Inn in das Baierische, und da die Baiern es dazumals mit den Franzosen halten mußten, obschon ihnen dies eigentlich gar nicht recht war, und die meisten viel lieber auf unserer Seite gestanden hätten, so befanden wir uns von nun an in feindlichem Lande. Es war uns aber strenge befohlen worden, die allerbeste Mannszucht zu halten, und ja keine Plünderungen oder Excesse irgend einer Art zu begehen. Ein Paar Kerle von unserer Brigade, die sich doch dergleichen Unfug erlaubten und gemeint hatten, daß sie jetzt

in Feindesland so recht nach Willkür herumtoben und hausen könnten, erhielten eine so strenge Strafe, daß sie gewiß für alle ihre übrige Lebenszeit daran zurückgedacht haben. Verstand unser Herr General Radetzky in solchen Sachen keinen Spaß, und so freundlich und herablassend er sonst auch für alle seine Untergebenen, mochten sie auch nur gemeine Soldaten sein, stets war, so konnte er doch, wenn er glaubte, daß es so sein müsse, verflucht harte Strafen austheilen lassen. Hatten daher alle und selbst die wildesten Kerle nicht geringe Furcht vor dem Herrn General Radetzky, und das war eine gute Sache. Ein hoher Vorgesetzter muß nicht allein von den Soldaten seines Korps geliebt sondern auch gefürchtet werden, wenn die Sache recht vorwärts gehen soll, so ist wenigstens meine, des alten Korporals Szabo-Pal, Ansicht. Schlechte Kerle findet man stets, selbst in dem bestdisciplinirten Regiment, und bei denen würde man mit der Liebe verflucht wenig ausrichten, wenn nicht auch die Furcht dahinter käme. Gegen die Ungebührlichkeiten der Soldaten in feindlichem Lande war aber der Herr General Radetzky von jeher besonders strenge, und recht hatte er hierin. Ich habe mal gehört, wie er dazumals 1809 in Baiern sagte: „der Krieg bringt so schon Unglück genug herbei über die armen Kerle von Bauern und Bürgern, die nichts dafür können, daß sie unsere Feinde sind, sondern nur thun müssen, was ihnen befohlen wird. Wenn also ein Soldat noch muthwillig diese Lasten vermehrt und sich roh und ungebührlich beträgt, oder gar Plünderungen oder andere Excesse sich erlaubt, so ist er kein rechtschaffener Kriegsmann, der mit Ehren sein k. k. Feldzeichen trägt, sondern ein infamer Lump und Taugenichts, der gestraft werden muß, daß es eine Art hat. Die eigenen Kameraden müssen auf solchen Kerl passen und ihn recht in Obacht nehmen, denn ein einziger derartiger Schuft kann dem guten Ruf einer ganzen Schwadron oder Kompagnie den allergrößten Schaden thun.“ **Bizony igen Paytasin**, so hörte ich schon im Jahr 1809 bei unserem Einmarsch in Baiern unsern damaligen Herrn General Radetzky reden.

Ein gutes Leben hatten wir aber anfänglich in dem Baiern, und bessere Quartiere für Menschen und Pferde könnte man sich nicht wünschen. Es war eine fruchtbare Gegend, in die wir hineinmarschirten, und viele wohlhabende Bauern gab es daselbst, und da von Feinden bis dato noch nichts dagewesen war, so hatten dieselben noch viele Vorräthe von Lebensmitteln in Scheunen und Kellern. Da gab's denn Leberknödel und Sauerkraut und geselchtes Fleisch und Dampfnudeln, was da so ihre Hauptspeisen sind, vollauf zu essen, und dazu ein Bier, was einem wahrhaftig schon schmecken konnte. Haben da manchen Krug davon, den uns unsere Quartierwirthe gerne vorsetzten, geleert, und uns auch sonst mit den Leuten gut vertragen, denn wenn auch die baierischen Truppen es jetzt mit den Franzosen halten mußten, so hat Baiern doch sonst immer viel Freundschaft und Anhänglichkeit mit Oesterreich gehabt.

Wir waren aber wahrhaftig nicht blos in das baierische Land gekommen, um Leberknödel zu essen und Bier zu saufen, sondern marschirten rasch vorwärts, um ja recht bald mit den Franzosen zusammenzukommen. Dazu war eine schöne ebene Gegend hier, recht so wie für den Gebrauch der Cavallerie geschaffen, und nicht so wie in dem verdammten Welschland, wo man vor lauter Gräben und Hecken, und Gott weiß was sonst noch alles für Hindernissen, nicht 100 Schritte fortjagen kann. Daß wir Huszaren und Uhlanen uns aber nicht wenig über diese ebene Gegend freuten, könnt Ihr euch wohl denken. Wir waren denn auch mit unsern Patrouillen immer weit voraus, und durchstreiften meilenweit die ganze Gegend, ohne daß es uns bisher geglückt wäre, mit den Feinden zusammenzukommen. Die französischen Truppen sollten noch weiter zurück sein, und nur einzelne schwache Korps von den Baiern selbst uns gegenüberstehen, so ward gesagt.

Als wir denn nun aber erst mehrere Tage weiter vorwärts marschirt und noch über mehrere kleine Flüsse, deren Namen ich wieder vergessen habe, gegangen waren, bekamen wir eines Morgens die ersten baierischen Vorposten zu Gesicht. Von den

Chevauxlegers, die eine ganz grüne Uniform mit roth ausgeschlagen, fast so wie unsere Uhlanen, trugen, waren dies, und dabei ganz hellblau uniformirte Infanteristen, die einen kleinen Helm auf dem Kopfe hatten. Da ich mit 8 Huszaren ganz vorn an der Spitze ritt, so war ich, glaube ich, der Erste in unserem ganzen Heere, der in diesem Feldzug von 1809 etwas von den Feinden zu sehen bekam. Was es aber für eine große Freude bei allen unseren Truppen gab, als es nun hieß, der Feind sei jetzt endlich da und das Raufen würde bald angehen, brauche ich euch nicht erst zu sagen.

Am anderen Tage kamen wir vor einer baierischen Stadt an, die, wenn mir recht ist, Landshut heißt, und hier sollte denn auch das erste Gefecht stattfinden. Zuerst aber hatten wir Huszaren noch eine große Freude, nämlich unseren allerdurchlauchtigsten Erzherzog Carl wieder sehen zu können, was bisher noch nicht geschehen war. Mit vielen Adjutanten kam er zu unseren Vorposten, die wir in Landshut selbst standen, herangeritten, um die Stellung der Feinde, die am jenseitigen Ufer des Flusses aufmarschirt waren, zu recognosciren. Als er uns Huszaren, die wir in einer Schwadron zusammenstanden, zuerst sah, griff er grüßend an seinen Hut und sprach so laut, daß Alle es selbst im zweiten Gliede hören konnten: „Dies sind ja meine braven Huszaren, die 1805 mit bei Caldiero waren und da so gut ihre Schuldigkeit thaten. Freut mich, daß ich Euch heute hier wieder sehe, denn ich weiß gewiß, daß Ihr Euch auch in diesem Feldzug wieder so wacker halten werdet, wie es Euer Regiment von jeher gethan hat.“ War das aber eine Freude bei uns, als der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl solche gnädigen Worte sprach. In Stücke hätte sich alle Huszaren für ihn in demselben Augenblick zerhauen lassen, so begeistert waren sie, und wenn es nicht untersagt worden wäre, um die allgemeine Aufmerksamkeit der Feinde nicht zu erregen, so hätte das Eljen-Gerufe gar kein Ende genommen.

Nachdem nun der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl die feindliche Stellung rekognoscirt und, was er wissen wollte, erfahren

hatte, gab er gegen Mittag unserem Herrn General Radetzky den Befehl, das Gefecht zu eröffnen und den Uebergang über den Fluß zu erzwingen.

Se. Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Maximilian, auch so ein echter Prinz unseres hohen Kaiserhauses, der gern dabei sein mochte, wo das Kanonenfeuer am ärgsten krachte, hatte die Geschütze unserer Batterie gut aufgestellt, und wie nun der Befehl kam, der Tanz solle losgehen, da donnerten die ersten Kanonenschüsse in die Luft, daß es eine Art hatte. Bei unserer Schwadron stand dazumals ein alter Wachtmeister, der schon an die 30 Jahre mit Ehren gedient und sich bereits in der großen und blutigen Schlacht bei Marengo die goldene Medaille herausgehauen hatte. Und wie nun der erste Kanonenschuß krachte und wir auf einem Platz in Landshut aufmarschirt dastanden, da stieg Der ruhig vom Pferde ab, nahm den Czako vom Kopfe, daß die grauen Haare im Winde flatterten, kniete nieder zum Gebete und betete nun ganz laut in ungarischer Sprache: „Lieber Herr Gott da droben im Himmel, der du der oberste General über alle die Heeresschaaren bist, verleihe in diesem Feldzuge unserem hohen Erzhause Oesterreich den gerechten Sieg. Willst du aber in deiner Allweisheit dies nicht thun, so bewahre mich alten Mann wenigstens vor Schande, und laß mich mit Ehren auf dem Schlachtfelde sterben, wie es einem rechtschaffenen ungarischen Huszaren zukommt.“ Ja, so betete der alte Skulteti, so hieß der Wachtmeister, ganz laut mitten im Gedonner des Geschützfeuers, und stieg dann wieder ruhig auf sein Pferd. Auf uns Alle in der Schwadron machte dies Gebet aber einen großen Eindruck, und es war, glaube ich, auch kein einziger sonst noch so roher Kerl, dem es nicht wenigstens für den Augenblick zu Herzen ging. Der Skulteti aber, der focht noch in vielen Gefechten ganz so wie es sich für einen rechtschaffenen Huszaren gehört, bis ihm in der großen Schlacht bei Wagram, von der ich Euch später mal erzählen werde, eine feindliche Kugel so durch den Kopf traf, daß er auf der Stelle todt aus dem Sattel stürzte. So ward sein

letzter Wunsch in diesem Gebete doch noch erfüllt. Während sich nun unsere Batterie mit den baierischen Kanonen, die am andern Ufer des Flusses aufgestellt waren, beschoß, und die Kugeln nur so hin und her flogen, waren die Gradiscaner, die wir bei uns hatten, auch nicht faul gewesen. In die Häuser, die dicht dabei standen, hatten sie sich geworfen, und pafften mit ihren langen Flinten nun so herzhaft auf die drüben stehenden Baiern los, daß diese sich nicht halten konnten und endlich abmarschiren mußten. Wie die Katzen so schnell und geschwind kletterten nun diese Gradiscaner über die alte Brücke, von der noch einzelne Theile unzerstört waren, oder wateten theilweise auch durch den Fluß und setzten sich gleich am andern Ufer fest. Nun fing denn die Arbeit für unsere Pionniere, die wir bei uns hatten, an, und daß die ihre Sache nicht schlecht machen würden, konnte man schon im Voraus wissen. Obschon das Wasser noch eiskalt war, denn Mitte April ist das Wetter da droben in Baiern selten vom allerbesten, so sprangen die braven Pionniere doch oft bis an die Brust in den Fluß und arbeiteten und schafften an dem Brückenbau, daß es eine Lust war ihnen nur dabei zuzusehen. Unsere k. k. Pionniere das sind wahrhaftig Mordskerle, vor denen man alle Achtung haben muß, und wenn sie mal ein Stück Arbeit fertig haben wollen, so kriegen sie auch ihren Willen oder es müßte mit dem Teufel zugehen. So ist es zu allen Zeiten gewesen und wird auch wohl immer so bleiben, und unsere Grauröcke sind so brave Kameraden, wie wir nur welche in unserem ganzen k. k. Heer haben.

Schon nach ein paar Stunden hatten denn auch die Pionniere die Brücke wieder fertig, so daß unser ganzes 5tes Armeekorps unter dem Befehl des Erzherzogs Ludwig, kaiserliche Hoheit, über dieselbe gehen konnte. Wir Huszaren uud Uhlanen, die wir die Avantgarde bildeten, waren mit den Gradiscanern die ersten Truppen, die herüber gingen. Die Baiern hatten aber noch nicht recht Lust, sich so ohne Weiteres zurückzuziehen und fingen nochmals wieder ein Geschieße an, und da unsere Kanonen, die auch mit vorgingen, ihnen denn natürlich antworteten, so

war eine herzhafte Kanonade im Gange. Auch so einige bairische Kanonenkugeln kamen über unsere Schwadron hergeflogen und Etliche von unseren jüngeren Huszaren, die an so etwas noch nicht recht gewöhnt waren, wurden wohl bei all' dem Gesause ein bischen bleich im Gesicht und bückten sich, wenn eine Kugel angeflogen kam, tiefer wie grade nöthig war. Pflegt das bei jungen Soldaten, die zuerst in das feindliche Kanonenfeuer kommen, oft so der Fall zu sein, ohne daß es deßhalb grade feige Kerle zu sein brauchen. Unser Herr Rittmeister aber, der verstand in solchen Sachen wahrhaftig keinen Spaß, und wenn er sah, daß ein oder der andere Huszar ein bischen das Kanonenfieber hatte, wie man solch Erbleichen und Nichtruhigsitzen im Sattel wohl zu nennen pflegt, den wußte er bald davon zu kuriren. Pokoly es ördök, wie schnauzte er ihn herunter und war so wild und ingrimmig dabei, daß der, dem es galt, bald viel mehr Furcht vor seinem Herrn Rittmeister, wie vor allen feindlichen Kugeln in der Welt bekam.

Wie denn nun der Herr General Radetzky die Baiern wieder so heftig mit Kanonen beschießen ließ, so zogen sich dieselben langsam und in guter Ordnung zurück und wir folgten ihnen. Von den Uhlanen kamen, wenn mir recht ist, einige Patrouillen mit den bairischen Dragonern, welche die Nachhut bildeten, noch etwas in's Gefecht und scharmuzirten ein bischen mit denselben herum; viel ward aber nicht daraus. In einem Dorfe, was eine günstige Lage hatte, setzten sich die Baiern, die nicht recht Lust zum Zurückgehen zu haben schienen, was man ihnen auch nicht verdenken konnte, wieder zur Wehr. „Die Kerle wollen wir bald da aus ihrem Ort heraustreiben", sprach aber unser Herr General Radetzky, und obschon die Dämmerung schon anfing, denn im Monat April sind die Tage noch nicht so sehr lang, befahl er, daß die Geschütze, die wir bei uns hatten, das Dorf in Brand schießen sollten. So im Kriege da muß Derartiges oft schon geschehen und von Schonung kann da nicht immer viel die Rede sein. Den Befehl, gegen das Dorf ihre Kanonen zu gebrauchen, ließen sich unsere Ar-

tilleristen nicht zweimal sagen, sie schossen mit Haubitzen, und im Augenblick standen die meisten Häuser in Flammen, so daß die Feinde schon ihre Stellung aufgeben mußten, sie mochten nun wollen oder nicht. Ja so eine Batterie Artillerie, wenn tüchtige Kanoniere, wie unsere Braunröckigen es ja sind, dabei stehen, vermag schon etwas auszurichten. Die Baiern marschirten nun noch mehr zurück und wir folgten ihnen einige Stunden nach, und stellten dann unsere Vorposten ihnen dicht gegenüber auf. Dies war denn das erste Gefecht gewesen, was wir Kaiserlichen in dem großen Kriege von anno 1809 mit den Feinden zu bestehen gehabt hatten. Wir Huszaren, von denen auch nur zwei Schwadronen bei der Avantgarde waren, hatten an diesem Tage nicht allzu viel gethan, und nur einige Streifpatrouillen von uns sich ein bischen mit den baierischen Streifpatrouillen herumgerauft. Ein sehr schönes Beutepferd brachte eine solche Patrouille, wie mir jetzt noch erinnerlich ist, von ihrem Streifzug mit zurück. Das Pferd mußte einem hohen baierischen Herrn Offizier gehört haben, denn es trug eine reichgestickte Schabracke und sah überhaupt so stattlich aus, daß gleich ein Herr General sich hätte darauf setzen können. Wie unsere Huszaren eigentlich zu diesem Pferde gekommen waren, weiß ich nicht, nur erinnere ich mich noch, daß die acht Mann der Patrouille sich anfänglich darüber zankten, wem von ihnen es denn recht gehöre. „Laßt uns darum würfeln, wem von uns es gehören soll“, rief da Einer der Huszaren und das gefiel den anderen Kerlen gut, und sie gingen auf den Vorschlag ein. Es ward ein Mantel auf den Boden gelegt, und die Würfelei, wobei wir Anderen, die nichts damit zu thun hatten, als Zuschauer umherstanden, fing an; das Glück wollte, daß der Jüngste von all' den Huszaren, ein Rekrut, der erst vor ein paar Monaten eingetreten war und noch gar nicht mal einen ordentlichen Schnurrbart hatte, das Pferd gewann, worüber wir Anderen viel lachten, während die Verlierenden nicht wenig fluchten. Kaum hatte der junge Rekrut den schönen Schimmel gewonnen, so verkaufte er selbigen auch schon sammt Sattel

und Zeug an einen Unterarzt von den Gradiscanern, der bei uns war, um 28 blanke Ducaten. „Von dem Gelde will ich nichts haben, das soll diese Nacht noch Alles verjubelt werden", rief der junge **Huszar** aus, und sogleich ward nach einem Wirth in der Nähe geschickt, und der mußte noch gleich in der Nacht nach Landshut fahren und für die 28 Ducaten von dem besten Wein, der da nur zu haben war, in aller Eile herbeiholen; da fing denn ein Getrinke an, daß wir Korporale nur genug zu hüten hatten, damit einzelne Kerle sich nicht am Ende gar besaufen sollten. Alle Soldaten, die in der Nähe waren, gleichviel ob Uhlanen oder Grenzer, oder Artilleristen oder **Huszaren**, wurden dazu eingeladen und das Gesaufe hörte nicht eher auf, als bis alle Fässer ganz leer waren. Ja es geht im Kriege oft rechtschaffen lustig zu, obschon es zwar nicht allzu oft vorkommt, daß ein gewöhnlicher Rekrut von den **Huszaren** 28 Ducaten hergibt, damit seine Kameraden solche in einer einzigen Nacht durch die Kehle jagen können. Habe später mal selbigen **Huszaren** als alten Mann wieder getroffen, wo er in Pesth als Stallknecht in einem Wirthshause diente und es ihm nur schlecht ging, so daß er nicht 28 Kreuzer, viel weniger 28 Ducaten in der Tasche hatte. Trotz seiner Armuth machte es ihm doch noch Spaß, daß er uns dazumals so lustig bewirthet hatte, und er meinte: „Weißt wohl noch, **Baratom**, wie wir dazumals bei unserem Einmarsch in Baiern lustig waren. **Kutya teremte**, so sollt's wieder sein, das waren noch Zeiten."

Hat war dies unser erstes Gefecht in dem Kriege von 1809 mit den Feinden gewesen, und schon in den nächsten Tagen folgten noch mehrere nach. Besonders die Batterie, die wir bei uns hatten, schoß sich noch öfters mit der baierischen Artillerie herum, und es gab auf beiden Seiten mehrere Todte und Verwundete. Auch von uns **Huszaren** waren mehrere Abtheilungen schon mit den Feinden im Handgemenge gewesen, und es hatte tüchtige Hiebe gesetzt. So weiß ich noch, daß ein **Huszar** von uns einen Hieb über den Kopf bekommen hatte, daß ihm das ganze Gesicht oben von der Stirn bis unten an

das Kinn ordentlich in zwei Hälften gespalten war, und der Doctor lange zu heilen und kuriren hatte, bis er Alles gehörig wieder geflickt. Eine Narbe gab das aber, wie ich mein Lebtag keine größere gesehen habe, und mit der Schönheit des Huszaren war es für immer vorbei. Sind kräftige Kerle diese baierischen Chevauxlegers, die Mark in den Armen haben und schon einen rechtschaffenen Hieb mit ihren krummen Säbeln thun können. No Bizom, die Hiebe unserer Leute waren auch nicht schlecht, und unsere Uhlanen vom Regiment Erzherzog Carl wußten ihre langen spitzen Lanzen auch gewaltig geschickt zu gebrauchen. So traf ich eines Abends, wie ich mit einer Patrouille zurückritt, einen jungen baierischen Kadeten auf dem Felde liegen, den ein Uhlane von uns mit der Lanze mitten durch das Herz gestochen hatte. Ein hübsches Bürschlein, noch ganz jung mußte es gewesen sein, und selbst als Leiche sah sein Gesicht noch frisch und gar nicht verzerrt aus. „Laßt uns dem baierischen Kadeten, wenn er auch unser Feind gewesen ist, ein ordentliches christliches Begräbniß verschaffen, daß er nicht hier auf dem freien Felde liegen bleibt nnd am Ende die Füchse gar ihre Mahlzeit an ihm halten", sagte ich zu meinen Leuten, und da wir noch Zeit hatten, stiegen wir ab und trugen die Leiche in das nächste baierische Dorf, was nicht sehr weit davon lag. Dort übergaben wir dieselbe dem Pfarrer, und der versprach uns für ein ordentliches Begräbniß auf dem Kirchhofe zu sorgen.

Nachdem wir denn nun so einige Tage die Baiern langsam zurückgedrängt hatten, kamen uns auch die eigentlichen französischen Truppen, die bisher noch weiter zurückgestanden hatten, entgegen, und nun fing denn der Tanz meisterhaft zu werden an. Die erste Nacht, wo ich auf Vorposten den eigentlichen Franzosen gegenüber stand, kam eine Geschichte vor, die mir noch jetzt recht gut erinnerlich ist, und die ich Euch gleich erzählen will, da wir ja noch Zeit genug dazu haben.

Recht schlechtes Wetter war es, und der Regen goß nur so herab, und die Nacht war so stockdunkel, daß man kaum den

Kopf seines eigenen Pferdes erkennen konnte, wenn man drauf saß. Dazu waren die Wege schlecht und in dem fetten Boden, der dort in der Gegend ist, so zähe geworden, daß die Pferde kaum die Füße aus all' den Löchern herausziehen konnten, und es mancher Spornstöße brauchte, um sie nur vorwärts zu treiben. In einer solchen Nacht ist denn das Patrouillereiten grade kein Vergnügen, und wer es nicht nöthig hat, der bleibt lieber unter Dach und Fach auf dem trocknen Stroh, oder doch am Bivouakfeuer, wo er etwas Wärme und Schutz findet. Unser Herr Rittmeister, der die gesammten äußersten Vorposten befehligte, hielt aber strenge darauf, daß grade in dieser Nacht besonders viele Patrouillen zu Fuß und zu Pferde ausgeschickt und die größten Vorsichten ausgeübt werden sollten, und hatte auch vollkommen Recht hierin. Grade so ein hundsmäßig schlechtes Wetter ist, wie Ihr ja selbst schon wißt, für die heimlichen Ueberfälle das Beste, und die Franzosen waren rasche und unternehmungslustige Feinde, wie uns aus den früheren Feldzügen mit ihnen nur zu gut bekannt war. Wenn sie auch selbst oft nicht so wachsam und aufmerksam sind, wie es sich gehört, an Versuchen zu Ueberfällen lassen sie es dagegen nicht fehlen. Eine allzu große Schande wäre es aber für uns gewesen, wenn wir gleich in der ersten Nacht, daß wir ihnen gegenüberstanden, einen Ueberfall erlitten und gar vielleicht aufgehoben worden wären. Daher war denn auch die größte Wachsamkeit nöthig, und besonders auch wir Huszaren mußten Patrouille reiten, daß es nur eine Art hatte, und uns in der Dunkelheit fast die Augen aus dem Kopfe dabei sehen.

So ritt ich denn auch mit 6 oder 8 Leuten vorwärts gegen die Franzosen zu, deren Bivouakfeuer wir in der Ferne trübe durch den Regen und die Dunkelheit schimmern sehen konnten, als wir mit einem Mal hörten, daß grade von der feindlichen Seite her ein Reiter auf uns zugetrabt kam.

Ich ließ denn sogleich anhalten, und meine Leute machten sich zum Gefecht bereit, da es sehr leicht eine feindliche Patrouille sein konnte, auf die wir hier stießen, obgleich man nur

den Tritt eines einzigen Pferdes hören konnte. Der Huszar von uns, der als Spitze einige Schritte vorausritt, diente noch nicht allzu lange und rief statt des deutschen „Halt — wer da?" — wie es das Reglement vorschrieb — auf ungarisch „Megaly -ki-vagy?" an. Denkt Euch nur, wie wir Alle verwundert aufhorchten, als der Reiter, der uns entgegengejagt kam, auch auf ungarisch antwortete „Jó Barat!" (gut Freund!). Ich dachte erst, es müsse vielleicht ein versprengter Soldat von irgend einem ungarischen Regiment von uns sein, und ritt mit gespannter Pistole näher an den Reiter heran, um zu erkundigen, wer er denn eigentlich sei. Der rief nun aber auf ungarisch mir zu, er sei ein französischer Deserteur, der zu uns übergehen wolle, und wir möchten ihn nur passiren lassen, denn er habe eine herzliche Freude darüber, daß er grade zuerst auf Ungarn gestoßen sei und ungarisch sprechen höre. Ich ließ nun also den Mann zu uns reiten, und richtig es war ein französischer Dragoner in voller Uniform und Ausrüstung, wie sie mir noch von dem Jahre 1805 her hinlänglich bekannt war.

„Hat hallja Földi (also höre, Landsmann), denn ein geborener Ungar mußt Du sein, das hört man Dir gleich an der Sprache an, wo Teufel kommst Du denn in diese französische Dragoner-Uniform hinein?" redete ich ihn an, nachdem er mir seine Waffen, wie es ja für Deserteure vorgeschrieben ist, abgegeben hatte.

„Das ist eine lange Geschichte, die ich Dir später ausführlich erzählen will", antwortete er mir, „Gott sei Dank, daß ich jetzt wieder unter Ungarn bin", und mit diesen Worten riß er sich seine französische Kokarde vom Helme herunter.

Wie wir denn nun diesen Deserteur zurück auf die Hauptfeldwache zu unserem Herrn Rittmeister brachten, wunderte sich der anfänglich auch nicht wenig, einen Ungarn in französischer Dragoner-Uniform zu sehen. Dazu sah der Mann nicht mehr ganz jung aus, sondern schien ein lang gedienter Soldat zu sein, der schon etwas Tüchtiges mit durchgemacht hatte. Trug er doch, wie wir jetzt erst beim Wachtfeuer sehen konnten, so gar

schon die Striche über die Aermel, an denen man die französischen Korporale erkennen kann. Der Mann erzählte nun unserem Herrn Rittmeister, er sei ein Ungar aus der Gegend von Debreczin und als Pferdejunge von 17 Jahren mit einem ungarischen Blutegelhändler weit hinaus in das Schwabenland gekommen, und zwar 1802. Sein Herr der habe ihn öfters schlecht behandelt und viel geprügelt, und so sei er denn von ihm fortgelaufen, um sich anderswo den Unterhalt zu verdienen. Da dies nicht gut ihm gelungen, habe er sich endlich überreden lassen, bei den Franzosen, die in ihren vielen Kriegen immer eine Menge Soldaten gebraucht, Dienste zu nehmen, und sei so unter die Dragoner gegangen. Als er älter und mehr zur Vernunft gekommen, habe er dies bitter bereut und es für ein Unrecht gehalten, daß er in einem Heere diene, was mit seinen Landsleuten, den Ungarn, so oft in blutigem Kriege begriffen sei. Besonders als 1805 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochen sei, habe er schon damals fortgewollt und um seinen Abschied gebeten, den man ihm aber verweigert. Sein Regiment habe aber nicht mit gegen die Oesterreicher gekämpft, sondern unten im Neapolitanischen gegen die Italiener, und von da seien sie nach Preußen gezogen und hätten sich bei Jena und bei Eilau, wo er Korporal geworden, herumgeschlagen, und nachher sei es nach Frankreich selbst, gegen die spanische Grenze zu, in Garnison verlegt worden. So habe er denn nie Gelegenheit gehabt, zu uns Oesterreichern zu kommen, und zuletzt sich auch darein gefunden, ein französischer Dragoner-Korporal zu sein. Wie es denn aber aufs Neue geheißen, daß jetzt ein abermaliger Krieg mit den Oesterreichern losgehen würde, und sein Regiment mit dran theilnehmen müsse, da habe es ihm fast das Herz abdrücken wollen, jetzt gegen seine eigenen Landsleute fechten zu müssen. Der Abschied, um den er aufs Neue gebeten, sei ihm wiederum abgeschlagen worden, und so habe er denn fest den Entschluß gefaßt, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu uns zu desertiren, und dies denn jetzt auch ausgeführt. Er wisse zwar recht gut, daß die Desertion von dem Feinde bei einem Soldaten sonst ein

ehrloses Verbrechen sei und mit vollem Fug und Recht die Todesstrafe darauf stehe, aber in diesem Falle glaube er nicht ehrlos gehandelt zu haben, und sei auch fest entschlossen gewesen, sein Leben auf das Spiel zu setzen". So sprach der ehemalige französische Dragoner, der ein geborener Ungar war, und unserm Herrn Rittmeister schien der ganze Mann, der auch sonst etwas recht Soldatisches hatte, zu gefallen, und er war sehr freundlich gegen ihn. Wir Huszaren nahmen ihn nun mit an unser Wachtfeuer und gaben ihm zu essen und zu trinken, so gut wie wir es selbst hatten, und lobten ihn, daß er nicht länger hatte bei den Franzosen bleiben wollen und lieber zu uns gekommen war. Und wie wir noch so im besten Sprechen sind, kommt ein älterer Korporal von uns auch noch an selbiges Wachtfeuer, der faßt den Dragoner, der jetzt seinen hohen Helm abgenommen hatte und mit bloßem Kopf dasaß, scharf ins Gesicht, und ruft dann plötzlich aus: „Pokoly es ördök, will ich gehenkt werden, wenn Du nicht der Ferenz mein jüngster Bruder bist!" Und richtig, so war es auch, und die beiden Brüder, die so viele Jahre von einander getrennt waren, trafen sich hier so unvermuthet wieder und hatten Beide ihre rechtschaffene Freude darüber. Ja es kommen im Kriege manch' wunderliche Zusammentreffen vor, davon hab' ich selbst mehrfache Beispiele schon erlebt und könnte auch noch andere Geschichten erzählen. Der Korporal von uns, der ein sehr braver Soldat war, machte es nun bei unserem Herrn Obersten aus, daß der seinen Bruder, den ehemaligen französischen Drogoner, als Huszar in unser Regiment eintreten ließ. Zuerst ward er mit einem Transport marode gewordener Pferde mit nach Ungarn geschickt, damit er sich unterwegs etwas mehr an das Reglement gewöhne und lerne, wie es bei uns zuginge, aber schon vor der Schlacht bei Wagram kam er wieder zum Regiment zurück und hatte noch Gelegenheit, an dem Tage mit uns zusammen fechten zu können. Ein rechtschaffener Huszar, ganz so wie es sich für einen echten Ungarn paßt, war er, und schon nach Jahr und Tag ward er auch bei uns Korporal und hat als solcher noch lange Zeit

Sr. Majestät unserem Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn treu und redlich gedient, wie es auch seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit war.

„Hat habe ich Euch jetzt erzählt, Kinder, wie der erste Anfang des großen Krieges von 1809 war. Sollte später noch viel blutiger kommen und noch ganz andere Schlachten geschlagen werden. Doch davon ein ander Mal. Fängt doch jetzt schon der Morgen zu grauen an, und haben wir so die ganze Nacht hier verplauscht“, meinte noch der alte Szabo-Pal, indem er aufstand, seine kleine Pfeife gehörig ausklopfte und dann sorgsam in die Säbeltasche steckte.

Da der Morgen jetzt schon so weit graute, daß man zur Noth im Freien sehen konnte, der Regen auch endlich nachgelassen hatte, so zogen die Huszaren ihre Pferde aus dem Thorwege, um sie draußen, wo es mehr Raum gab, zu putzen und von Neuem zu satteln. Eifrig und sorgfältig waren Alle bei diesem wichtigen Geschäft, und auch die Jäger benutzten die Morgendämmerung, ihre Büchsen von Neuem zu besichtigen und die Ladung derselben, wo es nöthig war, in Ordnung zu bringen. So verging die Zeit bis zum Abmarsch denn fast zu schnell, und nicht lange mehr dauerte es, so kam der Befehl an die Feldwache, daß sie den Platz verlassen und bei der Truppe wieder einrücken solle, um mit dieser den Weitermarsch gegen die fliehenden Piemontesen anzutreten.

In wenigen Augenblicken war der eben noch so belebte Thorweg wieder still und öde, und ungestört konnten die kleinen glatten Eidechsen, die mit Blitzesschnelle an den Wänden auf und ab liefen, ihr Wesen wieder dort treiben.

Drittes Kapitel.

Die Stadt Cremona war von den fliehenden Piemontesen noch während der Nacht vom 30. bis 31. Juli geräumt worden, und ungestört durften die k. k. Truppen ihren Einzug in dieselbe halten. Eine reiche Beute an Lebensmitteln und Schuhzeug fanden die einrückenden Truppen daselbst, und trefflich kamen ihnen diese Sachen zu Statten. An piemontesischen Lebensmitteln ihre Leiber stärken und mit piemontesischen Schuhen ihre Füße bekleiden zu können, und so auf seinen eigenen Sohlen den fliehenden Feind zu verfolgen, machte den braven k. k. Soldaten viel Spaß. Was ward da gelacht und Spaß gemacht, wenn sich so die Soldaten das erbeutete Schuhzeug anzogen, und ihre zerrissene Fußbekleidung, die kaum noch zusammenhalten wollte und oft schon mehr Löcher wie Leder zeigte, mit frohem Herzen in den nächsten besten Graben warfen. Ist auch ein gar angenehmes Gefühl für einen Infanteristen, der durch Dick und Dünn immer auf seinen zwei eigenen Füßen waten muß, wenn er ein Paar tüchtige heile Schuhe oder Stiefel an denselben trägt und nicht die Zehen vorne herausschauen, während die Absätze hinten nachschlarfen. Nun, wenn's nicht anders sein kann, wissen tüchtige Truppen auch mit zerrissenem Schuhzeug ihre Feinde gehörig zu schlagen. Das haben die braven k. k. Infanteristen im Anfang des Feldzuges von 1848, wo es ihnen oft am Nöthigsten gebrach, der Welt wahrlich bewiesen.

Sowie die Italiener sahen, daß es mit den pomphaften Versicherungen des Königs Carl Albert doch nicht viel auf sich habe und er weit davon entfernt sei, die Herrschaft über die Lombardei zu behaupten, wie wußten sie da oft gleich ganz andere Gesichter zu machen. So unfreundlich und hämisch sie häufig im Frühling 1848 gegen die k. k. Truppen gewesen waren, eben so einschmeichelnd und dienstbeflissen zeigten sie sich jetzt. Selbst in Cremona konnte man bei dem Einzug der k. k. Regimenter jetzt viele freundliche Gesichter sehen; ob aber diese Freundlichkeit immer ganz von Herzen kam und nicht häufig nur eine angenommene Maske war, ist freilich eine andere Frage. Daß ein großer Theil des Landvolkes sich wirklich über den Wiedereinmarsch der k. k. Truppen freute und herzlich froh war, endlich von dem revolutionären Treiben und all' den Kriegswirren, deren Last es allein fast tragen mußte, befreit zu werden, ist unleugbar. Wenn daher die Bauern in den Dörfern, durch welche die Huszaren zuerst ritten, diese mit wirklich frohen Gesichtern begrüßten, und Wein und Früchte, und was sie sonst noch an Lebensmitteln besaßen, freiwillig vor die Häuser schleppten, um die Durchmarschirenden zu erquicken, und man ihnen schon anhören konnte, daß das laute Jubelgeschrei **Evvivan i nostri liberatori!** (es leben unsere Befreier!) — denn ohne Lärm thut es nun einmal der Italiener nicht — ihnen auch wirklich von Herzen kam, dann erhielten sie auch wieder freundliche Gesichter. Selbst der alte Szabo-Pal nickte dann wohlwollend wieder mit dem Kopfe, und mancher Bauer, der die volle Fogliette ihm zum Trinken anbot, erhielt ein herablassendes „**Közzonöm Barätom** (ich danke, Freund), wenn auch der Alte selbst den Trunk ausschlug. Als aber in einer Stadt, die sich früher durch ihr revolutionäres Treiben am meisten ausgezeichnet hatte, so ein frecher Bummler und Straßenheld, bei dem man kein Menschenkenner zu sein brauchte, um sein ganzes Treiben zu erkennen, die Frechheit hatte, die Spitze der einmarschirenden **Huszaren** mit einem lauten **Evviva, evviva fratelli Hongaresi!** (es leben die ungarischen Brüder!) zu begrüßen und ihnen aus

seiner Flasche zuzutrinken, da schnaubte ihm der Szabo-Pal ein grimmiges Az ördög vegyen el ez azembert entgegen, und seine Feske erhielt den rechten Schenkel, so daß sie zur Seite sprang und den frechen Patron über den Haufen warf. Und wie nun der Kerl seiner ganzen Länge nach so im Dreck lag, wohin er auch gehörte, die zerbrochene Flasche in der Hand hielt, während der rothe Wein ihm über das ganze Gesicht lief und er gar nicht recht zu wissen schien, ob er nur grimmige Schimpfworte oder schmeichlerische Bitten aussprechen sollte, da bot er einen so komischen Anblick dar, daß alle vorüberreitenden Huszaren laut lachen mußten, was die Wuth des Italieners noch mehr steigerte.

Will dem welschen Gazember schon die Frechheit vertreiben, uns Huszaren Fratelli Hongaresi zu nennen, brummte aber der alte Szabo-Pal und strich sich vergnügt den langen weißen Schnurrbart.

Der Feldmarschall Radetzky ließ übrigens blos einen Theil seiner Truppen durch Cremona marschiren und eine Infanterie-Brigade dann als Besatzung darin zurück, er selbst nahm sein Hauptquartier schon außerhalb der Stadt, und seine Armee setzte ihre Verfolgung des geschlagenen Feindes unablässig fort. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist, und der Carl Albert darf nicht zur Ruhe kommen und muß unablässig verfolgt werden, bis er wieder in seinem eigenen Lande ist, dachte der alte Held, und recht hatte er hierin, wie ja überhaupt in Allem, was er sprach und that.

Der erste August war übrigens wieder für einen großen Theil des Radetzky'schen Hauptquartieres ein wahrer Festtag, denn der so lange gewünschte Uebergang über die Adda fand an demselben statt.

An der Brücke bei Formarigo hielt der Feldmarschall Radetzky mit seinem Stabe mehrere Stunden lang, und ließ die einzelnen Truppentheile sämmtlich an sich vorüberziehen. Das war denn eine wahre Freude für alle die einzelnen Soldaten, als sie hier so Recht Gelegenheit fanden, ihren geliebten Ober-

feldherrn, der sie nun schon wieder zu so vielen Siegen geführt und Oesterreich Ruhm und Ehre erkämpft hatte, in größter Nähe sehen zu können. Wie freudig und herzlich kam das „es lebe unser Feldmarschall“ der deutschen, das „eljen eljen“ der ungarischen, das „evviva evviva“ der italienischen, das „zivio“ der croatischen Truppen aus der Brust so vieler kräftiger, treu gesinnter Soldaten. Und fester traten die Einzelnen auf, wie sie so vor dem Feldmarschall, der mit seinem freundlich-gutmüthigen Gesicht Allen den Dank zunickte und oft ein Paar lobende und ehrende Worte zu den verschiedenen Abtheilungen sprach, vorbeimarschirten, stolzer hob sich ihre Brust, freudiger blitzte ihr Auge. Selbst der jüngste Rekrut fühlte in dem Augenblick, welch Ehrenposten es jetzt sei, ein Soldat der italienischen Armee des Feldmarschalls Radetzky zu sein, und wie für sein ganzes übriges Leben die ehrenvolle Erinnerung daran ihn begleiten werde. Und nach langen Jahren noch, wenn vielleicht von den Tausenden, die jetzt so frisch und kriegesmuthig über die Adda zurückmarschirten, kein Einziger mehr den k. k. Fahnen angehört, werden alte Bauern und Bürger in Gallizien und Ungarn, in Böhmen oder Salzburg, ihren Kindern und Kindeskindern gerne und oft davon erzählen, welch schöner Tag es gewesen sei, wie sie als junge kräftige Soldaten bei ihrem geliebten Feldmarschall Radetzky vorbei über die Adda gezogen wären. Oh! es ist etwas Köstliches um Kriegerstolz und Kriegerehre, und wohl dem Heere und seinem Lande, in dem solche Eigenschaften nicht untergegangen sind; getrost vermag es allen Stürmen der Zukunft Trotz zu bieten.

Noch am Abend, als der Feldmarschall sein Hauptquartier in Formigaro genommen hatte, war unter den Ordonnanzen und anderen Soldaten, die der Dienst dort versammelt, noch viel von dem heutigen Uebergang über den Fluß die Rede. Auch wie schön es sich gemacht habe, als alle die Regimentsbanden der verschiedenen Regimenter stets die Nationalhymne gespielt hätten, rühmten Viele, wie denn überhaupt Der noch Dies, ein Anderer wieder Jenes besonders zu loben wußte. Gar verschiedene

Mundarten schwirrten oft dabei durcheinander, denn in einem k. k. Hauptquartier kann man mannigfache Dialecte hören, wenn freilich die deutsche Sprache auch stets die vorherrschende ist, und als vermittelndes Band alle diese Volksstämme, die der Armee ihre Söhne abgeben, mit einander verknüpft.

„War doch eine große Freude, unsern alten Herrn da so ruhig auf seinem Schimmel sitzen zu sehen, wie er all den vielen Soldaten, die bei ihm vorübermarschirten, so freundlich zunickte", sprach der Feldwebel von den Grenadieren, den wir früher in diesem Kreise schon getroffen haben.

„Ja das will ich meinen" erwiederte ein junger Korporal der Kinsky-Infanterie, recht so ein gutmüthiges, ehrliches Gesicht aus den Steyrer-Alpen. „Hab' immer meine große Freude dran, wenn ich unsern Herrn Feldmarschall so recht nach Herzenslust anschauen kann, und schreib's dann gleich in einem Briefle meinen Eltern nach Haus. Und wenn der Krieg erst vorbei ist, dann werden sich wohl noch so a Paar zusammengesparte Zwanziger im Hosensack finden, und die nehm ich mir und kauf mir das sauberste Bild von unserem Herrn Feldmarschall, was nur hier zu bekommen ist, und das schick ich dann nach Haus. Da werden meine Eltern ihre große Freude haben und werden es in einer sauberen Rahme mit Vergoldungen an der Ecke einfassen und an der Wand grade unter das Bildniß von Sr. Majestät unserem Kaiser hängen, und Alle, die zu uns in das Haus kommen, werden auch ihre Freude darüber haben. Und wenn ich erst meinen Abschied bekommen und daheim das Anwesen angetreten und meine Vevi geheirathet hab', so halte ich das Bild hoch in Ehren, und an einem grünen Kränzle von Lorbeer und Eichenblättern soll's ihm dann gewiß nicht fehlen. Und hab' ich erst Buben und Mädels, dann zeig ich ihnen das Bild öfters und sag': „„Schaut's euch den recht an, ihr Kropfen, das ist der große Feldmarschall Radetzky, unter dem euer Vater als Korporal bei Kinsky-Infanterie in Welschland zu fechten die Ehre hatte."" Ja so mache ich es."

„Was plauscht der Steyrer da alles zusammen" spöttelte

der Ober-Jäger vom 10. Bataillon, „aber Recht hat er, das ist gewiß, und wenn ich's auch mein Lebtag wohl nie zu einem eigenen Hause bringen werde, um das Bildniß von unserem Feldmarschall drin aufzuhängen, im Herzen trag ich's doch mit fort, das ist nun mal gewiß. Doch hier unser alter Huszar, der Szabo-Pal, der kann uns ja noch mehr von ihm erzählen, denn der hat ja schon 1809 in dem großen Kriege grade auch unter seinem Befehle gestanden", fuhr er fort.

„Wenn das ist, 'raus damit, Kamerad" rief jetzt der Windischgrätzer aus, „so etwas kann ein k. k. Soldat, welchem Regimente er auch angehören mag, gar nicht oft genug hören."

„Hat daß die Avantgarde-Brigade vom Korps Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Ludwig, bei der auch einige Schwadronen von uns Huszaren waren, unter dem Befehl des Herrn Generalmajors Graf Radetzky stand, hab' ich schon neulich erzählt", begann der alte Szabo-Pal seine Geschichte, „und dabei auch, daß wir in Baiern eingerückt und gleich in den ersten Tagen so a Bisle mit den baierischen Truppen zusammengetroffen waren. Waren wir nun zuerst auch lustig vorgerückt, so kam die Sache doch gleich anders, als der französische Kaiser Napoleon selbst bei seinen Truppen ankam und den Oberbefehl über dieselben übernahm. Bizony igen Paytasin, ich kann es Euch sagen, selbst wir Huszaren auf den Vorposten konnten es merken, so wie der französische Kaiser nur erst bei seinen Truppen angelangt war. Gleich ein ganz anderes Leben kam unter die Kerle, der Dienst wurde viel strenger und ordentlicher betrieben, und weit ungestümer und hitziger wurden die Angriffe, sogar der einzelnen Patrouillen. War es doch, als wenn selbst jeder französische gemeine Soldat zu glauben schien, jetzt wo der Kaiser Napoleon anwesend sei, müsse er auch für sein Theil mehr thun, wie er früher nöthig gehabt hätte. Muß ein Mordskerl der Napoleon gewesen sein, das ist nun einmal gewiß, und Alles, was zu einem Feldherrn gehört, so gut verstanden haben, daß selbst unsere Herren Generalstabsoffiziere hätten Manches von ihm lernen können.

Wie der Krieg losging, soll damals der französische Kaiser ganz ruhig noch in Paris in seinem Schlosse gesessen und es sich gut haben schmecken lassen. So wie er aber erfahren, daß wir Oesterreicher in Baiern einmarschirten, soll er zuerst viel geflucht und dann gesagt haben: „So kann das Ding nicht gehen, da muß ich doch auch dabei sein", und schnell hat er sich in eine Extrapostchaise gesetzt und ist den fünften Tag nachher schon bei seinen Heereshaufen weit im Bairischen unten an der Donau angekommen. Hat standen wir jetzt dem französischen Kaiser selbst gegenüber, und das war bei mir noch nicht der Fall gewesen, denn in dem Feldzug von 1805 da hatten wir in Welschland uns meist mit seinem Marschall Massena herumgeschlagen. Da es uns Huszaren, die wir auf den äußersten Vorposten dicht den Feinden gegenüberstanden, auffiel, daß es bei diesen plötzlich gar so lebendig wurde, so erhielten wir Befehl, eine Schleichpatrouille anzustellen und wo möglich einige Gefangene zu machen, und von diesen das Nähere zu erfahren. Die Gradiscaner, die wir bei uns hatten, waren uns aber zuvorgekommen, und es war ihnen geglückt, einen bairischen Unteroffizier, ich kann nicht sagen, auf welche Art es geschah, zu erwischen. Der ward nun gleich noch in der Nacht in das Quartier unseres Herrn Generals Radetzky geführt, und ein Adjutant desselben kam heraus, um ihn etwas zu verhören. Der Baier, der ein ganz ordentlicher, vernünftiger Mann war und auch nicht viel von den Franzosen zu halten schien, meldete nun auf Befragen, daß heute Morgen der Kaiser Napoleon in dem französischen Heereslager eingetroffen sei, daher denn diese ungewöhnliche Lebendigkeit unter den Truppen. „Aha, schmeckst'e was?" meinte ein alter Feldwebel von Beaulieu-Infanterie, der dabei stand, wie der Baier diese Meldung machte. „Nun gebt's Obacht, Kameraden, ob der Tanz nicht bald ganz anders hier losgehen wird, wie bisher. Den Napoleon, den kenn' ich schon lange, und wo der ist, da gibt's keine Ruhe, und er läßt aufspielen, daß manchem ehrlichen Menschenkind Hören und Sehen für immer dabei

vergehen mag.“ Recht hatte der alte Feldwebel hierin, und was es hieß, einem Napoleon selbst gegenüberzustehen, das sollten wir schon am anderen Morgen nur zu gut erfahren.

Kaum graute denn am anderen Tage, wenn mir recht ist, war es der 19te April, die Morgendämmerung, als wir auf unseren Vorposten bemerken konnten, daß die uns gegenüberstehenden bairischen und französischen Kolonnen sich in Bewegung setzten. „Füttert Eure Pferde nur recht gut, Leute, denn sie werden es wahrhaftig heute noch gut gebrauchen können“, sagte unser Herr Rittmeister noch, bevor wir den Befehl zum Aufsitzen und Ausrücken erhielten. So etwas läßt ein ungarischer Huszar sich nicht zwei Mal sagen, und was er seinem Pferde nur irgendwie noch zuwenden konnte, das gab ihm jetzt jeder Mann gewiß. Sollten es die armen Thiere auch noch heute reichlich nöthig haben, daß sie am Morgen gut gefüttert waren, denn zu laufen gab es für sie genug.

Hat dauerte es nicht lange, so fing denn auch das Gekrache an mehreren Stellen an, obgleich es bei unserem Korps unter dem Herrn General Radetzky noch lange Zeit ruhig blieb. Der Herr General Thierry von uns der hatte an diesem Tage mit das schwerste Stück Arbeit und mußte sich herzhaft mit den Feinden herumraufen. Aber brave Truppen, denen er schon was zumuthen konnte, hatte er auch, und besonders unser Dragoner-Regiment Levenehr, was den Herrn Grafen Hardeg zum Obersten hatte, machte an diesem Tage mehrere Attaquen, wie sie nicht besser hätten sein können. Der Napoleon soll aber so recht die Kunst verstanden haben, da immer grade die Uebermacht seiner Truppen zu versammeln, wo er sie am besten gebrauchen konnte, und so war an diesem Tage auch der General Thierry stets von einer solchen Uebermacht umringt, daß alle Tapferkeit seiner Soldaten nichts dagegen half und er sich langsam zurückziehen mußte. Wir hatten unterdeß mit den leichten bairischen Truppen, die uns gegenüberstanden, auch herumgeplänkelt, und ein bairischer Cheveauxlegers schoß mir bei dieser Gelegenheit mit seinem Ka-

rabiner ein Loch durch den Mantel, wie ich mich noch ganz gut erinnern kann. Gut, daß nur der Mantel und nicht was darunter ist getroffen ward, dachte ich, gab meiner kleinen **Fecske** die Sporen, jagte dem Baiern, der ein etwas unbehülfliches Pferd ritt, nach, und ehe der Kerl es sich versah, hatte er einen Hieb über den Arm, daß er gewiß auch lange Zeit keinen Karabiner wieder abschießen konnte. Schade nur, daß ihm mehrere Kameraden zur Hülfe kamen, so daß ich nur geschwind machen mußte, um mit heiler Haut wieder zu den Unseren zurückzukommen, sonst hätte ich ihn auch noch gefangen genommen. Nachdem wir nun den ganzen Tag am 19. noch viel herummarschirt waren, lagerten wir in der Nacht auf einigen kleinen Hügeln dicht den Feinden gegenüber, so daß wir ihre Wachtfeuer ganz deutlich sehen konnten. Daß das Gefecht noch nicht vorbei sei und wahrscheinlich am anderen Morgen mit erneuerten Kräften wieder fortgesetzt würde, konnte man mit Recht erwarten, und wir **Huszaren** freuten uns darüber, denn zu groß war unsere Wuth gegen die Feinde. Uebrigens erhielten wir noch mitten in der Nacht Verstärkung an Infanterie und zwei Bataillone vom Regiment Beaulieu, und dann noch ein Bataillon Grenzer, ich weiß nicht mehr recht von welchem Regiment, kamen noch zu uns. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant Fürst Reuß, unter dem wir schon 1805 in Welschland gefochten hatten, hatte den Oberbefehl über diese ganze Stellung.

Am anderen Morgen den 20. April kam es denn auch richtig wieder zu einem Gefechte, und zwar war dies viel heftiger wie am vorigen Tag. Weiß der Teufel, wo der Napoleon alle die vielen Soldaten plötzlich herbekam, aber von allen Seiten marschirten sie heran und wollten uns ganz umzingeln. So leicht, wie sie es sich wohl gedacht haben mochten, ging dies aber nicht, dazu hatten wir zu tüchtige Führer, und unsere Soldaten wußten, was sie der Ehre ihrer kaiserlichen Fahne schuldig waren. Da hättet Ihr aber mal sehen sollen, Kameraden, welche Ruhe und Umsicht mitten im heftigsten

Andrang der Feinde unser Herr General Radetzky zeigte. Als wenn es nur auf dem Exerzierplatze sei, wo mit blinden Patronen gefeuert würde, so gleichmüthig gab er seine Befehle, und wenn die Kugeln auch rechts und links vor ihm einschlugen, so sah er kaum darnach hin. Isten ugysek, so war es, Kameraden. „Gib Acht, Szabo-Pal", sagte ein alter Korporal von unserer Schwadron, der schon so und so viel' Jahre gedient und noch unter dem großen General Laudon gefochten hatte, zu mir, „der junge Herr General Radetzky da, der hat eine gute Schneide, als wenn er aus echtem ungarischen Blute wäre, und wenn der noch lange am Leben bleibt und Gott es so haben will, kann er noch eben so ein berühmter General, wie der Laudon es war, werden und für die kaiserlichen Fahnen eben so großen Ruhm wieder erfechten, alles Zeug wenigstens hat er dazu." So sprach damals der alte Korporal, als er den Herrn General Radetzky so ruhig und unverzagt in der größten Gefahr sah, wie mir jetzt noch ganz gut erinnerlich ist.

Pokoly es ördök, heiß ging es an diesem Tage her, das ist wahr, und besonders unsere Infanterie hatte durch das Feuer der Franzosen und Baiern großen Verlust. Auch wir Huszaren und die Uhlanen vom Regiment Erzherzog Carl und die Levenehr-Dragoner kamen noch öfters zum Einhauen und zeigten den Feinden, daß wir nicht umsonst Waffen in den Fäusten hätten. Tüchtig ward hin- und hergefochten, denn auch unsere Feinde waren tapfere Kerle, wie man ihnen in Wahrheit lassen muß, und der Napoleon saß ihnen im Nacken und trieb sie unaufhaltsam vorwärts. Wenn wir auch manchmal ein bischen Luft gemacht und die feindlichen Schaaren zurückgedrängt hatten, es dauerte nicht lange, so waren sie wieder da und drangen mit unwiderstehlicher Macht vorwärts, so daß wir am Ende unseren Rückzug antreten mußten, wir mochten wollen oder nicht. Aber ruhig und in der besten Ordnung und Schritt vor Schritt geschah dieser Rückzug, das könnt Ihr mir altem Mann schon glauben, Kameraden, und wenn die Feinde mal hin und wieder gar zu heftig nachdrängen

wollten, gleich ward wieder Front gegen sie gemacht und ihnen gezeigt, daß von einer wilden Flucht noch gar nicht die Rede sein könne. Mancher brave Reitersmann mußte zwar an diesem blutigen Tage noch aus dem Sattel, oder erhielt ein Andenken auf sein ganzes übriges Leben, aber auch der Verlust der Feinde war nicht gering, denn mit großer Erbitterung ward von beiden Seiten gekämpft. Keine einzige Kanone und keinen Gepäckwagen von uns erbeuteten die verbündeten Franzosen und Baiern, obschon der Weg, den unser Fuhrwesen machen mußte, oft sehr schwierig zu passiren war, so gut wußten wir dasselbe zu decken. Einmal hatten die bairischen Reiter, die uns zunächst waren, schon einige Bagagewägen genommen, als unser Herr Rittmeister dies sah. „Dies dürfen wir nicht leiden, Huszaren", rief er, „die Kerle da drüben könnten ja Wunder meinen, daß sie uns besiegt hätten, also rechts umkehrt und wieder vorwärts gegen den Feind." Wie der Herr Rittmeister befahl, so geschah es auch; wir hieben wieder auf die bairischen Reiter, die sich solches gar nicht mehr erwartet hatten, ein, drängten sie zurück und eroberten uns so unsere Wagen wieder. Ein paar Baiern, die sich bei dieser Gelegenheit verspätet hatten, erwischten wir noch dabei, doch kamen uns dieselben später wieder fort.

Hat ging es den ganzen Tag fort, so daß wir und unsere Pferde zuletzt sehr müde wurden. Das durfte aber nicht schaden, denn es gab auch in der Nacht noch Arbeit genug. Wir bildeten unter unserem Herrn General Radetzky die Nachhut, und gewiß absichtlich hatte Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Ludwig grade unserem Herrn General diesen wichtigen und gefährlichen Auftrag gegeben, da er wußte, daß ein besonders tüchtiger Mann dazu gehöre. Immer heftiger drängten die Feinde nach, denn jetzt, wo der Kaiser Napoleon sich ja in höchst eigener Person bei seinem Heere befand, wollte jeder der feindlichen Generale immer das Meiste thun und sich ja recht besonders auszeichnen. Selbst in der Stockdunkelheit der Nacht gaben sie keine Ruh, und wir hatten eben unsere müden Pferde ein bischen abgefüttert und wollten die

Glieder etwas strecken und recken, obschon von eigentlichem Schlaf keine Rede sein konnte, so fing das Gepaffe von drüben her schon wieder an. „Daß doch den Kerlen das heilige Kreuz Donnerwetter neunundneunzig mal Millionen Schock auf ihre Köpfe fahre", fluchten wir zwar, allein das half nichts, wir mußten wieder in die Sättel und das Geraufe fing von Frischem an. Na, daß wir denn dabei auch nicht faul waren und trotz Dunkel und Müdigkeit dem Andrängen der Feinde herzhaft widerstanden, brauche ich Euch gar nicht erst zu sagen, da Ihr wißt, daß ein Mann wie der Herr General Radetzky uns befehligte. Was uns eine große Hülfe brachte, denn bei einem Nachtgefecht in Dörfern und Hohlwegen ist besonders die Infanterie viel werth, war ein Bataillon vom Regiment Giulay, das sich uns hier anschloß. Mochten die Baiern, die ein berühmter General Wrede befehligte, jetzt auch noch so gewaltig gegen uns anstürmen, sie konnten nicht mehr ausrichten, als daß wir Schritt vor Schritt, als wenn es von dem Exerzierplatz zurückginge, langsam zurückmarschirten. Für die Gradiscaner, die wir bei uns hatten, war so ein nächtliches Gefecht in tiefer Dunkelheit aber recht wie geschaffen. Wie die Katzen so leicht und rasch tiraillirten die Kerle in der großen Finsterniß herum, und mancher gute Schuß, der sein Ziel gewiß nicht verfehlte, ward von ihnen gethan. So ein langgedienter Grenzsoldat ist sehr in dem nächtlichen Dienst in Feld und Wald geübt und leistet oft grade darin mehr, wie manch Anderer von der Linie, der im Frieden nicht allzuviel aus seiner Kaserne herausgekommen ist.

In einem kleinen Orte, Pfeffenhausen heißt das Nest, denn ich habe es nachher noch oft genug nennen hören, um den Namen nicht wieder zu vergessen, setzten wir uns nochmals fest und vertheidigten denselben bis auf das Aeußerste. Ein wildes Gefecht tobte in der Dunkelheit in den engen, krummen Straßen des Ortes, und man wußte zuletzt oft kaum, wer Feind oder Freund war, so durcheinander mengelirt war Alles. Die Baiern stürmten mit Trommelklang in geschlossenen Kolonnen immer heftiger gegen dies Pfeffenhausen an, und ihr Obergeneral soll selbst zu Fuß die Sturmkolonnen geführt haben. Und unsere Soldaten die schossen

wieder dazwischen und wir Huszaren und Uhlanen versuchten einzuhauen, so oft wir nur ein bischen Platz dazu finden konnten, und so war Alles oft in einem bunten Knäuel durcheinander und man mußte sich nur in Acht nehmen, daß man nicht am Ende selbst seinen besten Freund aus Versehen erschoß oder zusammenhieb. Habe doch schon in meinem Leben in mancher großen Schlacht für Se. Majestät unsern Kaiser mitgefochten, aber kann mich nicht erinnern, daß es bei irgend einer Gelegenheit viel blutiger zuging, als in diesem nächtlichen Gefecht. Zuletzt fingen einzelne Häuser an zu brennen, und dies war in so weit gut, daß man beim Schein des Feuers doch besser um sich schauen konnte und richtiger wußte, wen man denn eigentlich gegenüber habe. Auch die Brücke, die hier über den Fluß, der aber nicht sehr breit war, führte, gerieth jetzt in Flammen, nachdem alle unsere Wagen und Kanonen und der größte Theil unserer Truppen schon drüben waren. Nur von uns Huszaren, die wir die Allerletzten waren und immer noch den Feinden Stand hielten, und dann auch etliche Uhlanen, die während des Gefechts zwischen uns gekommen waren, befanden sich noch, Alles zusammen wohl an 40—50 Mann, diesseits der Brücke, als diese schon in vollen Flammen stand. Das war denn eine verfluchte Geschichte für uns, denn über die brennende Brücke konnten wir nicht reiten, und da wir für den Augenblick keinen anderen Weg wußten, so meinten Etliche von uns schon, es bleibe wohl nichts Anderes übrig, als sich in die Gefangenschaft der Feinde zu begeben. Kutya teremtete, die so etwas auch nur einen Augenblick denken konnten, die kannten unseren Herrn Rittmeister nicht, der sich auch noch bei uns befand. Der hätte sich nicht lebendig den Feinden gefangen gegeben und wenn der Fluß, der uns von dem anderen Ufer trennte, auch noch zehnmal so breit und tief wie die Donau gewesen wäre. „Nur frisch hinein in das Wasser, Huszaren!" rief er mit seiner lauten Baßstimme, daß man die Worte durch all' das Kampfgewühl hören konnte, „und ein erbärmlicher Schuft ist der Kerl, der sich hier ergibt; also mir nach." Damit gab er dem Schecken, den er ritt, so gewaltig die Sporen, daß der mit einem mächtigen Satz vom Ufer herab in das

Wasser sprang. Und unserem Herrn Rittmeister nach folgten wir übrigen Huszaren und Uhlanen mit unseren Pferden. Auch einige Grenzer und dann einige Leute von uns, deren Pferde erschossen waren, hielten sich an unseren Bügeln fest, und so ging's mit uns in das Wasser hinein. Zwar wurden Einige von den Kugeln, welche uns die Feinde nachsandten, noch im Flusse selbst verwundet, und ein Huszar verunglückte auch mit dem Pferde dabei und mußte elendiglich versaufen, wir Uebrigen kamen aber glücklich am anderen Ufer an. Wäre ja aber auch eine zu große Schande gewesen, wenn wir uns so ohne Weiteres an die Feinde ergeben hätten, ohne das Aeußerste zu versuchen, uns durchzuschlagen. Unser Herr Rittmeister der pflegte oft zu sagen: „Ein Huszar, der sich dem Feinde ergibt, so lange er noch sein Pferd gesund zwischen den Füßen hat, ist ein wahrer Schuft, dem man den Dollmany mit Schanden ausziehen sollte." Bizony igen Paytasin, unser Herr Rittmeister hatte nicht so ganz Unrecht hierin, obschon im Kriege mitunter Fälle vorkommen können, wo auch der bravsten Reiterei nichts Anderes übrig bleibt, als wie abzusitzen und um Pardon zu bitten. Eine verflucht schlimme Geschichte bleibt so etwas aber immer für jeden rechtschaffenen Soldaten, welcher Waffengattung er auch sonst angehören mag, und wer niemals in diese Verlegenheit gekommen, kann seinem Herrgott nicht genug dafür dankbar sein.

Wie wir denn nun durch den Fluß, wohin die Baiern uns nicht folgten, glücklich hinübergekommen waren, lagerten wir uns auf den Höhen, die jenseits Pfeffenhausen waren. Verflucht müde und abgerackert waren Pferde und Menschen, das könnt Ihr glauben, Kameraden, denn Alle hatten an dem Tage ihr rechtschaffenes Stück Arbeit thun müssen. Glücklicher Weise hatten wir noch so viel Brod bei uns, daß wir unsere Pferde gut damit abfüttern konnten und auch für uns noch ein gutes Theil übrig blieb, so daß wir uns wenigstens nicht hungrig niederzulegen brauchten. Auch ein kleines Fäßlein mit Bier — denn in Baiern ist das Biertrinken so recht zu Hause — hatten Einige von uns in einem Hause, dessen Bewohner sich alle geflüchtet, noch aufgefunden, so daß wir

wenigstens unser Brod mit einem Schluck Bier hinunterspülen konnten, was nach so einem Tag voll Müh' und Arbeit eine gute Sache war. Wer nachher nicht auf Vorposten mußte, so daß er nicht schlafen durfte, der warf sich dann, wie kaum das Brod verzehrt war, sogleich neben seinem Pferde der Länge nach im Dreck nieder, und es dauerte nicht lange, so waren alle Offiziere, wie Mannschaft und auch dazu die Pferde, fest eingeschlafen, so müde war Alles. Ja, so ein paar Stunden Schlaf die thun schon gut, wenn man sich so den lieben langen Tag herzhaft herumgerauft hat, und man pflegt dann grade nicht viel darnach zu fragen, wohin man zu liegen kommt, das wißt Ihr ja Alle aus eigener Erfahrung.

Dies war denn das Gefecht bei Abensberg, wie ich später gehört habe, daß es in den Büchern, in denen alle die Kriege so ganz genau beschrieben werden, daß man kaum begreift, woher die Bücherschreiber, die doch nie mit dabei gewesen sind, dies Alles so wissen können, genannt wird. Hatten wir uns auch den Sieg nicht erkämpft, sondern sogar den Rückzug antreten müssen, so war doch so brav gerauft worden, daß wir alle Ehre davon hatten.

Bei diesem Gefecht bei Abensberg trug sich übrigens noch eine seltsame Geschichte zu, die ich Euch gleich erzählen will, Kameraden", fuhr der alte Szabo-Pal nach einer kleinen Pause, währehd der er sich seine Podrocsaner-Pipa wieder in Brand gesetzt hatte, weiter fort. „War da bei den Gradiscanern ein Korporal gewesen, der schon eine Frau hatte, wie dies bei den Grenzern öfters der Fall ist. Die Frau, ein hübsches stattliches Weib, war ihrem Mann mit in das Feld gefolgt, und der Herr Hauptmann der Kompagnie, bei welcher der Korporal stand, hatte ihr erlaubt, als Markedenterin mitzuziehen. So hatte sie denn einen kleinen Karren gehabt und davor so ein kleines mageres Rößlein, wie man solche in Kroatien viele findet, und war so lustig durch Dick und Dünn der Kompagnie auf allen Märschen gefolgt. In dem Karren war aber außer Brod und Wurst und Käse und den Krügen mit Slikowitza (Pflaumenbranntwein), und was man sonst bei einer solchen Markedenterin oder Kan-

tinenwirthin noch Derartiges weiter findet, ein hübsches Büblein von 4 oder 5 Jahren, das einzige Kind von diesen Eheleuten. Ein frischer derber Jung, der recht gesund und pausbackig aussah, und große, muntere, braune Augen im Kopfe trug, war es, und wir Huszaren hatten uns schon öfters über ihn gefreut, wenn wir bei dem Karren vorbeigeritten waren, und das Kind uns so freundlich anlachte, und die beiden Händchen nach unsern Pferden, die ihm besonders gut zu gefallen schienen, ausstreckte. „Lernt der Bub den Krieg schon frühzeitig recht kennen, und wird noch mal einen rechtschaffenen Soldaten für Se. Majestät unsern Kaiser abgeben können", hatten wir dann wohl lachend zu der Mutter gesagt, die immer gewaltig vergnügt und stolz aussah, wenn ihr Sohn von den Soldaten gelobt wurde, wie das ja auch die Mütter immer so zu thun pflegen.

Hat war das Ding ganz gut, bis in dem nächtlichen Gefecht in Pfeffenhausen, von dem ich Euch ja vorhin erzählt habe, der Markedenterkarren sich wohl etwas verfahren haben mochte, so daß er mit in das feindliche Feuer gerieth. Der Zufall wollte, daß ich grade einen Augenblick daneben zu halten kam, und der Frau noch zurief, sie sollte sich beeilen von hier fortzukommen, da sie doch nur im Wege und dabei auch noch einer großen Gefahr ausgesetzt sei. Die Frau sah dies auch selbst recht gut ein und schlug herzhaft auf ihr Rößlein los, um dies mehr anzutreiben, als plötzlich eine große feindliche Kanonenkugel daher gesaust kam, und schmetterte den ganzen Karren sammt der Frau zusammen. Ganz in Fetzen zerrissen war der Körper derselben, so daß man kaum noch erkennen konnte, daß es eine menschliche Gestalt gewesen war. Wunderbarer Weise hatte die Kugel aber das Kind, was hinten im Karren in einem großen Korbe mit Heu geschlafen, nicht mit getroffen, und dasselbe war ganz unverletzt geblieben. Der Korb war zwar aus dem zerschossenen Karren herausgeflogen und das erschrockene Kind schrie gewaltig, sonst schien demselben aber weiter nichts zu fehlen. Wie nun so der Karren zerschmettert und die Frau

getödtet war, hatten einige Gradiscaner den Korporal, der nicht weit davon im Gefecht sich befand, herbeigerufen. Der stürzte denn auch herbei, fing sehr an zu klagen, als er den zerrissenen Körper seiner Frau liegen sah, nahm aber dann geschwind seinen Sohn aus dem Korb, riß alles Zeug aus seinem Tornister und setzte dann den Knaben halb auf und halb in denselben, wobei er ihn mit einem Riemen an seinen Nacken festband, so daß er ihn auf diese Weise zur Noth tragen konnte. So wie er den Buben wieder auf seinem Rücken hatte, wobei ein anderer Gradiscaner mithalf, nahm der Korporal, der ein braver Mann war und das Herz auf dem rechten Fleck trug, wieder sein Gewehr zur Hand und lief zu seinen Leuten, die als Plänkler aufgelöst sich noch mit den Feinden herumschossen. Gleich darauf kam der Befehl, daß wir durch den Fluß zurück sollten, wie ich Euch schon vorhin erzählt habe, und der Gradiscaner-Korporal, seinen Buben noch immer auf dem Rücken, war mit unter den Letzten, die ins Wasser sprangen. Mit der einen Hand hielt er sich am Schwanze von dem Pferde eines Huszaren, der nicht weit von mir ritt, fest, mit der andern hatte er sein Gewehr hoch über dem Kopfe, damit ihm dasselbe nicht naß und dann zum Schießen unbrauchbar wurde, und so watete er bis fast an die Brust im Wasser. Der Bube, der auf dem Tornister hockte, schrie jetzt gar nicht mehr, sondern sah ganz muthig und unverzagt aus, so daß man wahrhaftig seine rechte Freude an ihm haben konnte. Bei dem Scheine der brennenden Brücke, die nicht weit von uns in Flammen stand, und das Wasser ganz mit blutrothem Glanze färbte, konnte ich recht deutlich dies sehen. Einzelne baierische Tirailleurs hatten sich wohl etwas seitwärts von uns auf einer Höhe aufgestellt und feuerten nun bisweilen ihre Gewehre auf uns ab. So pfiff mit einem Mal, wie wir so eben in der Mitte des Flusses sein mochten, eine Flintenkugel hart an mir vorbei, und fuhr grade über der Schläfe in den Kopf des Gradiscaner-Korporals, so daß dieser, ohne auch nur einen Laut noch von sich zu geben, auf der Stelle todt zusammen, mit dem Gesichte nach vorne, in

das Wasser stürzte. Kaum eine Hand breit von dem Gesicht des Knaben, der seinen Kopf gegen den des Vaters gelehnt hatte, war die feindliche Kugel geflogen. Der Kleine, der mit der Leiche zusammen in das Wasser gestürzt war, plätscherte in demselben herum und wäre elendiglich ertrunken, wenn nicht ein Huszar, der daneben ritt, zum Glück ihn noch am Fuß gepackt und so herausgezogen hätte. Was wir aber nun mit dem Knaben, der so in ein paar Stunden seine beiden Eltern verloren hatte, und jetzt halbnackt und naß vorn auf dem Sattel des Huszaren saß, als wir endlich glücklich durch den Fluß gekommen waren, anfangen sollten, war eine andere Frage.

No Bizom geholfen mußte ihm aber werden, und vergebens sollte das Jüngelchen nicht das Glück gehabt haben, grade von ungarischen Huszaren gerettet zu werden. Zuerst gaben wir ihm nun einen tüchtigen Schluck Branntwein ein, daß er wieder etwas Wärme im Leibe bekam, und das viele Wasser von innen und auswendig ihm nicht schaden konnte, dann ward er in eine Kotze gewickelt und an der besten Stelle neben dem Bivouakfeuer, was wir angezündet hatten, hingelegt, wo er denn auch bald einschlief. Und als nun der Bube am andern Morgen frisch und gesund aufwachte und mit den großen Augen ganz munter um sich schaute und gar nicht verkältet aussah, da rief ein alter Gefreiter von uns „Isten ugysek, in dem Büble steckt mehr echtes Soldatenblut wie oft in zehn alten Kerlen, und eine Schande wäre es für uns, wenn wir den nicht bei uns behielten und mit der Zeit einen rechtschaffenen Huszaren daraus machten. Die paar Kreuzer, die er kostet, und das bischen Kommißbrod, was er verzehrt, wird unser Zug doch wohl noch zusammenbringen können". Und wie der Alte nun so sprach, da waren wir Alle im Zuge, Korporale wie Gemeine, gleich damit einverstanden und riefen aus: „das Büble das behält unser Zug, und das Geld, was es kostet, das schießen wir zusammen". Und richtig so geschah es auch, und unser Herr Rittmeister, den wir um Erlaubniß dazu baten, hatte nichts dagegen und schenkte gleich vier Dukaten mit dazu her, damit

das Kind warme gute Kleidung und Wäsche bekommen könne, sobald sich nur irgendwie die Gelegenheit dazu bieten wolle, es zu kaufen. Da wir bei unserem Dienst den Kleinen fürs Erste nicht bei uns behalten konnten, so brachten wir ihn zur Bagage bei dem Regimentsstab, wo eine alte Markedenterin, die Frau Kavassa, sich befand. Die Frau, eine Wittib von einem 1805 bei Caldiero erschossenen Korporal, war ein kreuzbraves Weib, und als sie uns versprochen hatte, daß sie den Buben mit auf ihren Karren nehmen und ganz für ihn sorgen wolle, als wenn er ihr eigenes Kind wäre, konnten wir ganz sicher sein, daß er so gut aufgehoben war, wie es den Umständen nach sein konnte. Auf dem Karren der Frau Kavassa machte der kleine Ferenz, so hieß das Büblein, nun den ganzen Feldzug von 1809 mit, und blieb gesund und frisch und wuchs tüchtig heran. Wir Huszaren von unserem Zuge, die wir ihn als gemeinschaftliches Pflegkind angenommen hatten, freuten uns nicht wenig über den Buben, und so oft sich die Gelegenheit dazu fand, suchten wir den Karren der Markedenterin auf, um ihn zu sehen. Und wenn ein Huszar von uns mal Gelegenheit gefunden hatte, eine gute Beute zu machen, so gab er wohl der Frau ein paar Gulden, ja selbst einige Dukaten für unsern kleinen Sohn zum Aufheben. Die war aber ehrlich und sparte das Geld zusammen, und wie der Krieg aus war und wir in unsere Standquartiere zurückmarschirten, hatte der Bube schon ein Vermögen von nahe an 120 Gulden in lauter Zwanzigern, die unser Herr Rittmeister für ihn auf Zinsen gab. Im Frieden blieb der Ferenz meist im Quartier bei dem ältesten Korporal vom Zuge, was ich später viele Jahre war, und wurde groß und stark und ein munterer Bursche, an dem wir Alle unsere rechtschaffene Freude hatten. Als wir in den Kriegsjahren von 1812—15 wieder ausmarschirt waren, blieb unser Bube beim Depot zurück, und die Huszaren von uns, die nachdem glücklich wieder mit zurückkamen, denn ein großer Theil von uns war geblieben, freuten sich nicht wenig darüber, wie groß und stark er unterdeß geworden war. Wir hatten auch in

diesen Kriegsjahren wieder für ihn gespart und einige Huszaren hatten ihn zum Erben eingesetzt, so daß schon ein Vermögen von über 1000 Gulden Münze für ihn zusammengebracht war. Bei unserem 4ten Zuge aber blieb der Ferenz, obschon nach und nach alle die älteren Huszaren davon abgingen und junge Mannschaft dafür eintrat, und zuletzt ich und noch ein Gefreiter und ein Huszar die einzigen Uebriggebliebenen von der ganzen Mannschaft waren, die anno 1809 bei Abensberg in diesem Zug gestanden. Einige Herren Offiziere von uns, die auch den Buben gerne hatten, gaben ihm Unterricht in verschiedenen Sachen, die für einen Herrn Offizier gut sind zu wissen, und der Herr Regimentspater, der that auch das Seinige dazu. Das Reiten und Fechten, und was sonst so zum Dienst gehört, das lernten wir altgediente Korporale und Leute den Buben schon, und da er so rechtes Geschick dazu hatte, und so ganz für einen braven Reitersmann paßte, so konnte er es bald mit den besten Leuten in unserer ganzen Schwadron hierin aufnehmen. Als nun der Ferenz an 16 Jahre alt geworden war, da erlaubte unser damaliger Herr Oberst, daß er als Kadet in das Regiment eintreten dürfe. Viele frische und schneidige Kadeten, an denen man seine Freude haben konnte, haben wir wahrhaftig schon in unserem Regiment gehabt, so einen wie diesen Ferenz habe ich aber niemals gesehen. Bizony igen, das war der echte Huszar, wie er sein mußte, und wenn der einst älter und mehr erfahrener wurde, so gab er einen Herrn Offizier ab, wie Se. Majestät unser Kaiser keinen besseren in allen seinen Regimentern hatte. Der oberste Heerführer da droben im Himmel wollte es in seiner Allweisheit aber anders haben. Kaum war der Ferenz ein halbes Jahr Kadet und sollte grade Kadet-Korporal werden, worüber wir alle eine rechtschaffene Freude hatten, so wollte es das Unglück, daß ein wildes Remontepferd, so eine tückische Bestie, die schon die besten Reiter in der Schwadron abgeworfen hatte, sich mit ihm auf dem Steinpflaster überschlug, so daß er das Genick brach und auf der Stelle todt war. Eine große Trauer darüber war in unserer ganzen Schwadron, und

an dem Tage, als wir ihn feierlich begruben, hat gewiß kein **Huszar** gelacht oder nur ein verzügliches Gesicht gemacht. Ja es war auch wirklich Schade um ihn, und ein tüchtiger Kriegsmann, der dem Dienst von Sr. Majestät unserem Kaiser noch viele Ehre gemacht hätte, ging auf diese Weise verloren.

Das ist denn eine Geschichte, die mir gleich eingefallen ist, wie ich Euch von dem Gefecht bei Abensberg und Pfeffenhausen erzählte.

Wir hatten aber in der Nacht, als wir so bei Pfeffenhausen durch den kleinen Fluß geritten waren, kaum einige Stunden Ruhe gehabt, so daß unsere Pferde und wir uns ein bischen etwas verschnaufen konnten, so fing am anderen Morgen, als eben die Sonne aufging, der Tanz wieder von Neuem an. „Die Sakermenter können auch gar keine Ruhe geben, man merkts gleich, daß der Napoleon bei ihnen ist, und sie so gewaltig hitzig vorwärts treibt“, sagte unser Herr Rittmeister noch, als wir schon in aller Frühe wieder in die Sättel mußten. „Nu, wenn sie es denn nicht anders haben wollen, wegen unser kann es schon recht sein, denn wir wollen schon sehen, ob unsere ungarischen Huszaren-Pferde es am Ende nicht doch noch länger aushalten, als wie die von den Baiern, und nun gar die Mähren von den Franzosen“ setzte er noch hinzu.

Ganz langsam und in der besten Ordnung marschirten wir nun gegen Landshut wieder zurück, und die Baiern und Franzosen immer in dicken Haufen hinter uns her. „Habt nur keine Sorge, **Huszaren**, es geht auch schon mal wieder besser“, rief uns der Herr General Radetzky zu, wie er bei unserer äußersten Arriere-Garde, die eben wieder gegen die Franzosen aufmarschirt war, vorüberritt.

„Seien der Herr General nur ohne Sorgen, so leicht verzagen wir ungarische **Huszaren** noch nicht, und die Feinde wollen wir schon noch aufhalten“, antwortete drauf ein alter Wachtmeister von uns.

Gegen Mittag nun drangen die Franzosen und Baiern immer heftiger vor, und wir Uhlanen und **Huszaren**, die wir die

Nachhut bildeten, konnten kaum ihr Andringen so lange aufhalten, um den Unserigen bei Landshut einen ruhigen Uebergang über die Isar, die dort fließt, zu sichern. Ein französischer Chasseur, den wir gefangen nahmen, sagte uns, daß ihr Kaiser Napoleon sich selbst in höchsteigener Person bei den Truppen, die uns gegenüber fochten, befände, und immer eifriger zum Vorwärtsdringen antreibe. Besonders auch mit Kanonen ließ uns der Kaiser Napoleon öfters beschießen, und wenn er dann glaubte, daß wir recht mürbe geworden wären, so mußten die baierischen Chevauxlegers und die französischen Chasseurs wieder attaquiren. Da galt es denn herzhaft Stand zu halten, so daß wir doch wenigstens nicht geworfen wurden und in Unordnung kamen, wenn wir auch freilich immer mehr und mehr zurück mußten. Unser Verlust, denn wir an diesem Tage, den 22. April, erlitten, war nicht gering, und mancher brave Huszar und Uhlan mußte todt oder verwundet aus dem Sattel heraus. Nun, umsonst kamen die Feinde auch nicht vorwärts, das könnt Ihr glauben, denn wo k. k. Cavalleristen einhauen, da pflegt's nicht ohne Gefallene abzugehen. Selbst ein baierischer General, der seine Reiterei sehr herzhaft angeführt hatte, wie man ihm nach seinem Tode nachrühmen muß, ist an diesem Tage geblieben, so haben uns wenigstens später mehrere gefangene Baiern erzählt.

Zuletzt, als die Brücke, die über die Isar bei Landshut führte, schon in vollen Flammen stand, stürmten die Baiern und Franzosen auch noch herüber, und in den engen Straßen der Stadt selbst kam es noch zu heftigen Raufereien. Die Herren Offiziere von uns sagten späterhin oft, wir hätten Landshut immerhin halten können, und so viel weiß ich gewiß, daß es uns Cavalleristen, die wir die Nachhut bildeten, nicht an Muth dazu fehlte, um bis zum Aeußersten zu kämpfen, allein der Herr Feldmarschall-Lieutenant Hiller, der das ganze Korps befehligte, war anderer Meinung und befahl noch immer den weiteren Rückzug. Warum er dies that, kann ich Euch nicht sagen, doch muß er wohl seine guten Gründe dazu gehabt haben. Wir

Soldaten selbst wären gerne noch in Landshut geblieben, denn unsere Pferde waren schon sehr müde und marode, und ein paar Stunden Ruhe hätten ihnen schon gut gethan. Glücklicher Weise konnten wir in der Stadt noch Brod genug aus einigen Magazinen bekommen, so daß wir und unsere Pferde wenigstens nicht zu hungern brauchten. Bei dieser Gelegenheit wäre ich und zwei Mann, die wir von unserer Haupttruppe abgekommen waren und uns in eine Nebenstraße verirrt hatten, beinahe von französischen Infanteristen gefangen genommen worden. Wir wußten nicht wohin und woher und steckten in einer verfluchten Klemme. Ein braver Bürgersmann, seinem Gewerbe nach ein Lohgerber, der rettete uns aber, und wir wurden diesem Mann zu dem allergrößten Danke verpflichtet. „Wenn unser König es jetzt auch leider mit den Franzosen halten muß, so mag ich die Kerle doch sonst nicht, und so viel ich kann will ich verhindern, daß von den österreichischen Soldaten ihnen welche in die Hände fallen", sagte er uns, als wir ihn baten, uns wo möglich einen Weg zu zeigen, daß wir wieder zu den Unserigen gelangen könnten. So ließ er uns mit unseren Pferden durch seine Hausthür reiten und durch einen engen Gang, und so auf einen großen Hof, wo seine Lohgerberei war, und von da mußten wir auf einem sehr schmalen Steg, der ganz ohne Geländer und nur für Fußgänger eingerichtet war, über einen breiten Graben voll Wasser. Nun, unsere Pferde die waren nicht scheu und dabei geschickt auf den Füßen, und man konnte schon mit ihnen über Hindernisse reiten, die ein anderes schwerfälliges Thier nicht passirt hätte. Auch durch einige Gärten und Wiesen führte uns dieser rechtschaffene Bürgersmann noch und zeigte uns so endlich einen Nebenweg, auf dem wir glücklich aus der Stadt heraus und bei den Unserigen wieder ankommen konnten. „Is schon recht", sagte er, als ich ihm beim Abschied die Hand gab und mich vielmals für seine große Hülfe bedankte; „wir Baiern halten was auf Euren Kaiser von Oesterreich, und wenn sie nur dürften, machten unsere Soldaten lieber gemeinschaftliche Sache mit Euch, als daß sie jetzt gegen Euch

fechten müssen. Na, es wird auch noch so kommen, ist ja noch nicht aller Tage Abend. Führ Euch Gott, Huszaren." Ja, so sagte damals dieser brave Lohgerbermeister in Landshut, wie mir noch jetzt ganz gut erinnerlich ist", schloß der alte Szabo-Pal jetzt seine Erzählung.

Viertes Kapitel.

Hat, begann nach einer langen Pause der Szabo-Pal wieder, hab' ich Euch erzählt, Kameraden, daß ich schon im Frühling 1809 unter unserem jetzigen Herrn Feldmarschall Radetzky, der aber dazumals noch ein junger Herr General-Major war, manch' hitziges Gefecht mit kämpfte. Wenn wir uns auch nicht immer den Sieg erfochten, die Ehre wahrten wir uns gewiß, das wird uns Niemand abstreiten können. Selbst der französische Kaiser Napoleon, der doch gewiß so etwas zu beurtheilen verstand, soll später, als der Krieg beendigt war, zu unserem allerdurchlauchtigsten Erzherzog Carl gesagt haben: „der General Radetzky, der die Arriergarde bei Abensberg und bei dem Rückzuge aus Landshut befehligt habe, das müsse ein sehr tüchtiger Mann sein, der seine Sache wohl verstünde. So hab' ich wenigstens öfters erzählen hören, und will gern glauben, daß der Napoleon, der sich auf tüchtige Generale verstand, so etwas gesagt haben mag. Als wir übrigens am 22. April erst aus Landshut heraus waren, so ließen die Franzosen auch gleich mehr in ihrem Andringen nach und wir konnten unseren Rückzug ruhiger fortsetzen. War uns Huszaren dies, besonders auch unserer Pferde wegen, sehr angenehm, denn die armen Thiere waren von den vielen Gefechten und Strapazen der letzten Tage so ermüdet, daß man schon viel darauf losspornen mußte, um sie schnell vorwärts zu bringen. So müde Pferde aber zu haben, das ist für Cavaleristen im Kriege ein verflucht böses Ding, was Ihr Infanteristen,

die ihr nur für Euch selbst zu sorgen braucht, gar nicht kennt. Ich für meinen Theil wenigstens will lieber Hunger im Magen, als ein sehr müdes Pferd unter mir haben, und ich glaube, jeder rechtschaffene Reitersmann wird ebenso hierin denken. Da wir aber nach unserem Rückmarsch aus Landshut am anderen Tage so ziemlich Rast hatten und es an Futter nicht fehlte, so daß wir unsere Pferde wieder recht ausfüttern konnten, so waren die auch bald wieder munter und konnten uns schon so herzhaft, wie es sich gehört, in den Feind hineintragen. So ein echtes, ungarisches Pferd, wenn es nur einigermaßen seine Pflege und Wartung hat, kann schon etwas aushalten, das ist nun mal gewiß.

Nun, die sollten die frischen Kräfte auch bald wieder gehörig gebrauchen, denn schon in den nächsten Tagen fingen die Gefechte wieder an. Wir **Huszaren** kamen mit französischen Chasseurs zu Pferde zusammen, und es gab eine tüchtige Rauferei, in der wir die Feinde ordentlich zurück trieben. Ueberhaupt ging es nun in den nächsten paar Tagen besser wie zuletzt, und wir konnten auch wieder um einige Meilen mehr vorwärts rücken, statt daß wir von Abensberg an mehr zurückmarschirt waren. Besonders am 24. April hatten wir schon in aller Frühe wieder ein sehr heftiges Gefecht mit den Franzosen, die ein berühmter Marschall, der Bessieres hieß, befehligte. Die Baiern, die ihr General Wrede anführte, kamen den Franzosen zu Hülfe, und auf unserer ganzen Linie ward gegen Mittag das Geknalle immer heftiger. Daß es wirklich eine große Freude war, ihnen nur zuschauen zu dürfen, so ungestüm stürmten unsere braven Infanteristen von den Regimentern Klebeck, Ducca und Beaulieu, in den Ort Neumark, der von den Franzosen besetzt war, hinein und trieben dieselben hinaus.

No Bizom, wir **Huszaren** waren an dem Tage aber auch nicht umsonst da. Wir hieben auf französische Chasseurs ein, daß es eine Art hatte, und mancher Franzmann mußte aus dem Sattel. Bei dieser Gelegenheit kam ich auch recht heftig mit einem französischen Korporal von den Chasseurs zusammen, der

ein äußerst braver Soldat war. Er ritt einen kleinen Schimmel, ein gutes, starkes Pferd, was er wohl zu regieren wußte, und verstand seinen Säbel zu führen, daß es eine Art hatte. Ein alter, langgedienter Soldat mußte er schon sein, das sah man seinem ganzen Gesicht an, und der mächtige Schnurrbart, der ihm über den Mund hing, wie es bei den Franzosen Mode ist, während wir Ungarn ihn aufwichsen und in die Höhe drehen, hatte schon mehr graue als schwarze Haare. Wir hieben auf einander los, daß es nur so klapperte und klirrte, und Keiner konnte doch dem Andern recht viel anhaben. Glaube ich, daß ich jetzt dem Franzmann einen ordentlichen Hieb auswischen könne und richtete mich deßhalb hoch im Bügel auf, um recht auszuholen, da fuhr er gleich mit seinem Pallasch dazwischen und parirte meiner Klinge, daß es so eine Art hatte. Und wollte er mir einen tüchtigen Stich versetzen, wie es die französischen Reiter, die lieber hauen wie stechen, gerne mögen, und legte dabei recht lang aus, so schlug ich ihm seinen Pallasch zur Seite, und er hatte dann genug nur sich zu beeilen, daß er den Hieb, den ich schnell genug darauf folgen ließ, wieder parirte. Daß Keiner dem Andern aber recht die linke Seite abgewann, dafür wußte Jeder schon gut aufzupassen, und der Franzmann konnte seinen kleinen Schimmel eben so schnell herumschmeißen, wenn es nöthig war, wie ich meine Fecske, die ich damals ritt, und das war doch gewiß ein hurtiges Pferd, wie ich nie ein besseres unter mir gehabt habe. So hatte ich mich denn schon längere Zeit mit diesem französischen Korporal von den Chasseurs herumgehauen, ohne daß auch nur das Mindeste dabei herausgekommen wäre, und ich kann mich nicht erinnern, daß in all' den vielen Raufereien, die ich doch nun schon für Se. Majestät unseren Kaiser mit durchgekämpft habe, mir jemals ein Zweikampf vorgekommen ist, der so lange dauerte und doch ganz ohne Blessuren abging, wie dieser. Als wir uns denn nun eine ganze Weile so herumgerauft hatten und schon die Arme uns müde geworden waren, und der Franzose schon oft sein „foutre" oder „diable" und ich mein „Kutja teremtete"

oder „**Bassa manelka**“ dazwischen geflucht, wenn Einer oder der Andere von uns so recht zu einem Hieb oder Stich ausgeholt und doch nichts damit erreicht hatte, da kam mit einem Mal eine Kanonenkugel, ich weiß nicht recht, war es eine von unseren kaiserlichen oder von den französischen Geschützen, uns über die Köpfe dahergesaust und schlug in die Bäume, die dicht daneben standen. Wenn so eine große Kanonenkugel recht in die Bäume schlägt, so kann sie schon ordentlich dazwischen herumwirthschaften, wie ihr ja selbst öfters schon gesehen habt, und eine gewaltige Menge von Zweigen und Aesten purzeln dann oft hernieder. So war es denn auch diesmal hier der Fall, und es kamen so viel Baumäste, und was weiß ich noch weiter, unseren Pferden auf die Köpfe herab, daß diese davon scheu wurden und zurücksprangen, was man ihnen auch nicht verargen konnte. Und ehe wir nun wieder unsere Pferde herumgeworfen hatten und auf einander lossprengen und einhauen konnten, kamen noch andere **Huszaren** von uns angejagt, die französischen Chasseurs mußten zurückgehen, und so kam ich mit meinem Korporal auseinander, ohne daß Einer dem Andern auch nur den mindesten Flutscher gegeben hätte. Kann mich noch erinnern, daß ein Paar von den andern Korporalen in unserer Schwadron mich nicht wenig darüber auslachten, und selbst unser Herr Rittmeister mich fragte, wie es denn gekommen sei, daß ich dem Franzosen auch nicht einen Hieb, der gesessen, habe beibringen können, und daß ich an dem Abend fuchsteufelswild darüber war. Na, auf der anderen Seite freute ich mich freilich auch wieder über diesen Kampf, denn für einen ungarischen **Huszaren** ist es immer eine Freude, wenn er seinen Säbel mal recht tüchtig mit dem eines tapferen Gegners messen kann, sollte auch nicht viel dabei heraus kommen. Mit selbigem französischen Chasseur-Korporal, dessen Gesicht ich nie wieder vergessen konnte, bin ich denn noch öfters im Leben zusammengekommen, wie das so bisweilen zu gehen pflegt, und das will ich Euch auch gleich bei dieser Gelegenheit mit erzählen.

Zuerst war es wieder am Tage nach der großen Schlacht

bei Aspern, wo wir die Feinde ja herzhaft verklopft hatten, denn bis dahin hatte ich meinen Chasseurs-Korporal, so viel ich auch in all' den anderen Gefechten, die wir bis dahin noch mit den Franzosen gehabt hatten, nach ihm geschaut, noch gar nicht wieder zu Augen bekommen. Am Tage nach der Schlacht bei Aspern sah ich aber unter einem großen Haufen von Gefangenen, die unsere Truppen da gemacht hatten, und die eben nach Ungarn abgeführt werden sollten, auch diesen Korporal. Herzhaft mußte er sich gewehrt haben, bis er gefangen genommen wurde, denn am Kopfe war er verwundet und hatte ein Tuch darüber gebunden, und den rechten Arm trug er auch in der Binde. Trotzdem ging er aber so stolz und grade einher, daß man ihm den alten, gedienten Soldaten schon auf hundert Schritt weit ansehen konnte. So wie ich nun meinen Korporal gefangen sah, ging ich rasch auf ihn zu und gab ihm die Hand und sagte: „Grüß Gott, Kamerad. „Er kannte mich denn auch gleich wieder und nickte mit dem Kopf und sagte: „mon brave Huszard“, und noch was Anderes, was ich nicht verstehen konnte. Ich lief rasch in mein Quartier zurück und holte eine große Feldflasche voll Wein, die ich noch hatte, und Brod, und Wurst, und einen blanken Dukaten, den ich auch noch im Geldbeutel hatte, und gab das Alles dem gefangenen und verwundeten französischen Korporal, der es wohl gebrauchen konnte. Anfänglich machte der ordentlich Miene, als weigere er sich dies Alles anzunehmen, als ich ihm aber sagte: mach' keine Komplimente, Franzose, Du wirst die Sache wohl schon gebrauchen können“, da nickte er sehr zufrieden mit dem Kopfe und drückte mir die Hand und sagte oft: „merci, merci“, und noch vieles Andere hinzu. Und da die Bedeckungsmannschaft, welche die französischen Gefangenen eskortiren sollte, Landsleute von mir, Soldaten von einem ungarischen Infanterie-Regiment waren, so bat ich einen Korporal derselben, den ich schon von früher kannte, daß er sich des Franzosen so viel als möglich annehmen möge. Der hat mir das denn auch versprochen und gewiß auch gehalten, denn was ein echter Ungar verspricht, das pflegt er auch getreulich zu halten, wie Ihr ja

selbst wißt. Thät mir ordentlich in der Seele leid, Kameraden, wie ich diesen französischen Chasseur-Korporal jetzt als Verwundeten in die Gefangenschaft abführen sah. Kann das einem aber wohl auch passiren bei einem Feinde. So lange er mit den Waffen in der Hand gegenübersteht, hat man die größte Wuth gegen ihn und möchte ihn gern in zehntausend Kochstücke zerhauen, und nachher, wenn der augenblickliche Streit vorbei ist, fühlt man für einen solchen Gegner, der sich so recht herzhaft gewehrt und eine tüchtige Schneide gezeigt hat, förmlich eine Art Freundschaft. So ging es mir denn auch mit diesem französischen Chasseur-Korporal, den ich zuerst bei Neumarkt gesehen hatte. Sollten wir aber noch öfters im Leben zusammen kommen, wie das denn oft zu gehen pflegt. Das dritte Mal war in dem großen Feldzug von 1813, den wir mit den Preußen und Russen zusammen abermals gegen die Franzosen hatten, und von dem ich Euch mal späterhin erzählen werde. Ich war mit einem Herrn Offizier, der als Parlamentär zu den Franzosen geschickt war, um wegen der Verpflegung von Verwundeten, glaube ich, zu unterhandeln, als Eskorte bis zu den äußersten französischen Feldwachen, wo wir zurückbleiben mußten, geschickt worden. Wie ich denn nun bei diesen französischen Vorposten, die mit Chasseurs besetzt waren, eben vom Pferde gestiegen war, kommt sogleich der Kommandant derselben, ein gedienter Wachtmeister, oder wie die Franzosen es nennen, Brigadier, auf mich zugegangen. Isten ugysek Paytasin, das war mein alter Bekannter von anno 1809 her, ich erkannte ihn sogleich wieder, obschon sein Schnauzbart unterdeß noch weißer und sein Gesicht dafür noch bräuner geworden war. Auch er kannte mich gleich wieder, und wir Beide hatten unsere rechtschaffene Freude daran, uns nun hier so wieder zu sehen. Er konnte nun schon ein bischen deutsch und ungarisch sprechen, was er in der Gefangenschaft gelernt hatte, so daß wir uns schon so ziemlich verständlich mit einander machten. Viel zu beißen und zu brocken hatten die Franzosen auf ihren Feldwachen nun freilich dazumals nicht, denn dies Sachsen, wo der

Krieg in dem Jahre geführt wurde, war ein sehr hart mitgenommenes Land, doch brachte der Franzose noch etwas Wein zusammen, und wir Huszaren hatten auch noch etwas Branntwein bei uns, und so konnten wir denn doch wenigstens eins zusammen trinken und auf gute Kameradschaft mit einander anstoßen. Daß diese Kameradschaft aber nur so lange dauerte, als wir nicht mit den Waffen in der Hand einander gegenüberstanden, und dann Jeder in dem Anderen seinen Feind sehen mußte, war eine Sache, die sich von selbst verstand, denn dazu waren wir Beide zu altgediente Soldaten, um dies nicht zu wissen. Der Franzose erzählte mir nun, daß es ihm in Ungarn in der Gefangenschaft, den Umständen nach, ganz gut gegangen, und was das für ein schönes Land sei, und so schneidige Männer und so feurige Frauen habe. Als er denn nach Beendigung des Krieges wieder aus der Gefangenschaft frei geworden und zu seinem Regimente gekommen sei, habe das nach Spanien marschiren müssen. Das sei für einen Soldaten ein gottverfluchtes Land, und er habe viel darin ausgestanden. Jetzt sei er denn vor einigen Monaten, wo der Kaiser Napoleon so viele Leute in Rußland verloren habe, wieder hieher nach Deutschland gekommen, und wie es jetzt werden würde, das möge jetzt Gott wissen. So erzählte er mir, und ich erzählte ihm auch noch wieder was, bis der Herr Offizier von uns, der als Parlamentär in das französische Hauptquartier geschickt war, nach einer guten Stunde von dort zurückkam, und wir wieder fort ritten. Beim Abschied gaben der Franzose und ich uns noch recht freundschaftlich die Hand und es hieß Adieu, Kamerad.

In dem Feldzug 1814, den wir in Frankreich hatten, wollte es der Zufall, daß wir Huszaren mit dem französischen Chasseur-Regiment, in dem der Wachtmeister diente, recht herzhaft zusammen kamen.

In der Ferne gesehen habe ich dabei meinen Bekannten, und er mich auch, und wir haben uns Beide auch erkannt.

Mit einander herumgerauft haben wir aber nicht, denn es waren zu viele Huszaren und Chasseurs zwischen uns, als daß

wir durchkommen konnten, und ich glaube auch, es war uns Beiden ganz recht, daß wir das nicht nöthig hatten. Zu thun fand der Säbel von Jedem von uns an dem Tage ohnedem schon genug, denn es war ein blutiges Gefecht, und sowohl von uns Huszaren, und noch mehr von den französischen Chasseurs, mußten als Todte oder Verwundete aus ihren Sätteln heraus. Ging 1813 in dem Feldzug in Frankreich überhaupt oft sehr blutig her, und die französischen Cavalleristen, so schlecht sie auch reiten konnten, und so miserable Schindmähren sie auch meist hatten, wehrten sich oft wie die leibhaftigen Teufel. Doch davon auf ein andermal mehr.

Im Jahr 1815 waren wir denn zum zweiten Mal in Frankreich gewesen und hatten es uns daselbst mehrere Monate recht gut sein lassen. Es war schon auf dem Rückmarsch, als ich als Quartiermacher unserer Schwadron vorausgeschickt wurde, und bei dieser Gelegenheit in einem Bauernhause, was allein am Wege lag, mit meiner Mannschaft die Mittagszeit über Halt machte. Denkt Euch nun meine Verwunderung, Kameraden, wie ich hier plötzlich meinen alten Bekannten, den französischen Chasseur, wieder finde. Er trug keine Uniform mehr, sondern ein blaues Ueberhemd, wie sie die Bauern da im Burgundischen tragen, aber noch eine Soldatenmütze auf dem Kopfe. Sein rechtes Bein war beim Knie abgenommen, und er hatte einen Stelzfuß, dafür auf der Brust aber das Kreuz der Ehrenlegion, was bei den französischen Soldaten in den damaligen Zeiten sehr viel zu bedeuten hatte. Der alte Kamerad erkannte auch mich gleich wieder und hatte seine große Freude daran. Sacre dieu, Bruder Huszar, wo kommen Du hieher, das macken mir große Freud, obschon ick sonst nicht gern sehen thue, alle Euch fremden Soldaten in la France, rief er mir gleich zu, und wir schüttelten uns ordentlich die Hand. In der großen Schlacht bei Waterloo, welche die Preußen und Engländer mit den Franzosen gehabt hatten, war ihm ein Fuß abgeschossen worden, so daß er nun als Invalide seinen Abschied erhalten hatte, erzählte mir mein alter Specie, denn so konnte

ich ihn nachgerade fast nennen. Jetzt lebte er hier bei seinem jüngeren Bruder, der den großen Bauernhof angenommen hatte und ein ganz vermöglicher Mann war, so daß der alte Wachtmeister, der im Ganzen über 22 Jahre gedient, doch jetzt wenigstens keine Noth zu leiden brauchte. Sein Bruder, was der Eigenthümer war, der brachte nun für mich und die fünf Huszaren, die ich bei mir hatte, recht guten Wein herbei, und wir waren ein paar Stunden vergnügt und rechtschaffen lustig mit einander, wie das wohl so zu gehen pflegt, wenn sich alte Bekannte ganz unvermuthet wieder finden. Als ich nun darauf wieder zu Pferd stieg, da gab er mir noch recht herzhaft die Hand und sagte, diesmal sei es wohl das letzte Mal, daß wir uns wieder treffen, Kamerad, denn werd ich schon alt und invalide und komme bald zum letzten Appel. Da hatte der alte Wachtmeister denn auch Recht, denn seitdem habe ich nichts wieder von ihm gehört und gesehen. Wird nun auch wohl schon lange todt sein und die französischen Soldaten ihm die letzten Salven über sein Grab geschossen haben. Solch Zusammentreffen mit denselben Feinden bei verschiedenen Gelegenheiten habe ich aber mehrfach gehabt, wie sich denn im Kriege oft seltsame Zufälle ereignen", bemerkte der alte Szabo-Pal noch und fuhr dann weiter fort:

Hat bei Neumarkt warfen wir am 24. April die Franzosen und Baiern gehörig zurück, und wir hofften, daß es nun wieder weiter vorwärts gehen würde. Weiß der Teufel aber, was da Alles in die Quere kam, so daß es mit dem Vorwärtsmarschiren bald wieder sein Ende hatte und wir langsam unseren Rückmarsch antreten mußten. Wir kamen nun in den nächsten Tagen bei Braunau am Inn, hart an der österreichischen Grenze, zu stehen, und ich weiß mich noch jetzt ganz gut zu erinnern, wie mißmuthig alle Truppen waren, und wie besonders wir Huszaren darüber fluchten, daß wir jetzt wahrscheinlich den Krieg wieder in dem eigenen Lande Sr. Majestät unseres Kaisers werden führen müssen. Wenn auch noch so strenge Mannszucht unter den Truppen gehandhabt wird, so bringt

ein Krieg über die Gegend, in der er grade ist, doch großes Unheil aller Art, wie das auch nicht anders sein kann, und wenn man daher in Feindes Land sich herumzuschlagen vermag, so ist das eine viel bessere Sache, als wenn es im eigenen geschehen muß. Nun, es konnte diesmal nicht wohl anders sein, die hohen Herren, die da im Zimmer so die Kriegspläne machten, die mußten es ja viel besser wissen, als wir Soldaten, die uns auch weiter nicht darum zu bekümmern, sondern nur immer zu thun hatten, was uns grade befohlen war. So viel weiß ich aber noch, daß wir viel lustiger waren, wie wir zuerst über den Inn gingen, um in das Bairische zu marschiren, als jetzt, wo es wieder zurück in unser österreichisches Land ging. Die Division, zu der unser Regiment gehörte, befehligte jetzt der Herr Feldmarschall-Lieutenant Schusteckh, obgleich einzelne Schwadronen bald hier und bald dort waren, wie das bei einem starken Huszaren-Regiment wohl immer der Fall sein wird. In der Nachhut blieben wir aber stets, und da die Franzosen, bei denen der Kaiser Napoleon selbst sich befand, immer lebhaft vorrückten, so hatten wir fast alltäglich so viele kleine Raufereien mit den Feinden, daß ich ein gutes Theil davon schon wieder vergessen habe. Wir rückten nun in die Gegend von Wels und Lambach in Ober-Oesterreich, und hier kam es noch häufig zu Gefechten. Grade hier herum hatten wir Huszaren vor dem Feldzug von 1805 lange Zeit in Quartier gelegen und uns älteren Leuten im Regiment war ringsum Alles genau bekannt. So that es uns denn noch mehr leid, daß jetzt die armen Leute so sehr von den Drangsalen des Krieges mitgenommen wurden, und auch wir selbst beim besten Willen ihnen oft viele Lasten machen mußten. Besonders wir leichte Truppen, die wir stets auf Vorposten waren und daher nicht regelmäßig verpflegt werden konnten, mußten oft sehen, wo wir für unsere Pferde und uns selbst Lebensmittel bekommen konnten, und dann in den Bauerhäusern, in denen wir solche fanden, sie ohne Weiteres fortnehmen. Hätte auch den armen Bauern so nicht viel geholfen, wenn wir

ihnen auch die Vorräthe gelassen, denn die Franzosen, die uns nachrückten, wußten schon reines Haus zu machen. Daß es aber bei den Requisiten von Lebensmitteln nicht immer ohne sonstige Unordnungen abging, war freilich der Fall; denn schlechte Lumpen und Kerle, die kaum einen Schuß Pulver werth sind, findet man auch unter den besten Truppen. So weiß ich noch, daß nicht weit von Lambach ein Bauer, bei dem ich vor Jahren einst in Quartier gelegen hatte, zu uns kam und sagte, daß ein Huszar von unserem Zuge ihm gestern eine silberne Taschenuhr mit fortgenommen habe. Das war doch eine Schande für unseren ganzen Zug, die wir nicht so auf uns sitzen lassen durften. Der Bauer erkannte glücklicherweise den Kerl, der die Uhr genommen, wieder, und als wir ihn nun am Leibe durchsuchten, fand sich dieselbe in dem einen Stiefel versteckt. Der Kerl, ein Slowacke, an dem auch sonst nichts war, brauchte aber nicht für Schläge zu sorgen. Seine übrigen Kameraden im Zuge waren so wüthend darüber, daß er uns eine so große Schande gemacht hatte, daß sie ihn anfänglich mit den Säbeln zusammenhauen wollten, und wir Korporale nur dazwischen springen mußten, um ihn zu retten. Das Lederzeug haben sie dem Lumpen aber angestrichen, daß er braun und blau geschlagen aussah, und schlecht behandelt wurde er wie ein Hund, und es dauerte lang, bis ein anderer Huszar auch nur ein Wort mit ihm sprach. So ein Dieb ist aber auch ein erbärmlicher Schuft und macht der Uniform, die er trägt, nichts wie Schande, daher er gar nicht hart genug bestraft werden kann. Unsere Huszaren hatten damals den Gebrauch, daß, wenn sie erfuhren, daß wirklich einer von ihnen etwas gestohlen habe, sie dann wo möglich die Sache gern unter sich abmachten, damit es nicht bekannt werde und dem Regiment oder der Schwadron keinen schlechten Namen mache. Hatten sie den Dieb entdeckt, so führten sie ihn in den Stall, warfen ihm eine Kotze über den Kopf, daß er nicht allzusehr schreien konnte, und nun erhielt er denn mit den Steigbügelriemen so viel Schläge, wie er nur irgendwie auszuhalten ver-

mochte. Das war denn auch das Beste, was ihm gehört und der Kerl hatte seine richtige Strafe, daß ihm nicht so leicht nach einer zweiten verlangte, ohne daß es der Schwadron weitere Ungelegenheiten machte. Ein andermal hatten wir hier Gelegenheit, einem Bauern, der allein und abgelegen auf seinem Hofe wohnte, wie es in Ober-Oesterreich häufig der Fall ist, einen großen Dienst zu leisten. Ich war grade mit 8—10 Huszaren von uns auf Patrouille ausgeritten, als uns ein Bauernbube schreiend und heulend entgegengelaufen kam und schon von Weitem uns zurief, „die Räuber seien bei ihnen eingebrochen, hätten Vater und Mutter schon gebunden und wollten nun Alles plündern und verbrennen". Das war denn doch eine Sache, bei der wir auch mit dabei sein mußten, und so nahm ich den Buben schnell vor mir auf's Pferd, damit er als Führer dienen könne, und trabte nach dem Bauerhofe zu. Eine arge Bande tobte da, und es war nur ein Glück, daß wir noch grade so zur rechten Zeit ankamen, um Einhalt zu thun. Zehn oder zwölf verlaufene Marodeurs von den verschiedensten Regimentern, lauter infames Lumpengesindel, was schon lange den Galgen um sein Recht betrogen hatte, war da eingebrochen, um den ganzen Bauernhof rein auszuplündern. Den Bauern und dessen Frau, schon ein paar alte Leute, hatten die Schufte eng zusammengebunden und dann mit den Bajonetten und Säbelspitzen gestochen, daß sie ihnen den Ort angeben sollten, wo sie ihr Geld heimlich versteckt hätten. Einige andere Kerle hatten aber die schon erwachsene Tochter und eine Dienstmagd auf die Erde niedergeworfen und wollten sie eben mißhandeln, und die armen Dinger die schrien, als wenn sie am Spieße steckten, so daß wir es schon auf dem Hofe hören konnten und uns um so mehr beeilten, noch zur rechten Zeit in das Haus zu kommen. Da haben wir aber aufgeräumt und den Schurken das Plündern vertrieben. Einige von ihnen die sprangen sogleich aus dem Fenster und liefen so schnell weg, wie sie ihre Beine nur tragen wollten, als wir Huszaren so plötzlich mit gezogenen Säbeln einstürmten, und das war

noch das Klügste von ihnen, was sie thun konnten, denn sie entwischten dadurch vorerst der Strafe, obschon sie später gewiß noch ihren Galgen gefunden haben werden, an dem sie aufgehangen sind. Einige von den frechsten Schuften aber machten ordentlich noch Miene, als wenn sie sich widersetzen wollten, ja einer von ihnen, ein Kroat, feuerte sogar sein Gewehr auf mich ab, und die Kugel schlug dicht über meinem Kopfe in die Wand. Das war aber auch der letzte Schuß, den der Schuft in diesem Leben that, denn ein Huszar von uns ward darüber so wüthend, daß er gleich vorsprang, und ein zorniges „Eh Eredje à Pokolyla te Kutja" ausrufend, den Kerl so mit dem Säbel über den bloßen Kopf hieb, daß er sogleich mit gespaltenem Schädel todt zusammenstürzte. Die übrigen Taugenichtse verloren nun den Muth, sich noch weiter gegen uns zu widersetzen, sondern baten demüthig um Gnade oder suchten zu entwischen, wobei wir sie aber meistentheils wieder einholten. Wir banden nun die Leute in dem Bauernhofe los, und die waren uns denn sehr dankbar, daß wir sie befreit hatten, und wollten uns sogar Geld dafür geben, was wir aber natürlich nicht annahmen, da wir ja nichts wie unsere Pflicht und Schuldigkeit gethan hatten. Den gefangenen Marodeuren banden wir aber mit den Fouragierstricken die Hände zusammen, nahmen sie dann zwischen unsere Pferde und lieferten sie im Hauptquartier des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Hiller, was zwischen Wels und Lambach im Lager stand, ab. Da wurde denn sogleich Standrecht über die Kerle gehalten, und die Meisten von ihnen fielen dem Freiknecht in die Hände, der sie denn auch am Galgen aufhing, und das war gewiß der beste Platz für sie. Gegen solche Marodeure und Deserteure und all' solch' anderes grausliches Lumpengesindel, was seine Fahnen verläßt und statt zu fechten, sich im Lande herumtreibt und nichts wie Unfug anstellt, kann man gar nicht streng genug sein, und je eher sie am Galgen hängen, desto besser ist es. So wenigstens ist meine Ansicht und ich glaube nicht, daß ich Unrecht darin habe.

Gar hier in Ober-Österreich war es aber ein doppeltes

Unrecht, wenn wir den Leuten mehr Last machten, als wie es die Umstände ganz nothwendig so mit sich brachten. Ich kann Euch kaum sagen, Kameraden, wie brav sich alle die Bewohner hier in diesen schlechten Zeiten benahmen, und welche treue Anhänglichkeit sie stets für Se. Majestät unseren Kaiser und unser ganzes hohes Erzhaus Oesterreich an den Tag legten. Was nur irgendwie in ihren Kräften stand, das thaten sie gewiß, um uns den Krieg zu erleichtern, und mancher brave Bauersmann hat nicht allein Haus und Hof, sondern sogar sein Leben daran gesetzt, um der Sache seines Kaisers zu nützen. Ihre besten Pferde, und in der Gegend werden gute Rosse gezogen, wenn sie auch freilich für den Huszaren-Sattel meist zu schwer sind, gaben die Bauern oft freiwillig für die Artillerie oder die schwere Reiterei her, und waren schon vollauf zufrieden, wenn sie statt Geld nur einen Schein dafür bekamen. „Ist uns lieber, sie kommen vor unserem Kaiser seinen Kanonen um, statt daß die Feinde sich solche sonst am Ende holen möchten", pflegten die Bauern zu sagen, wenn sie so freiwillig ihre Pferde brachten. Auch Vieh und Getreide und Lebensmittel aller Art lieferten sie von selbst in die Magazine und zeigten sich stets zufrieden, wenn sie nur einen Empfangsschein dafür erhielten. Freiwillige junge Burschen ließen sich viele jetzt in das Heer einreihen, und die eigenen Väter brachten oft ihre Söhne und baten, daß man sie als Rekruten annehmen und ihnen erlauben möge, für Se. Majestät ihren geliebten Kaiser jetzt die Waffen zu führen. So kam auch ein alter reicher Bauer aus der Gegend von Linz zu unserem Herrn Rittmeister, der in früheren Jahren längere Zeit bei ihm im Quartier gelegen hatte und bat, ob er seinen jüngsten Sohn, einen frischen derben Burschen von 19 Jahren, nicht als Rekrut in die Schwadron eintreten lassen wolle. Der Vater wollte ihm auch ein leichtes gutes Pferd mitgeben, und ihm auch die Uniform und was sonst noch dazu gehört, gern aus eigenen Mitteln bezahlen. Nun bestand zwar damals die Mannschaft in unserem ganzen Regiment nur aus lauter ge-

botenen Ungarn, und es kam nicht leicht vor, daß ein Fremder darunter aufgenommen wurde. Unser Herr Rittmeister der kannte aber den alten Bauern schon lange und wußte, was das für ein kreuzbraver Mann war, und auch der Sohn war ihm von früher her schon als tüchtiger Bursch bekannt, der gut für den Huszaren-Sattel paßte, obschon er kein Ungar war, und so machte er denn, daß derselbe als Rekrut bei unserer Schwadron eintreten durfte. Der „Seppel", so hieß er, war auch ein tüchtiger Bursche und konnte bereits so ziemlich reiten und mit dem Säbel fechten, was er schon als kleiner Bube von den Cavalleristen, die stets auf des Vaters Hof im Quartier gelegen hatten, gelernt. Er ward nicht erst zurück in das Depot geschickt, sondern blieb gleich bei der Schwadron und mußte da den Dienst mitthun, so gut es nun eben gehen wollte. Schnell nahm er sich der Sache an und wäre mit der Zeit im Regiment gewiß avancirt, da er auch gut lesen und schreiben und rechnen konnte, wenn er nur länger am Leben geblieben wäre. Das sollte aber nicht sein, denn schon in diesem Feldzug bei Wagram traf ihn eine französische Kanonenkugel, und riß ihn mitsammt dem hübschen Braunen, den ihm der Vater mitgegeben hatte, so zusammen, daß die einzelnen Stücke herumflogen.

Was uns Huszaren übrigens hier in Ober-Oesterreich bei dem steten kleinen Krieg, den wir gegen die Feinde zu führen hatten, sehr zu Statten kam, war die vollkommene Kenntniß der Gegend, die wir hatten. Alle Wege und Stege waren uns wohl bekannt, und so konnten wir mit unseren Patrouillen dem Feind vielen Abbruch thun, und uns immer der Gefahr, von ihm umzingelt zu werden, wieder entziehen. Auch die ganze Bevölkerung war ja auf unserer Seite und gab uns stets alle möglichen Nachrichten von den Feinden, während diese nichts oder doch nur Falsches über uns erfuhren. So glückte es uns denn, manchen kühnen Streich zu machen, den wir sonst wohl hätten unterlassen müssen. Unter Anderem machte der Herr Feldmarschall-Lieutenant Schustekh, unter dem der größte Theil von

unserem Regiment sich befand, nicht weit von Ebersberg einen sehr schwierigen Marsch, der mir noch recht wohl erinnerlich ist. Ich weiß nicht, wodurch es gekommen, aber der ebengenannte Herr General war mit seinen Truppen von unserem Hauptkorps abgeschnitten und beinahe schon ganz von den Franzosen umzingelt, so daß es ihm leicht hätte sehr schlecht gehen können. Es mußte ihm nun auf jeden Fall weitere Nachricht gegeben werden, wohin er seinen Marsch zu richten habe, und mehrere Patrouillen von uns Uhlanen und Huszaren wurden damit abgeschickt. Fiel denn auch eine oder die andere in die Gefangenschaft der Feinde, so durfte das nichts schaden, wenn nur eine einzige durchkam und den Befehl richtig überbrachte. So erhielt ich denn auch Befehl, mit vier zuverläßigen Huszaren, die auch gut beritten waren, es zu versuchen, ob wir uns nicht noch zu dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant durchschleichen könnten. Es war dies ein verflucht kitzlicher Auftrag, denn überall streiften die Patrouillen der Feinde schon umher, und so konnten wir denn sehr leicht in die Gewalt derselben gerathen. „Doch wer nicht wagt, der nicht gewinnt“ muß jeder Huszar stets denken, und zudem der Befehl war da und mußte natürlich also auch ausgeführt werden, mochte nun Gefahr dabei sein oder nicht.

Hat ritten wir denn gegen Abend ab, und es war, wie ich mich noch recht gut erinnern kann, ein mordschlechtes Wetter an dem Abend, was uns aber recht gelegen kam. Zum Führer hatten wir einen alten Botengänger aus der Gegend, der Weg und Steg selbst in der größten Dunkelheit auf mehrere Meilen in der Runde ganz genau kannte. Einen zerrissenen groben Rock trug der alte Mann, dem es sehr arm gehen mußte, zwar, aber darunter schlug ein Herz so warm für Oesterreichs Kaiser und Oesterreichs Ehre, wie man es selbst bei manchen reichen Herren, die in prächtigen Kutschen fahren, nicht immer so findet. Auf einem alten Gaul ohne Sattel ritt unser Führer immer munter voran, und war so lustig und erzählte so viele Geschichten, daß wir oft darüber lachen mußten, und uns die Zeit so schnell dabei verging, daß wir kaum wußten wie dies geschah.

Als wir nun aber in die Gegend kamen, in der die französischen Vorposten schon standen, da meinte er: „jetzt heißt es fein Obacht geben und's Maul halten, denn sonst möcht es a Bisle schlecht für uns ausfallen.“ So ritten wir denn ganz leise fort, und der Führer hatte uns strenge untersagt, auch nur den allergeringsten Lärm zu machen und besonders auch nicht mit den Säbeln zu klappern. Als wir in einer kleinen Holzung, in der mehrere Wege auseinander liefen, ankamen, konnten wir an verschiedenen Seiten die Bivouakfeuer der Franzosen ganz deutlich sehen, ja wir waren denselben theilweise schon so nahe, daß wir das Anrufen der Posten gut hören konnten. Jetzt gebot uns unser Führer in eine kleine Vertiefung in der Holzung, die mit Buschwerk bewachsen war, hineinzureiten und ganz ruhig und ohne nur das mindeste Geräusch daselbst so lange halten zu bleiben, bis er wieder zurückgekommen sein würde. Er selbst ließ sein Pferd zurück und schlich sich leise zu Fuß fort, um zu erspähen, ob noch ein Weg frei sein würde, den er uns führen könne. Ueber zwei Stunden mußten wir nun in dem Loche halten bleiben und durften nicht das mindeste Geräusch machen, ja selbst nicht einmal vom Pferde absteigen, und Ihr könnt glauben, Kameraden, dies war bei dem schlechten Wetter eine verdammt langweilige Geschichte. Zweimal hörten wir französische Patrouillen auf kaum einige hundert Schritte weit bei uns vorbeimarschiren, und wir hätten uns viel lieber auf dieselben gestürzt und mit ihnen herumgerauft, als hier so lange ruhig zu halten. Zuletzt übrigens hätten meine Huszaren doch fast die Geduld verloren, und brummten und fluchten halblaut nicht wenig und meinten, der Kerl, der uns geführt, sei gewiß ein feindlicher Spion, der uns nur verspotten oder gar verrathen wolle. Endlich kam aber der alte Mann denn wieder zu uns, und so leise geschah dies, daß wir sein Kommen gar nicht eher bemerkten, als bis er mitten zwischen uns stand. „Ischt Euch wohl Zeit und Weile lang geworden“ lachte er, wie er mit ungeduldigen Aeußerungen von meinen Huszaren empfangen wurde, „konnt aber nicht früher wieder kommen, denn eine

Malefizsache war es, hier einen richtigen Gangsteig zu finden, da es überall von den sakrischen Franzosen über und über voll ist."

Wir mußten nun noch mehr wie vorhin uns in Acht nehmen, nicht den mindesten Lärmen zu machen, und so ging es wieder grade durch die Felder und Wälder hindurch, so daß wir kaum begreifen konnten, wie unser Führer in der tiefen Dunkelheit den Weg so gut finden konnte. Auch bei einem Dorf, was ganz voll Franzosen lag, wie uns unser Führer sagte, kamen wir vorbei, und mußten mit unseren Pferden durch einen Garten reiten, da die Straße von feindlichen Posten gesperrt war. In der Stube des Hauses brannte noch viel Licht, und wir konnten durch die Fenster ganz deutlich sehen, daß eine Menge Personen, welche die Uniform der französischen Dragoner mit den hohen blitzenden Helmen auf dem Kopfe trugen, daselbst um einen Tisch saßen und tranken. Eine verflucht schlechte Sache wäre es gewesen, wenn die uns bemerkt hätten, aber zum Glück waren die Kerle viel zu sehr mit ihrer Sauferei beschäftigt, als daß sie Obacht gegeben hätten, was draußen vorging. Sind oft in allen solchen Dingen sehr nachläßige Soldaten diese Franzosen. So ging es nun noch die ganze Nacht immer der Kreuz und Quere herum, und oft mußten wir eine ganze Weile still halten, und dann wieder in vollem Galopp eine Strecke fortjagen, ganz so wie es unser Führer für nöthig hielt. Daß das aber ein Kerl war, der die rechte Schneide hatte, und dabei wohl wußte, was er that, lernten wir immer mehr einsehen, daher wir denn auch immer größeres Vertrauen zu ihm gewannen. Ein paar Mal stieg er noch vom Pferde ab und schlich heimlich in die Bauernhäuser, in denen er bekannt war, hinein, um sich daselbst von den Bewohnern Nachrichten, wie er sie gebrauchen konnte, zu holen. So brachte er uns denn glücklich bei anbrechendem Morgen in das Hauptquartier des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Schustekh, an den ich meine Meldung zu machen hatte. Glauben könnt Ihr aber, Kameraden, daß wir alle recht froh waren, wie wir diesen heimlichen Ritt hinter

uns hatten, und uns wieder in der Mitte von unseren Kameraden befanden.

Wenn es jetzt zu einem Zusammentreffen mit den Feinden kommen sollte, so gab es doch wenigstens eine herzhafte Rauferei, an der man seine rechtschaffene Freude haben konnte, statt daß wir 5 Huszaren, wenn man uns erwischt hätte, wohl nicht viel ausgerichtet haben würden. An Ruhe war aber jetzt auch nicht zu denken, und wir hatten kaum unseren Pferden ein tüchtiges Futter gegeben, was die armen Thiere wohl gebrauchen konnten, und uns selbst etwas mit Essen und Trinken, so gut es gerade zu haben war, gestärkt, so hieß es wieder in die Sättel. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant hatte sogleich unsern Führer, von dem ich ihm gemeldet, was das für ein braver und der Gegend wohl kundiger Mann sei, zu sich kommen lassen, und bei verschlossenen Thüren eine lange Unterredung mit demselben gehabt. Es war nämlich ein verflucht mißliches Ding für unser ganzes Korps, die Franzosen hatten dasselbe fast von allen Seiten eingeschlossen und es gab Schwierigkeiten die Menge, sich auf eine oder die andere Weise durchzuschlagen. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant ließ uns nun zuerst auf der großen Straße nach Wels marschiren, denn auf einer Hauptstraße mußten wir immer bleiben, da die Nebenwege für die vielen Karren und Gepäck und Munitionswägen aller Art, die wir bei uns führten, nicht recht fahrbar waren. In Wels waren aber schon die Feinde eingerückt, wie wir dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant meldeten, und so mußte denn eine andere Straße aufgesucht werden, was nicht so leicht war. Unter Leitung unseres alten Führers, dem der Herr Feldmarschall-Lieutenant ein gutes Pferd von seinen eigenen gegeben hatte, und ihn auch stets zur Seite behielt, marschirten wir nun seitwärts auf Feldwegen, die kaum für unsere Kanonen fahrbar waren, nach Leondingen, wo ich früher mehrere Wochen mal im Quartier gelegen hatte. Auch hier erfuhren wir, daß der eigentliche Weg, den wir machen wollten, schon von den Feinden besetzt war, so daß wir wieder auf Nebenwegen marschiren mußten. Hätten uns

die braven Bauern hier in der Umgegend nicht freiwillig ihre Pferde mit als Vorspann für die Kanonen und Wagen gegeben, wären wir so auf den schlechten Wegen nicht fortgekommen. So mußte es gehen und ging auch, wie dies immer der Fall sein wird, wenn man nur etwas recht ernsthaft will. Kaum so viel Zeit ließ aber der Herr Feldmarschall-Lieutenant den Truppen, daß diese mal abkochen und die Pferde füttern konnten, und drängte immer vorwärts zur größeren Eile. Hatte auch wahrhaftig seinen guten Grund, daß er dies that, denn die größte Eile war sehr nothwendig, und wenn wir uns nur um einige Stunden verzögert hätten, so wäre leicht ein bedeutender Nachtheil dadurch entstanden. Von uns **Huszaren** wurde, wie dies immer bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, die vorderste Spitze der ganzen Marschkolonne gebildet, und da ich in der Gegend gut mich auskannte, so ritt ich mit unserem braven Führer ganz voran. Wir konnten schon die Brücke, die bei Ebersberg über die Traun führte, und die wir jedenfalls gewinnen mußten, um über diesen Fluß zu setzen, in der Ferne liegen sehen, als wir auch zugleich auf der Straße von Wels her eine Menge Bajonette blitzen sahen. Das mußten Feinde sein, denn von unseren k. k. Truppen standen keine mehr in der Gegend, und so war denn die beste Gelegenheit zu einer herzhaften Rauferei wieder da. Sogleich jagte ich zu dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant zurück, um dem meine Meldung zu machen, und wie der mit mir in aller Eile zu dem Platze, auf dem man die französischen Kolonnen schon anmarschiren sehen konnte, angekommen war, meinte er, „es bliebe nun nichts Anderes übrig, als uns mit Gewalt durchzuschlagen.“

Jetzt erhielt unser Huszaren-Regiment den Befehl, mit einigen Cavallerie-Geschützen sich auf den Feind zu werfen, und denselben so lange aufzuhalten, bis unser Gepäck mit der Infanterie die Brücke bei Ebersberg passirt hätte.

„**Hat rajta rajta Paytasin**“ rief nun unser Herr Oberst, und hurrah, nun ging es vorwärts, was das Zeug halten wollte, und mit uns in vollem Galopp die Kanonen der Cavallerie-

Batterie. Und wie die ihre Schüsse in die feindlichen Kolonnen abgefeuert hatte, so daß diese nicht mehr so in ganz fester Ordnung waren, so hauten wir mit dem Säbel in der Faust herzhaft drein, wie es sich für ungarische Huszaren paßt, und wenn sich auch die Feinde hartnäckig vertheidigten, so warfen wir sie doch endlich zurück. Bizony igen, ein so herzhaftes Handgemenge gab es hier und unsere Säbel hatten vollauf zu thun. Ich weiß noch, daß ein französischer Voltigeur mir bei dieser Gelegenheit sein Bajonett durch meine Reithose stieß, so daß mein Schienbein selbst ein bischen dabei geritzt wurde und heftig blutete. „Oho! guter Freund", dachte ich, „kommst du mir so, komme ich dir wieder so", und da der Franzose sein Bajonett nicht sogleich wieder zurückziehen konnte, gab ich ihm einen so kräftigen Hieb über die Schulter, daß er auf der Stelle zu Boden stürzte und gewiß für die nächsten paar Monate daran genug haben wird. Ueberhaupt hauten wir an diesem Tage drein, daß es eine rechte Freude gewesen sein muß, dies mit ansehen zu können, und hielten die Franzosen, die viel stärker waren als wir, so lange auf, daß unsere ganze Infanterie und alles Gepäck ohne Verlust die Traunbrücke bei Ebersberg passiren konnten.

Wir selbst hatten zwar manchen Verlust an Pferden und Menschen, und besonders ein Specie von mir, der auch als Korporal in derselben Schwadron diente, war durch die Brust geschossen worden, daß er auf der Stelle todt blieb, doch hatten wir jetzt an dem Tage weiter keine Zeit, lange darüber traurig zu sein. Unseren Zweck hatten wir erreicht, und der Herr Feldmarschall-Lieutenant Schustekh lobte öffentlich uns Huszaren für unser rechtschaffenes Einhauen, und um Weiteres durften wir uns für den Augenblick nicht kümmern.

Ein blutiges Gefecht sollte übrigens an diesem Tag bei Ebersberg noch werden, und auf beiden Seiten sah manch braver Soldat an demselben die Sonne zum letzten Mal aufgehen. Bei den Franzosen hatte der Marschall Massena, der ja schon, wie ich Euch früher erzählte, 1805 bei Caldiero gegen uns

kommandirte, den Oberbefehl, und das soll einer der besten Generale gewesen sein, die der Kaiser Napoleon nur jemals gehabt hat. Große Schneide hatte er, das ist nun mal gewiß, und rasch genug vorwärts gehen konnte es ihm auch nimmer. Hab damals wohl manchmal von einigen unserer Herren Offiziere sagen gehört, daß es hätte gar nicht schaden können, wenn Manche von unseren älteren Herren Generalen ein bischen mehr Schneide und Schnelligkeit von diesem Marschall Massena mit abbekommen hätten. Ob das nun wahr ist, kann ich freilich nicht beurtheilen. Nur zu wahr!

Der Herr Feldmarschall-Lieutenant Hiller, der den Oberbefehl über das ganze Hauptkorps hier führte, hatte Ebersberg aber sehr stark mit Truppen besetzen lassen, und so leichten Kaufs, wie sie wohl meinten, sollten die Franzosen dasselbe nicht erstürmen, das war nun einmal gewiß.

Gewaltig herzhaft stürmten die Franzosen, ihre Generale an der Spitze, nun drauf los, und wenn auch das Feuer der Unsrigen noch so zwischen sie fuhr, ihr en avant, en avant Rufen hörte deßhalb doch keinen Augenblick auf. Dabei hatten die französischen Geschütze so grade den besten Platz zum Aufstellen gefunden, und ihre Kugeln räumten erschrecklich in den Reihen unserer Infanterie auf. Ein Wirrwarr, wie ich ihn selten ärger gesehen habe, entstand nun auf der schmalen Brücke, über die Alles zugleich drängte, um hinüber zu kommen. Infanterie und Artillerie, Cavallerie von dem Regiment Rosenberg-Chevauxlegers, die sich schon tapfer herumgeschlagen hatten, und Infanteristen von den Regimentern Benjowsky und Splenу und von den Grenzern, alles wogte nun auf derselben hin und her. Besonders die vielen Proviantwägen, die in Ebersberg gerade da, wo die Straße auf dem Platz ausmündet, aufgefahren waren, trugen viel zur Stockung bei. Wir Huszaren von der Schwadron, bei der ich war, bildeten mit die letzten Truppen, die noch auf dem linken Traunufer blieben, und daß wir noch über die Brücke hätten kommen können, war eine reine Unmöglichkeit. Hat selbst der Herr General Radetzky mit den Gradiscanern

und den Uhlanen vom Regiment Erzherzog Carl alle Mühe gehabt, sich noch durchzuarbeiten. „Wir müssen uns einen andern Weg suchen, dafür sind wir **Huszaren**", rief unser Herr Rittmeister, „also nur mir nach in die Traun hinein und durchgeschwommen, besser ist es, in einem österreichischen Fluß zu ersaufen, wie in französische Gefangenschaft zu kommen", und damit setzte er in den Fluß hinein und wir **Huszaren** ihm nach, und wenn auch unsere Pferde eine Strecke schwimmen mußten, wir kamen doch alle glücklich am andern Ufer an, ohne daß uns bei dem Uebergang selbst auch nur ein Mann verunglückt wäre. Aber ein so wildes, blutiges Gefecht, wie ich es selbst in den größten Schlachten nie ärger gesehen habe, tobte nun in den Straßen von Ebersberg selbst. Immer mehr schweres Geschütz ließ der Marschall Massena nun auffahren und den Ort beschießen, so daß es von allen Seiten in denselben krachte. Da die Cavallerie in den engen Straßen, wo es steil bergauf, bergab geht, doch nicht von Nutzen sein konnte, so zogen wir gleich auf Anhöhen jenseits der Stadt, wo wir das Gefecht übersehen und nöthigenfalls überall Hülfe bringen konnten. Hier ließ ich mir auch meinen Fuß ein bischen verbinden, denn das Blut floß aus meiner kleinen Wunde etwas stark, obschon ich sonst recht gut damit meinen Dienst versehen und zu Pferde sitzen konnte.

Isten ugysek Paytasin, hab in meinem ganzen Leben nicht viel Gefechte angesehen, in denen es wilder und erbitterter zuging, wie jetzt in diesem Ebersberg. Als sei es nur eine wahre Passion für sie, in den dicksten Kugelregen hinein zu laufen, so stürmten die Franzosen in den Ort, und unsere braven Soldaten die vertheidigten denselben auf eine Weise, wie man es von rechtschaffenen k. k. Truppen, die wissen, was die Ehre ihrer Fahnen verlangt, nur erwarten kann. Die Franzosen hatten beinahe ganz Ebersberg erobert und mit immer mehr Kanonen ließ der Marschall Massena unsere Truppen beschießen, als von unserer Seite die muthigsten Angriffe gegen sie geschahen und ihre Tirailleurs theilweise wieder zurückgedrängt

wurden. Da waren unter anderen einige Bataillone der Wiener Freiwilligen, vor denen konnte man an dem Tage wahrhaftig alle Achtung bekommen, wenn man sie noch nicht gehabt hätte. Kutya teremtete! was gingen die auf die Feinde los, und vertrieben dieselben von dem Kirchhofe, den sie schon erobert hatten. Die Herren Offiziere dieser Bataillone, so unter anderem der Herr Major Graf Salis und der Herr Oberstlieutenant Küffel und der Herr Graf Woyna, die sollen gerufen haben: „Landwehrmänner, wir kämpfen jetzt für Oesterreichs Ehre, und Gott wird uns beschützen“, und nun haben die Tambours den Sturmmarsch schlagen müssen, und so ist es auf den Feind losgegangen. Viele von diesen braven Leuten fielen, und ein paar Mal schienen sie etwas zu stutzen, aber endlich erreichten sie doch ihren Willen, und vertrieben die Feinde von dem wichtigen Platz. Ja es sind wackere Kampeln diese Wiener, das ist nun mal gewiß, und wenn sie auch wohl oft a Bisle zu lustig sind und gern einen Jux machen, an Schneid hat es ihnen noch nie gefehlt, und das Herz tragen sie just auf dem rechten Fleck, das hab ich immer bei allen Gelegenheiten von 1805 bis jetzt hier 1848 in Welschland wieder gefunden. Recht herzhafte Angriffe machten auch an diesem Tage einige Bataillone von dem Infanterie-Regiment Lindenau auf den Feind. Das Regiment hatte früher Laudon geheißen und den berühmten Herrn General Laudon, der für unser hohes Erzhaus Oesterreich so viele glänzende Siege erfochten hatte, zum Inhaber gehabt, und die Soldaten waren noch stolz auf diesen Namen und hörten es gern, wenn man sie damit nannte.

Nun rief denn der Bataillons-Kommandeur aus: „Erinnert euch, daß unser Regiment Laudon geheißen und sich dieses Ehrennamens in allen Schlachten würdig gezeigt hat.“ Das packte die Soldaten, und mit lautem Hurrah und dem Geschlage des Sturmmarsches stürmten sie mit gefällten Bajonetten auf die Franzosen ein. Auch der Herr Hauptmann von Siegler vom Regimente Würzburg sammelte einige Kompagnien und rief laut „mir nach, Brüder“! und so ging es in den Feind hinein;

eben stürmte so auch das brave Regiment Mitrowsky, mit dem Herrn Obersten von Salis an der Spitze, mit dem Bajonett vorwärts, so daß die Franzosen bald wieder einen Theil aus Ebersberg hinausgedrängt wurden. Den Theil aber, der noch in ihrem Besitze war, vertheidigten sie auf das Hartnäckigste. In allen Häusern waren Schützen vertheilt, die aus den Fenstern auf unsere Soldaten schoßen, und an den zweckmäßig gewähltesten Orten, wo sie am meisten nützen konnten, waren gewiß ihre Kanonen aufgefahren, und die Kugeln derselben schlugen ganze Rotten der Unsrigen zusammen. Auch von den Regimentern Deutschmeister, Stain, Klebeck und Kerben waren nach und nach nun mehrere Abtheiluugen noch in das Gefecht gekommen, und von allen Seiten tobte das Gefecht. Immer neue Bataillone schickte aber der französische Marschall nun gegen Ebersberg, und wir konnten recht deutlich sehen, wie sie in geschlossenen Kolonnen über die Brücke stürmten. Was half es, wenn nun auch die einzelnen Abtheilungen von uns noch so tapfer fochten, sie konnten in den Besitz von Ebersberg doch nicht wieder kommen. Aber viele Beispiele von dem größten Heldenmuthe sind noch an diesem Tage vorgekommen und manche Geschichten, die wahrhaftig zeigen können, welch' rechtschaffener Geist in unseren k. k. Regimentern war, hörte ich später noch erzählen. So hat z. B. der Herr Oberlieutenant Zaunmüller vom 6ten Bataillon der Wiener Legion Freiwillige, die ihm von Neuem zum Sturm folgen sollten, hervorgerufen, und sogleich ist die gesammte Kompagnie vorgesprungen und hat gerufen „wir folgen Ihnen Alle, führen Sie uns nur gut an.“

„Wenn ich weiche, so stoßt mich nieder“, hat nun der Herr Oberlieutenant geantwortet, und vorwärts ist es gegen den Feind gegangen. Ein Zimmermann von diesen Wiener Freiwilligen, ein sakrischer Kerl, der so das Herz auf dem rechten Fleck sitzen hatte, haute mit seiner Axt einen feindlichen Fahnenträger nieder und nahm ihm die Fahne, die er dann jubelnd in der Hand schwenkte, wie wir recht deutlich sehen konnten.

Als nun aber immer heftiger das Feuer der Franzosen

schmetterte, ist der Befehl gekommen, Ebersberg in Brand zu stecken, damit die Feinde nicht hindurchdringen könnten. Ein lebensgefährlicher Auftrag war dies, und der ihn unternahm konnte nur sogleich sein Testament machen. Hat aber zum Glück in unserem k. k. Heere niemals an Soldaten gefehlt, die mit Freuden Leben und Blut daran setzen, wenn es gilt sich Ehre zu erwerben und dem hohen Kaiserhause zu nützen, und so war denn auch gleich ein Freiwilliger da, der sich erbot, dies Anzünden zu besorgen. Ein alter, langgedienter Unteroffizier vom 4ten Artillerie-Regiment, Johann Gabella, ein geborener Böhme war es. Obgleich die Franzosen mit Kartätschen nach ihm schossen, wußte er doch ein Haus, was dicht an der Brücke lag, in Brand zu stecken, so daß bald ein großer Theil von Ebersberg in Flammen stand. Es war wohl schade um den schönen Marktflecken, in dem lauter treue Unterthanen von Sr. Majestät unserem Kaiser wohnten, doch ging es nun einmal nicht anders, und kann im Kriege, wie Ihr ja selbst wißt, von Schonung oft nicht viel die Rede sein. Daß aber der Gabella glücklich wieder zurückkam, und von keiner einzigen französischen Kugel getroffen wurde, war als ein wahres Wunder anzusehen. Es pflegt aber bisweilen so zu gehen, je mehr sich Einer der Gefahr aussetzt, desto weniger wird er getroffen, und wenn sich Einer recht verkriechen will, packt es ihn am ersten bei den Ohren. Ist oft wirklich so, als ob der da droben im Himmel auch seine Freude an so recht schneidigen Kerlen hätte, und sie deßhalb immer glücklich aus allen Gefahren errettete.

Da nun Ebersberg bald in Flammen stand, so marschirten die Unsrigen ganz aus dem Orte heraus, und stellten sich außerhalb desselben, wo auch die Cavallerie aufmarschirt war, auf. Die Franzosen thaten zwar auch noch so, als wenn sie uns im freien Felde angreifen wollten, da wir Reiter-Regimenter aber in geschlossener Ordnung gegen sie antrabten, ließen sie es doch wieder sein. That uns Huszaren dies sehr leid, denn eine wahre Freude wäre es uns gewesen, noch mal so tüchtig auf diese verhaßten Feinde dreinhauen zu können. Es kam aber

für uns an dem Abend nicht mehr zu einem rechten Gefechte, obschon einzelne Patrouillen mit den Feinden wohl noch ein bischen herumscharmutzirten.

Hatten unsere Truppen nun auch Ebersberg räumen müssen, so war doch viel Ehre von ihnen an dem Tage gewonnen worden, und besonders einzelne Regimenter hatten sich so tapfer geschlagen, daß man es auf der Welt gar nicht besser hätte verlangen können. Viele Stunden müßte ich Euch noch erzählen, wollte ich nur alle die einzelnen Züge von dem allergrößten Heldenmuth Einzelner, die nur mir zu Ohren gekommen sind, Euch sagen. Besonders von der Artillerie, dann von den Wiener Freiwilligen und von den Regimentern Beaulieu, Benjowsky, Deutschmeister, Kerpen, Würzburg, erwarben sich an dem Tage Manche die silberne oder selbst auch die goldene Medaille, und daß man solche nicht umsonst bekommt, sondern sich rechtschaffen verdienen muß, wißt Ihr ja selbst am besten. Selbst der Kaiser Napoleon soll, als er von diesem Gefecht bei Ebersberg gehört hat, gesagt haben: „Sacre dieu, war das eine blutige Rauferei, und sakrisch müssen sich die Oesterreicher gewehrt haben. Na, das sehe ich schon, da wird noch mancher Mann von meinem Heere in das Gras beißen müssen, bis ich endlich meinen Willen bekomm". Wenn der Kaiser Napoleon wirklich so gesprochen hat, und erzählen habe ich dies hören, so hatte er wahrlich nicht unrecht hierin.

„Doch jetzt ist mir von all diesem Gespräche auch die Kehle schon ganz trocken geworden", bemerkte nun der alte Szabo-Pal. „Bizony igen, war das aber auch eine lange Erzählerei, und es wird endlich Zeit, daß wir damit aufhören, also jo ejszabat Paytasin." Mit diesen Worten stand der Alte auf und verließ die Uebrigen, und nach einigem kurzen Diskuriren über die damaligen und jetzigen Kriege trennte sich auch bald der ganze Kreis.

Fünftes Kapitel.

Der 6. August 1848 war ein freudig stolzer Tag für die k. k. Armee in Italien unter dem Befehl des Feldmarschalls Radetzky, denn an ihm fand der Einzug in das wiedereroberte Mailand statt. Welch ganz anderes Bild zeigte sich jetzt als wie das in jener Schauernacht vom 22. auf den 23. März, wo die Truppen, von Verrath und Treulosigkeit jeder Art gedrängt, die Stadt verlassen und so der Revolution preisgeben mußten. Nur Monate lagen zwischen damals und jetzt, aber wie waren sie voll der inhaltschwersten Bedeutung, und die in ihnen zusammengedrängten Ereignisse wogen reichlich die thatenlose Ruhe manch langer Friedensjahre auf. Was hatten im Laufe dieses denkwürdigen Sommers die k. k. Truppen nicht Alles erdulden, welchen Widerwärtigkeiten jeglicher Art nicht Trotz bieten müssen; aber auch welche Siege waren nicht von ihnen erkämpft, mit welch unvergänglichem Ruhm für alle Zeiten wieder die Fahnen von Habsburgs Doppeladler geschmückt worden! Der heutige Tag aber brachte zuerst den reichen Lohn für alle erduldeten Mühen, er beendigte im Wesentlichen den ganzen denkwürdigen italienischen Feldzug von 1848, und ließ die Krieger mit Stolz zurückblicken auf das, was ihre Feldherren, auf das, was sie selbst in demselben geleistet hatten. Wie manche tapfere Kameraden aber, die damals in jener Nacht mit aus Mailand marschiren mußten, fehlten jetzt in den Reihen der einziehenden

Truppen. Den heiligen Schwur hatten sie damals in ihrem Inneren gethan, entweder zu sterben, oder, so viel an ihnen lag, den siegreichen Wiedereinzug in die gedemüthigte Stadt mit erkämpfen zu helfen, und diesen Schwur auch mit ihrem Herzblute gelöst. Als nothwendige Opfer des Krieges gefallen, ruhten ihre Gebeine auf den verschiedenen Schlachtfeldern dieses blutigen Feldzuges, und offen blieben ihre Lücken in den Regimentern, oder waren durch neue Gesichter schon wieder ausgefüllt. Wohl dachte am heutigen Morgen manch' schlichter Soldat des treuen und nun fehlenden Kameraden, der damals mit ungebeugtem Muthe an seiner Seite marschirte, und hätte so gerne ihm die Freude des jetzigen Wiedereinzuges gegönnt, wenn das unerbittliche Geschick solches nicht verhindert. Heißt doch ein altes deutsches Soldatenlied:

„Ich hatt einen Kameraden
Einen besseren findest du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt,
Im gleichen Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir.
Ihn hat sie weggerissen,
Er fiel zu meinen Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch geben,
Dieweil ich eben lad',
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad,
Mein guter Kamerad".

Und wenn dasselbe auch in Oesterreichs Heer nicht gesungen wurde, den Sinn desselben fühlten gewiß manche Soldaten.

Lange konnten aber an dem heutigen Morgen die traurigen Rückerinnerungen an die vielen braven Kameraden, die gefallen waren, nicht in den Reihen der Regimenter vorherrschend bleiben. Die Freude und der Stolz über die Gegenwart mußte sie bald verdrängen. Mit frischen grünen Reisern schmückten die Truppen ihre Kopfbedeckungen und suchten ihre Uniformen so gut als möglich für den Einmarsch in die eroberte Stadt aufzuputzen. Freilich der Anzug selbst war kein parademäßiger, denn der Feldzug hatte, wie es auch nicht anders sein konnte, alle Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände hart mitgenommen. Doch was machte es wohl jetzt aus, wenn auch Röcke und Hosen geflickt und gefleckt, und das Lederzeug nicht recht blank und weiß, und die Patrontaschendeckel nicht glänzend schwarz waren, wie es sich sonst gehört. Waren doch die Leute, die in den abgetragenen Montouren steckten, dafür desto besser, und ist gewiß in keinem Heer ein siegesmuthigerer, zu den kühnsten Thaten fähigerer Geist zu finden gewesen, wie es unter den Truppen des Radetzky'schen Korps am Ende des Feldzuges von 1848 der Fall war. Wahrlich nur seine weise Mäßigung und vielleicht anderweitige diplomatische Rücksichten hinderten den edlen Feldherrn daran, daß er nur seinen Einzug in Mailand feierte, und nicht einige Tage darauf auch den in das besiegte Turin wiederholte. König Carl Albert mit seiner oft geschlagenen und seit den letzten Ereignissen sichtlich demoralisirten Armee hätte seine eigene Hauptstadt nicht mehr zu schützen vermocht, und auf Gnade und Ungnade hätte Turin dem Feldmarschall Radetzky seine Thore öffnen müssen, wenn es in dessen Absicht gelegen, seinen Marsch bis dahin ausdehnen zu wollen. Es ist dies eine Thatsache, in deren Bestätigung alle militärischen Beurtheiler des italienischen Feldzuges von 1848 ihre Stimmen vereinigen.

Um die zehnte Morgenstunde dieses in den Annalen der k. k. Armee so denkwürdigen 6ten August 1848 hielt der Feldmarschall Radetzky selbst seinen Einzug in das wieder eroberte Mailand. Eine stolze Stunde, die gar manche sorgenschwere Tage

und Wochen wieder aufwog, war dies für den Feldherrn. Mit lautem Rufen „eh viva, eh viva Radetzky" drängte sich ein Theil der Mailänder Bevölkerung seinem Pferde entgegen, und vielleicht dieselben Personen, die vor einigen Monaten kaum Worte des bittersten Hasses und des rohesten Geschimpfes gegen ihn zu finden wußten, schienen jetzt in seinem jubelnden Empfang wetteifern zu wollen. Mit der gleichen ruhigen Freundlichkeit und gewinnenden Leutseligkeit, die ihn stets so sehr auszeichnet, nahm auch diesmal wieder der Feldmarschall die Huldigungen der wankelmüthigen Mailänder entgegen. Nicht der erzürnte Krieger, der Rache und Vergeltung fordernde Feldherr, zog in die Mauern einer eroberten Stadt ein, sondern ein milder, Vergeltung und Versöhnung bringender Bote des Friedens und der Ruhe. Wahrlich, nicht allein Mailand, sondern auch ganz Ober-Italien hat alle Ursache dem Geschicke dankbar zu sein, daß grade ein Radetzky in allen diesen letzten so ereignißvollen Jahren die k. k. Armee dort befehligte. Dem Beispiele des edlen Oberfeldherrn folgte natürlich das ganze Heer, und so kam Mailand mit eigentlich gar keiner, oder doch einer so gelinden Strafe davon, wie es sie weder verdient noch erwartet hatte. Auch nicht der mindeste Exzeß irgend einer Art ward von allen diesen vielen Truppen, die am 6ten August und in den folgenden Tagen in die lombardische Hauptstadt einzogen, verübt, und durch keine Rohheiten und Ungebührlichkeiten suchten die Soldaten der verschiedensten Nationalitäten auch nur die geringste Wiedervergeltung für alle die vielen Kränkungen, die sie früher in eben dieser Stadt hatten erdulden müssen, zu nehmen. Wahrlich ein glänzendes Beispiel der besten Disciplin, was die k. k. Armee durch ihr Benehmen nach dem Wiedereinmarsch in Mailand der ganzen Welt zeigte.

Lustig und in ihrem Inneren vergnügt waren die braven Soldaten aber an diesem Tage, und das konnte man ihnen wahrlich auch nicht verdenken. Besonders am Abend, wo das 1. 2. und 4. Korps auf den verschiedenen Wällen der Stadt ihre Bivouaks aufgeschlagen hatten, herrschte das fröhlichste

militärische Leben, was man nur sehen konnte. An kräftiger Speise und gutem Wein fehlte es den Soldaten nicht, denn dafür hatten die Mailänder — froh, daß sie so billig abkamen, nach besten Kräften gesorgt, und das reichliche Vorhandensein aller dieser Sachen trug nicht wenig zur Behaglichkeit der Lagernden bei. Von allen Wachtfeuern konnte man fröhliches Gejubel, lautes Gesinge, oder auch schallendes Gelächter, wenn hie und da ein Spaßvogel oder lustiger Kamerad so recht etwas Gespässiges vorgebracht hatte, vernehmen, und der Vers: „O welche Lust Soldat zu sein", fand an dem heutigen Abend seine volle Wahrheit. Und wie oft ward nicht die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers und des hohen Erzhauses Oesterreich, mit allen seinen vielen tapferen Erzherzogen, von denen auch jetzt wieder so Manche sich in der Armee einen rühmlichen Namen erkämpft haben, und des „Vaters Radetzky" und noch manch' anderer hohen Generale ausgebracht? Und erklangen diese Hoch auch in böhmischer, ungarischer, polnischer, deutscher, kroatischer, italienischer und vielleicht noch irgend einigen anderen Sprachen, so kamen sie doch alle aus der Brust treuer Soldaten, und waren von ganzem Herzen ehrlich und aufrichtig gemeint. Belebt nur ein gleicher derartiger Geist ein Heer, dann mögen die Soldaten desselben immerhin ihren Gefühlen auch in verschiedenen Worten Luft machen, es wird dies der Stärke desselben weiter keinen Abbruch thun.

Nicht weit von der Villa Reale, in welcher der Feldmarschall Radetzky sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, war der bekannte Kreis der älteren Unteroffiziere, in den wir unsere Leser nun schon wiederholt geführt haben, um ein großes, hellflammendes Feuer versammelt. Ungemein heiter ging es auch hier zu, und wenn auch unter diesen schon älteren und länger gedienten Soldaten nicht mehr die geräuschvolle Lustigkeit, die man an manchen anderen Feuern bemerkte, sich zeigte, so war dafür wieder eine größere Behaglichkeit vorherrschend. Besonders der alte Szabo-Pal schmunzelte heute wieder so recht seelenvergnügt, daß es allein schon eine wahre Freude gewähren konnte,

ihm in sein benarbtes Antlitz zu schauen. Einen langen wohlgefälligen Zug nahm er oft aus der neben ihm stehenden Weinflasche, und aus seiner kleinen Prodocsaner-Pipa stieg ein so wohlriechender Dampf auf, daß sie mit besserem Tabak wie gewöhnlich gefüllt sein mußte.

„Weißt, Specie, heut Abend ist es justement dazu so recht passend, daß Du uns von der großen Schlacht bei Aspern erzähltest, wie Du schon immer wolltest", nahm endlich, wie die geräuschvollere Lustigkeit rings umher schon mehr verstummt war, der Korporal von den Windischgrätzer Reitern, der neben dem Huszaren saß, das Wort. „Die Nacht bleiben wir doch munter, und grade an dem Tage unseres Wiedereinmarsches in Mailand muß es sich von einem so großen Sieg, wie dem bei Aspern, am Besten erzählen lassen."

Da auch die anderen Anwesenden mit in dies Begehr einstimmten, so sträubte sich der Alte denn auch nicht lange, demselben Folge zu leisten. War er doch heute in einer so guten Laune, daß er überhaupt so leicht keine Bitte abschlagen konnte, und gar nun diese von der Schlacht bei Aspern und Eslingen zu erzählen, was er im Grunde seines Herzens eigentlich gern that.

„Hat wenn Ihr es denn gern wollt, Paytasin", nahm er das Wort, nachdem er zuvor noch seine Kehle durch einen guten Schluck Wein angefeuchtet hatte, „so will ich Euch den von dieser großen Bataille bei Aspern und Eslingen erzählen. Bizony igen, ruhmvolle Namen sind dies für unsere ganze k. k. Armee, und ich wüßte auf der weiten Welt keine besseren, die ein rechtschaffener Soldat von uns, in welchem Regimente er sonst auch dienen mag, lieber anhören könnte. Blutige Tage waren es freilich, und manch braver Kerl, an dem man seine rechtschaffene Freude haben konnte, mußte an denselben für immer in das Gras beißen, aber Ehre und Ruhm für unsere Fahnen erkämpften wir dafür auch nicht wenig, und wo das nur der Fall ist, da darf man sich um das Andere auch weiter nicht viel kümmern. Hab ich doch wiederholt gehört, daß hier bei Aspern die erste

große Schlacht gewesen sei, die der französische Kaiser Napoleon unter seinem eigenen Oberkommando verloren habe. Soll derselbe bisher immer in all' den vielen hundert großen und kleinen Schlachten, in denen er befehligte, sich den Sieg erfochten haben und niemals geschlagen worden sein, was doch wahrhaftig nicht wenig sagen will. Haben die französischen Truppen deßhalb schon überall damit geprahlt, ihr Kaiser der könne gar nicht geschlagen werden, und wo der nur in seiner eigenen Person befehlige, da müsse der Sieg ihnen auch zufallen, daran sei gar nicht mehr zu zweifeln. Und viele Leute in allen anderen Ländern haben dies den Franzosen geglaubt und sprachen auch überall davon, daß der Kaiser Napoleon gar nicht mehr zu besiegen sei, und so die Büchermacher und Zeitungsschreiber, die sollen es auch so ohne Weiteres gedruckt haben.

Isten ugysek, unser allerdurchlauchtigster Erzherzog Carl der wußte es aber bei Aspern zu zeigen, daß er auch selbst den Kaiser Napoleon gehörig zu besiegen verstehe. Das gab denn nicht geringen Ruhm, und von dem Tage bei Aspern an ward Manches ganz anders. Doch ich will nur ein bischen mit meiner Erzählung in der gehörigen Ordnung bleiben, wie es sich für einen Soldaten auch nicht anders paßt, und nicht mit dem Hintersten gleich zu vorderst anfangen.

Hat wir waren mit unserem Heer denn endlich an der Donau angelangt, und standen den Franzosen, welche die große Insel Lobau besetzt hatten, hart gegenüber. Gar manche blutige Raufereien fanden nun gleich anfänglich hier statt, denn der Kaiser Napoleon wollte mit seiner Heeresmacht gar zu gern über die Donau herüber gehen, und unser allerdurchlauchtigster Erzherzog Carl ihm dies nicht erlauben. So hatten wir Huszaren und andere leichte Reiterei uns am 19. und 20. Mai schon tüchtig mit den Franzosen herum gehauen, ohne daß etwas Entscheidendes dabei herauskam. So ein kleines Geplänkel ist aber für die Vorposten, die sich gegenüber stehen, immer gut, und es vertreibt einem die Zeit und schützt vor

Langeweile, wie ihr ja selbst wißt. Einen lustigen Spaß hatten wir aber in diesen Tagen noch mit einer französischen Patrouille, wie mir eben einfällt, und den will ich Euch gleich erzählen. Die Feinde hatten nämlich am 13. Mai Wien, unsere schöne Kaiserhauptstadt, eingenommen, worüber wir natürlich nicht wenig ingrimmig waren und was Tüchtiges zusammen fluchten, damit aber die Sache doch nicht mehr ändern konnten. Ganz bequem machten es sich die Franzosen nun in der großen Stadt und hatten die besten Quartiere, und lebten auch sonst noch aus vollen Kesseln und Fässern. Daß darüber die Wiener keine vergnügten Gesichter machten und gern ihre ungebetenen Gäste zu allen Teufeln gewünscht hätten, war natürlich. So gab es denn auch einzelne, besonders herzhafte Männer in der Stadt, die gerne ihr Leben auf das Spiel setzten, wenn sie der Sache ihres Herrn und Kaisers dadurch einen Dienst erweisen konnten. Von diesen kamen denn bei Nacht und Nebel bisweilen Einzelne zu uns durchgeschlichen und brachten uns Nachrichten über die Vorgänge im feindlichen Lager und auch sonst noch anderweitige Kundschaften, die für unsere Herrn Generale von Nutzen waren, zu wissen. Zwar wagten die braven Leute immer Leib und Leben dabei, denn die Franzosen erschossen ohne Weiteres alle, die sie dabei auffingen, wenn sie sich zu uns durchschleichen wollten, allein das schreckte die Anderen nicht ab, denn in Wien hat es zu jeder Zeit herzhafte Bürger genug gegeben, die auch den Tod nicht scheuten, wenn sie der Sache ihres Kaisers dadurch nützen konnten.

So kamen denn auch eines Abends zwei Schiffer aus Ebersdorf, was nicht weit von Wien liegt, auf einem kleinen Kahn über die Donau zu uns herüber und meinten, ob es denn nicht möglich sein könne, daß wir mal eine Patrouille auch auf das rechte Ufer hinschicken möchten. Sie wüßten eine Furth durch den Fluß, die könne von leichter Cavallerie, wenn die Pferde nur ein bischen schwimmen könnten, ganz leicht passirt werden, und gern wären sie erbötig uns so zu führen, daß wir glücklich durchkommen sollten. Das hätte doch einen Spaß ge-

gegeben, wenn wir so mir nichts dir nichts mitten unter den Feinden erschienen wären, und der Herr Major, der die Vorposten befehligte, hatte auch die größte Lust dazu. Auf seine eigene Verantwortlichkeit wagte er aber dies doch nicht zu thun, und schickte daher zu dem Herrn General, der die ganze Avantgarde unter sich hatte. Das war auch ein alter waglustiger Herr, und so gab er den Befehl, daß so einige dreißig Huszaren von uns es versuchen sollten, auf das jenseitige Ufer zu kommen, und da die Franzosen ein bischen aus ihrer Ruhe zu bringen. Isten ugysek, das war doch noch ein Befehl, wie er sich für ungarische Huszaren paßte, und ihr könnt glauben, Kameraden, daß Alle von uns, die dazu ausgesucht wurden, ihre rechtschaffene Freude darüber hatten. Es wurde dabei aber besonders auch viel Rücksicht mit auf die Pferde genommen, und nur solche Leute durften mit, von denen wir wußten, daß sie Pferde ritten, die schon zur Noth eine Strecke schwimmen konnten. Damit es unsere Rosse aber leichter haben sollten, ließen wir alles Gepäck zurück, und sattelten nur so, als wenn wir spazieren reiten wollten. Unser Herr Rittmeister übernahm aber selbst den Oberbefehl über diese Patrouille, und daß wir auf der ganzen weiten Welt keinen besseren Führer dazu hätten finden können, davon war ein Jeder von uns fest überzeugt. Mit vergnügten Gesichtern ritten wir denn nun am Abend, als es schon stark dunkelte, ab, während die Anderen von unserer Schwadron, die zurückbleiben mußten, nicht wenig darüber knurrten und fluchten. War mancher Huszar darunter, der gewiß gern seine Branntwein-Ration auf 14 Tage geopfert hätte, wenn er nur dafür mitgedurft.

Wir hatten noch wohl 1½ Meilen mehr abwärts zu reiten, bis wir an die Stelle des Flusses ankamen, durch welche wir den Weg nehmen sollten. Es war glücklicher Weise eine sehr dunkle Nacht, und wenn uns auch der Uebergang dadurch erschwert wurde, so war dies doch sonst sehr gut, denn die Franzosen konnten uns der Dunkelheit wegen nicht leicht entdecken. Bevor wir nun in den Fluß ritten, befahl der Herr

Rittmeister uns noch die größte Vorsicht und sagte, daß es Pflicht für Jeden wäre, lieber zu sterben, wie nur das mindeste unnöthige Geräusch zu machen. „Daß Ihr sonst recht herzhaft sein müßt, brauche ich Euch nicht erst zu sagen", schloß er seine Rede, wie mir jetzt nach so langen Jahren noch ganz gut erinnerlich ist. Unsere Führer, die lange Stöcke in den Händen trugen, mit denen sie den Grund ausprobirten, nahmen nun das Pferd unseres Herrn Rittmeisters am Zügel, wir Huszaren folgten zu Zweien, und so ging es in den dunklen Fluß hinein. Immer im Zickzack hin und her führten uns nun die braven Schiffersleute, und es war zu bewundern, wie sie sich in der stockdunklen Nacht und in all dem vielen Wasser doch noch so richtig auskennen konnten. Zuerst ging der Weg ganz gut fort, wie wir aber endlich mehr in das tiefere Wasser kamen, was unseren Pferden bis über die Brust zu gehen anfing, so daß diese hie und da schon schwimmen mußten, war es ein verflucht schweres Stück Arbeit durchzukommen. Der Strom der ging sehr stark, und wenn unsere Führer auch es immer so einzurichten wußten, daß einige Auen und Inseln, von denen es viele dort gibt, uns gegen die volle Gewalt des Wassers schützten, so konnten unsere Pferde doch nur mit der alleräußersten Mühe dagegen anarbeiten. Oft war es wirklich, als wenn ein oder das andere Thier von dem reißenden Wasser mit fortgerissen würde, und ich glaube gewiß, mit gar keinen anderen Pferden, als grade mit den unsrigen von den ungarischen Pusten, die stark und dabei gewandt und geschmeidig wie die Katzen sind, hätte man den Uebergang unternehmen können. Bin doch schon oft in meiner langen Dienstzeit durch einen Fluß geritten, denn für uns Huszaren kommt so etwas gar häufig vor, kann mich aber doch nicht erinnern, daß mir ein Uebergang so schwer geworden wäre, wie der damals durch die Donau, einige Tage vor der Schlacht bei Aspern. Nun wir langten aber doch alle glücklich am anderen Ufer an, und als unsere Pferde sich dort erst etwas ausgeschnauft hatten, was dringend nothwendig war, ritten wir weiter, wo möglich einige französische Patrouillen

aufzuheben. Die größte Vorsicht war aber bei diesem Ritt nothwendig, denn überall krimmelte und wimmelte es von Franzosen, und wenn diese entdeckt hätten, daß 30 ungarische Huszaren die Kühnheit gehabt, sich mitten zwischen sie zu wagen, so wäre es uns leicht sehr schlecht ergangen. Unsere Führer, zu denen jetzt noch einige Bauern aus der Umgegend gekommen waren, führten uns jetzt auf heimlichen Fußwegen nach einem großen Landhause hin, in dem ein französischer Stabsoffizier mit seinem Adjutanten im Quartier liegen sollte. Nur eine kleine Wache sollte dort sein, denn die Franzosen dachten gar nicht an die Möglichkeit, daß auch für jenseits der Donau sich österreichische Patrouillen sehen lassen könnten. Ja die wußten freilich auch nicht, was ungarische Huszaren Alles durchsetzen können, denn französische Reiter mit den schlechten Pferden wären auch wahrhaftig nicht durch den breiten Fluß gekommen. Die französische Wache in dem Landhaus bestand nur aus 12 Mann, und es glückte uns, dieselben so zu überrumpeln, daß wir sie gefangen nahmen, ohne daß es nur den mindesten Lärm machte. Die Kerle hatten uns anfänglich für sächsische Huszaren, die hier bei den Franzosen in dieser Gegend standen, gehalten, und wußten gar nicht, was sie für Gesichter machen sollten, als wir nun plötzlich Feinde waren. Noch verwunderter aber war der französische Stabsoffizier, den wir noch im Bette liegend fanden. Er schien mich, der ich mit noch 2 Huszaren auf sein Zimmer gegangen war, anfänglich für eine Ordonnanz zu halten, und schimpfte über den Lärm, den ich mache, und daß er selbst in der Nacht keine Ruhe habe. Als ich ihm aber lachend zurief, er sei ein Gefangener und solle nur machen, daß er auf und in die Kleider komme, da wollte er schon nach seinen Pistolen greifen, die über seinem Bette hingen, und nach uns schießen. Das wäre aber eine grausliche Dummheit gewesen, die ihm nur eingebracht, daß unsere Huszaren, darüber erbittert, ihn ohne Weiteres zusammengehauen hätten. So war es denn gut, daß Einer von meinen Leuten ihm rasch das Waschbecken an den Kopf warf, so daß

er im ersten Augenblick nicht schießen konnte, und bevor er wieder zur Besinnung kam, hatten wir ihm Säbel und Pistolen schon fortgenommen, und er mußte sich nun wohl schon ruhig in die Gefangenschaft geben. Wir fanden übrigens bei diesem französischen Stabsoffizier, der dazu befehligt war, Schiffe hier zusammenbringen zu lassen, mit denen die Franzosen ihre Schiffsbrücke von der Insel Lobau her bauen lassen wollten, eine große Geldkasse und viele Papiere, die von Wichtigkeit sein sollten. So war es denn kein schlechter Fang, den wir hier gemacht hatten, und es verlohnte sich schon der Mühe, deßhalb durch die Donau zu reiten. Diese Geschichte hatte nun unserem Herrn Rittmeister gefallen und er meinte lachend, wenn wir noch so einen zweiten Schlag machen könnten, bevor wir wieder zurückkehrten, so dürfte das auch nicht schaden. Wir zuckelten denn nun wieder ab, und nicht lange darauf dauerte es, daß wir auf eine feindliche Cavallerie-Patrouille, die ungefähr eben so stark als wir selbst waren, sein mochte, stießen. Die merkte aber bald Unrath und ritt gegen uns an, und obschon wir lieber unentdeckt geblieben wären, so mußten wir nun doch das Gefecht annehmen. „Ratja, ratja", rief nun unser Herr Rittmeister, uud drauf ging es jetzt trotz aller Dunkelheit auf die Franzosen, was Dragoner waren. Wir waren eben im besten Geklopfe mit ihnen und hatten schon Hoffnung, sie am Ende doch noch werfen zu können, als auch eine Menge französischer Infanteristen den Dragonern zur Hülfe kam. Jetzt sah es schlimm für uns aus und wir steckten tüchtig in der Patsche, und wenn wir nicht uns anstrengten, so blieben wir auch in derselben sitzen. „Es hilft nichts, wir müssen zurück und nur sehen, daß wir wieder an die Donau kommen", rief nun unser Herr Rittmeister, und wir führten diesen Befehl auch richtig aus. Zwar wollten Einige von den französischen Dragonern uns noch aufhalten, aber wir ritten sie zusammen, und da wir die Wege noch wußten, so jagten wir trotz aller Dunkelheit über Stock und Stein dem Fluß zu, und es glückte uns auch die Stelle wieder zu erreichen, wo unsere Führer

schon auf uns warteten. Der französische Stabsoffizier, den wir mit seinem Adjutanten bei uns als Gefangenen hatten, machte zwar ein verflucht brummiges Gesicht, als er mit uns in das kalte Wasser mir nichts dir nichts hinein mußte, allein es half ihm dies Alles nichts. Kaum waren wir denn einige hundert Schritt im Flusse, als die französischen Dragoner und bald auch die Infanteristen am Ufer ankamen und auf uns zu schießen anfingen. Es war aber so dunkel, daß sie uns nicht mehr sehen konnten, sondern nur nach dem Geplätscher, was wir machten, hinschießen mußten, und obschon manche Kugeln dicht genug bei uns in das Wasser einschlugen, so thaten sie uns doch weiter keinen großen Schaden. Wenn mir recht ist, erhielt ein Huszar von uns einen leichten Streifschuß am Arm, das war aber auch das Ganze, was dabei herauskam. Bald übrigens lag eine kleine Insel mit Buschwerk hinter uns, so daß die Franzosen uns nicht mehr sehen konnten und mit dem Schießen aufhören mußten. So kamen wir denn auch glücklich bei unseren Truppen an, als eben die Sonne aufgehen wollte, und ihr könnt denken, Kameraden, wie vergnügt wir Alle darüber waren, daß unser waghalsiger Streifzug so gut ausgefallen war. Ich hab es immer gesagt, für einen Huszaren gibt es keinen besseren Spruch als den: „Wer wagt der auch gewinnt" und handelt er nur immer darnach, so wird er sich auch den Sieg erfechten, oder doch immer wenigstens Ehre davon haben.

Hat zwei Tage nach diesem Patrouillenritt war nun die große Schlacht bei Aspern und Eslingen. Von unserem Regimente war der stärkste Theil nicht mit bei diesem Kampfe dabei, denn es hatte mit dem Korps des Herrn Feldzeugmeisters Reuß eine andere Bestimmung. Ich hatte aber das Glück, daß ich mit noch sechzehn Huszaren von uns als Ordonnanzen in das Hauptquartier befehligt wurde, so daß ich die ganze Schlacht so recht bequem mit ansehen konnte. Pokoly es ördök, waren das aber blutige Tage dieser 20. und 21. Mai 1809, und selbst anno 1813 in der großen Völkerschlacht bei Leipzig

ging es nicht ärger zu. Ja so der große Kaiser Napoleon der verstand schon das Schlachten-Schlagen, und seine Franzosen waren gar tüchtige Soldaten, vor denen man alle Achtung haben konnte, das muß man ihnen lassen.

Den Franzosen ward nun bald die Zeit auf ihrer Insel Lobau lang, und sie fingen an, auf den drei Schiffbrücken, die sie sich geschlagen hatten, auch auf das linke Ufer überzusetzen. „Desto besser", soll unser allerdurchlauchtigster Erzherzog Carl gesagt haben, als ihm dies gemeldet ward, „kommen die Franzosen mir so entgegen, so brauche ich sie nicht erst aufzusuchen und die Schlacht kann desto früher anfangen." Ich war am 21. Mai des Morgens mit auf eine Rekognoscirungs-Patrouille geritten und wir kamen so weit vor, daß wir ganz deutlich sehen konnten, wie die Franzosen mit großen Truppenmassen über die Schiffsbrücken von der Lobau her anrückten, und die Dörfer Aspern und Eslingen, die nicht weit vom Ufer lagen, besetzten. Mit einem kleinen Zettel, auf dem die Meldung mit Bleistift geschrieben stand, ward ich nun an den allerdurchlauchtigsten Erzherzog Carl, der sein Hauptquartier in dem Dorfe Gerasdorf hatte, abgeschickt. Da mir Eile befohlen war, so flog meine kleine **Fecske** so rasch wie der Vogel, von dem sie den Namen hatte, über die Ebene und es dauerte nicht lange, so hielt ich vor dem allerdurchlauchtigsten Erzherzog Carl, der eben im Begriff war zu Pferde zu steigen, und konnte ihm meinen Rapport überreichen. „Gut geritten, **Huszar**", sagte der allerdurchlauchtigste Erzherzog zu mir. Da er bemerkte, wie mein Pferd schäumte, und sah mich dabei mit seinen hellen Augen recht freundlich an. **Bizony igen Paytasin**, wie mir bei diesen Worten des allerdurchlauchtigsten Erzherzogs zu Muthe ward, kann ich Euch gar nicht sagen. Ich glaube, wenn er mir in demselben Augenblick eine französische Batterie gezeigt und befohlen hätte, daß ich ganz allein sie nehmen solle, ich wäre auch darauf zugejagt, ohne mich nur einen Gedanken zu besinnen.

Daß übrigens so viel Feinde schon herüber gekommen

wären, schien den allerdurchlauchtigsten Erzherzog Carl zu freuen und ich hörte, wie er zu einem Herrn General, der neben ihm ritt, sagte: „Ist grade gut so, und wird es heute hoffentlich noch zur tüchtigen Bataille kommen.“ Die Truppen, die schon aus ihren Quartieren ausgerückt waren, erhielten nun vorläufig wieder Befehl, ihre Gewehre zusammenzustellen und erst ruhig abzukochen und gehörig zu essen, da sie später ihre Kräfte wohl an dem heutigen Tage würden brauchen können. Ist auch eine gute Sache für einen jeden Soldaten, wenn er hat erst ordentlich zu Mittag essen können, bevor er in das Gefecht muß, und läßt es sich viel besser mit vollem, wie mit hungrigem Magen raufen, das ist nun einmal gewiß. Für Viele dieser braven Kerle, die jetzt aber noch einmal so vergnüglich ihre Suppe kochten und ihre Knödel verzehrten und so froh waren, daß sie Hoffnung hatten, wieder mit dem Feinde zusammenzukommen, sollte dies die letzte Mahlzeit in diesem Leben sein; denn nicht gering waren die Verluste, welche die meisten Regimenter in diesen blutigen Tagen hatten.

Mit dem Schlage zwölf Uhr setzten sich nun die fünf Hauptkolonnen, in welche unsere Armee getheilt war, gegen den Feind in Bewegung. Viel Schönes habe ich in meiner langen Dienstzeit schon gesehen, und unser heutiger Einmarsch hier in Mailand, mit unserem Feldmarschall Radetzky an der Spitze, war wahrhaftig ein Anblick, an dem jeder brave Soldat seine rechtschaffene Freude haben mußte, aber so etwas, wie dieser Anmarsch dazumals gegen die französische Armee, haben meine Augen weder vorher noch nachher jemals wieder erblickt. Isten ugysek, mir alten Kerl lacht noch förmlich das Herz im Leibe vor Vergnügen, wenn ich nur daran zurückdenke, und doch sind seitdem schon an die 40 Jahre vergangen.

Schönes, helles Wetter war es, und die liebe Sonne strahlte nur so vom blauen Himmel herab, und ließ die vielen tausend Bajonette und Säbel und Helme überall glitzern und blitzern, daß es eine Pracht war es anzuschauen. Alle Soldaten hatten frische grüne Zweige auf ihren Czakos und Hüten

und Helmen, und sangen und jubelten und waren so lustig, als wenn es zum Tanz mit hübschen Mädels und nicht zur Schlacht mit tapferen Feinden gehen solle. Ueberall waren die Musikbanden an der Spitze der Regimenter und spielten die schneidigsten Märsche auf, mit denen man schon voller Lust in das feindliche Feuer marschiren konnte, und die Trompeten schmetterten und die Trommeln wirbelten weit über das große Feld hin. Und wo der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl nur bei einer Truppe ankam, da konnte man sogleich gewiß ihr „Hoch" oder „Eljen" oder „Zivio" in lautem Jubelgeschrei hören. Bizony igen, wie sah aber auch der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl an dem Morgen so freudig und siegesmuthig aus, ganz so wie ein Prinz des hohen Erzhauses Oesterreich ausschauen muß, wenn er die Truppen seines Kaisers gegen den Feind führt.

Der Herr General Nordmann mit den Ungarn vom Regiment Gyulai und den Lichtenstein-Huszaren hatte die Ehre, an dem Tage zuerst recht in das Feuer zu kommen. Wie man es vom Regiment Gyulai schon mit Recht erwarten durfte, so stürmten die Soldaten desselben gegen die Franzosen vor. Mit Schießen hielten sich die braven Kerle nicht allzulange auf, sondern es hieß ratja, ratja Paytasin, was auch für echte Ungarn die besten Worte sind, und nun ging es mit gefällten Bajonetten auf die Feinde los und in das Dorf Aspern hinein, was von den Unsern auch im ersten Anlauf genommen wurde. Waren aber die Franzosen aus diesem wichtigen Dorfe herausgekommen, so wollten sie auch gerne wieder hinein, und schickten immer neue Truppen dazu ab. Ein mörderischer Kampf begann nun in den Gassen von diesem Dorfe selbst, und alte, langgediente Soldaten, die mit darin waren, haben mir später oft gesagt, daß sie solch ein Geraufe früher niemals gesehen hätten. In jedem Hause und in jedem Stalle fast mußte gefochten werden, und von Pardon geben und nehmen war auf beiden Seiten fast gar nicht die Rede, so erbittert waren Alle auf einander. Da die Franzosen immer neue Truppen gegen Aspern vorschickten, so erhielten die von Gyulai auch Verstärkung, und besonders die

St. Georger Grenzer und die Wiener Freiwilligen, lauter frische Soldaten, fochten hier herzhaft mit. Mochten daher die Franzosen auch noch so viel dagegen anstürmen, das Dorf Aspern konnten sie sich nicht wieder ganz erobern, das blieb nun einmal zum Theil in unserem Besitz. Namentlich auch das Regiment Vogelsang zeichnete sich bei diesem Kampfe in Aspern nicht wenig aus, und verlor auch viele Leute dabei, ebenso auch ein Bataillon vom Regiment Reuß-Plauen und eins von Erzherzog Rainer. Als die Franzosen sahen, daß sie mit ihrer Infanterie allein hier doch nicht durchkommen könnten, hat der Kaiser Napoleon befohlen, daß auch französische Kürassier-Regimenter mit auf unsere Truppen einhauen sollten. So diese Kürassiere, das war der beste Theil der ganzen französischen Cavallerie, und dieselben wurden sehr geschont, und nur erst recht gebraucht, wenn es was galt, und der letzte Trumpf ausgespielt werden sollte. Reiten konnten sie freilich nur infam schlecht, und ihre Pferde waren meist schwere, plumpe Gäule, auf die ich mich nicht hätte setzen mögen, sonst aber waren diese Kürassiere wahre Mordskerle, die sich schon überall sehen lassen konnten. Hohe steife Stiefel trugen sie, und hinten und vorn einen blanken Küraß von Stahl, und einen hohen Helm, von dem ein langer Pferdeschwanz ihnen im Nacken herunterbummelte, und sahen überhaupt recht martialisch aus. Allein unsere Infanterie die ließ sich durch all so etwas nicht erschrecken, und wie die französischen Kürassiere nun mit lautem Geschrei auf sie anjagten, da machten sie Quarré und erwarteten so ruhig die Feinde. Ganz nahe ließen sie dann dieselben herankommen, und dann hieß es „Feuer!" und so gleichmäßig, als sei das Ganze nur ein Scheingefecht auf dem Exerzierplatz, krachten die Salven. Solche ruhige Salven aus großer Nähe wollten den Kürassieren nicht gefallen, und sie machten Kehrt, nachdem sie eine Menge Pferde und Leute dabei verloren hatten. Jetzt gaben ihnen aber einige Schwadronen von unseren Klenau-Chevauxlegers noch das Geleite, und hieben noch manchen Küraßreiter vom Gaule herunter. Kam grade mit einem Befehl

für den Herrn General Vecsai an, als unsere Chevauxlegers die fliehenden Feinde verfolgten, und wäre für mein Leben gern mit ihnen geritten, und hätte mit dreingehauen. Leider ging dies aber nicht, da ich ja Ordonnanzdienst thun und so nicht nach meinem Gusto mit dreinhauen durfte. Unsere leichten Cavalleristen die hatten übrigens schon gelernt, wie sie diesen Kürassieren mit ihren großen Harnischen am besten beikommen konnten. Auf den Küraß selbst zu hauen, half nichts, denn der war hiebfest, und man konnte mit dem Säbel nichts dabei ausrichten. So ward denn der erste Hieb recht herzhaft auf den hohen Helm gethan, so daß er in das Wackeln kam und auf die Seite flog, und der zweite konnte dann desto besser den bloßen Kopf treffen. Auf solche Art haben wir Huszaren und Chevauxlegers manchen französischen Kürassier, dem wir sonst nichs anhaben konnten, aus dem Sattel geholfen. Ja es geht nichts über den Vortheil.

Während nun bei und in Aspern auf beiden Seiten so herzhaft gekämpft wurde, waren die Unsrigen auf den anderen Stellen des Schlachtfeldes wahrhaftig auch nicht müssig. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant Fürst von Hohenzollern drang mit seinen Truppen gegen den linken Flügel der Feinde vor und drängte diese immer mehr zurück. Auch hier wollten die Franzosen durch die großen Massen von Kürassieren, die sie vereinigt hatten, sich den Sieg wieder erringen, konnten aber auch diesmal nicht durchdringen. Eine große Menge von Kürassieren hatte der Kaiser Napoleon zusammengezogen, und nie in meinem ganzen Leben habe ich jemals wieder so viele schwere Cavallerie auf einem Fleck gesehen, wie grade hier. Kutya teremtete, es war ein verflucht schöner Anblick, wie diese ganze Masse von Eisenreitern sich gegen unsere Linie in Bewegung setzte. Die Sonne blitzte so recht in diesen vielen Tausenden von blanken Stahlkürassen und Helmen, und die langen Stoßpallasche funkelten, als wenn es lauter Strahlen wären. Wir hielten auf einer kleinen Anhöhe, so daß wir das Ganze so recht deutlich übersehen konnten, und ich muß sagen, daß uns

anfänglich nicht wenig Angst um das Schicksal unserer Infanterie wurde, als alle diese vielen Kürassiere so gegen sie anrasselten. Auf beiden Flügeln umzingelten nun diese feindlichen Massen unsere Infanterie-Bataillone. Aber Pokoly es ördök, das waren Kerle, eine bessere Infanterie konnte es auf der Welt nicht geben, und wenn ich nicht ein Huszar gewesen wäre, hätte ich wahrhaftig in einem dieser Infanterie-Regimenter dienen mögen. Da waren Bataillone von Zech, Joseph Colloredo, Zettwitz, Froon, Stein, die verschafften an diesem Tage ihren Regimentern einen unvergänglichen Ruhm für alle Zeiten. Die Franzosen haben anfänglich sogar gewagt, unsere Infanterie-Quarrés, die sie umzingelt hatten, zur Niederlegung der Gewehre aufzufordern. Kutya teremtete, die kannten auch noch unsere Infanterie nicht recht, sonst hätten sie gar nicht gewagt, eine so schimpfliche Aufforderung an dieselben zu richten. „Sie sollten nur kommen und sich die Gewehre selbst holen“, haben die Infanteristen lachend auf solche Aufforderung geantwortet und sich dabei gerüstet, den Kommenden den gebührenden Empfang zu geben. Und wie nun die französischen Kürassiere ansprengen wollten, da ließen sie dieselben ruhig bis auf halbe Schußweite heran, und dann gab es eine Salve, die nicht besser hätte ausgeführt werden können. Nur ein Schuß war hörbar, so genau schossen die Leute auf das Kommando. Solche ruhige Salven aus größter Nähe gefielen aber den Franzosen nicht und brachten sie bald zum Kehrtmachen. Und wie der Pulverdampf sich erst etwas verzogen hatte, so daß man das Ganze besser übersehen konnte, was lagen da nicht eine Menge von den eben noch so stolzen und prächtigen Kürassieren todt oder verwundet im Sande, und überall liefen die reiterlosen französischen Pferde umher. Ja so eine gehörige Infanterie-Salve aus großer Nähe, die thut schon ihre Wirkung auf die Cavallerie, und wenn ein Quarré nur ruhig und gefaßt bleibt und verfeuert sich nicht so schnell, ist es ein verflucht schweres Stück Arbeit, es zu sprengen, das muß ich selbst sagen, obgleich ich ja ein alter Cavallerist bin. Wird

aber auch nicht allzu oft vorkommen, daß Infanterie so ruhig und kaltblütig den Angriff bedeutender Cavalleriemassen abwartet, wie es unsere Bataillone hier bei Aspern thaten.

Auch unsere 4te und 5te Kolonne kamen bald mit den Franzosen sehr heftig in das Gefecht, wie es denn überhaupt an diesen blutigen Tagen allen Truppen wahrhaftig nicht an Arbeit fehlte. Hier hatten besonders die Bataillone von Erzherzog Ludwig, Koburg und Czatorinsky große Anstrengung, die Attaquen der französischen Reiterei glücklich abzuschlagen, führten das aber sehr tapfer aus. Das in Brand geschossene Dorf Eslingen wurde hier wiederholt von unseren Soldaten erstürmt, konnte aber nicht von ihnen behauptet werden, da die Franzosen mit immer neuen Truppenmassen dagegen andrängten. Viele Leute kostete dieser Dorfkampf auf beiden Seiten hier, und namentlich unsere Infanterie-Regimenter Bellegarde und Casteller, und dann auch die von Hiller und Starey, ließen manchen braven Kerl hier liegen. An diesem Ort, nicht weit von Eslingen, kamen auch unsere ungárischen Huszaren von den Regimentern Erzherzog Ferdinand und Stipsics mit in das Gefecht und machten ihre Sachen so, wie man es von ihnen schon mit Recht erwarten durfte.

So krachte und knallte es denn auf dem ganzen weiten Feld, und überall, wohin man nur sah, konnte man die kämpfenden Truppen erblicken. Für mich und die übrigen Ordonnanz-Unteroffiziere gab es an dem Nachmittag etwas Tüchtiges zu reiten, und meine kleine Fecske, ein so ausdauerndes Pferd es auch sonst war, wurde mir am Ende ganz müde. Alle Augenblicke mußte bald da- und bald wieder dorthin ein Befehl überbracht werden, und dabei hieß es immer nur so schnell reiten wie das Zeug halten wollte. In das feindliche Feuer kamen wir Ordonnanzen bei dieser Gelegenheit gar oft, und ein Paar von uns wurden auch erschossen oder doch sehr schwer verwundet. Nicht weit von mir platzte auch einmal eine feindliche Granate, und wenn mein Pferd nicht so rasch sich hätte herumwerfen lassen, wäre ich gewiß von den herumfliegenden Stücken derselben zerrissen worden.

Bis gegen Abend um 8 Uhr, wo die Dunkelheit eintrat, dauerte an einigen Stellen des Schlachtfeldes der Kampf fort. Unsere Truppen bivouakirten größtentheils auf dem Schlachtfelde selbst, und wenn dies auch sonst ehrenvoll für sie war, so konnte man es doch keinen angenehmen Lagerplatz nennen. Ueberall lagen die Todten und Verwundeten umher, und es gab für uns die ganze Nacht hindurch genug zu thun, daß wir nur zwischen Letzteren ein wenig aufräumten, und die armen Kerle nicht ohne Weiteres so mit ihren Wunden liegen ließen. Eine Menge Wagen war aus der ganzen Umgegend zusammengebracht worden, um die Blessirten weiter rückwärts in die angelegten großen Hospitäler zu transportiren, und nicht wenige Leute mußten wir darauf laden. So etwas ist denn immer ein verflucht trauriges Geschäft für jeden Soldaten, und zehntausendmal lieber will ich auf die mörderischste Batterie losreiten, als so in der Nacht nach dem Gefecht mithelfen, die Verwundeten zusammenzusuchen und auf die Lazarethwagen zu laden. Viel Jammer und Elend gibt's dabei zu hören und zu sehen, wie Ihr wohl selber wißt, Kameraden. So erinnere ich mich noch, daß wir in der Nacht nach dem ersten Schlachttage bei Aspern einen jungen Kadeten von einem Infanterie-Regiment liegen fanden, der war so grauslich verwundet, wie ich nie Einen wieder gesehen habe. Der ganze Leib war ihm von einer Kartätschenkugel weit aufgerissen, so daß die Eingeweide förmlich heraushingen, das eine Auge war ausgeschossen und auch an den Schenkeln hatte er noch mehrere tiefe Wunden. Das arme Jüngelchen, was kaum sechzehn Jahre alt sein mochte, schrie denn auch gewaltig über die vielen Schmerzen, die er aushalten müsse, und bat uns um Gotteswillen, wir möchten ihn doch von denselben erlösen und gleich ohne Weiteres erschießen, da er doch nicht wieder genesen könne. Ein Soldat, der mit bei der Forttransportirung beschäftigt war, wollte dies auch schon thun, ich verbot es ihm aber, da ich so etwas für sündhaft halte und man nicht dem Willen Gottes auf diese Weise vorgreifen muß. So ward denn der

Kadet in das Feldlazareth gebracht, und könnt Ihr wohl glauben, Kameraden, er ward ganz wieder völlig geheilt, und hat nachher, trotz seines fehlenden Auges, Sr. Majestät unserem Kaiser noch manche lange Jahre als ein tüchtiger Offizier gedient. Ja so ein junges Leben ist oft zähe wie das einer Katze und gar nicht zum Umbringen, das habe ich schon öfters erfahren.

Hat kaum graute am andern Tage, den 22. Mai, wieder der Morgen, so fing das Gekämpfe schon von Neuem an. Unsere Truppen standen gar zu nahe den französischen gegenüber, und da die gegenseitige Erbitterung noch vom gestrigen Tage her zu groß war, so konnte man schon voraussehen, daß die Schlacht von Neuem wieder beginnen würde, sobald es nur hell genug dazu wäre. Bei Aspern fing zuerst das Geraufe wieder am heftigsten an, denn auf den Besitz dieses Dorfes sollte es am meisten ankommen, wie ich häufig von unseren Herren Generalstabsoffizieren sagen hörte, die doch so etwas am besten wissen mußten. Das Infanterie-Regiment Klebeck erstürmte den Theil des Dorfes, der noch im Besitz der Franzosen war, nach hartnäckiger Gegenwehr, hätte sich aber auf die Länge doch nicht gegen das wüthende Andringen der Feinde behaupten können, wenn nicht die Bataillone vom Regiment Benjowsky ihm zu Hülfe gekommen wären. Die setzten sich nun aber so in dem Dorfe fest, daß die Franzosen nicht wieder hineindringen konnten, mochten sie auch noch so viel dagegegen anstürmen, und so blieb Aspern, was übrigens fast ganz niedergebrannt war, von nun an in unserem Besitz. Ist auch wahrhaftig viel gutes k. k. österreichisches Blut um dies Dorf geflossen, das könnt Ihr mir glauben, Kameraden.

Auf der Seite unserer Schlachtlinie, auf welcher der Herr Feldmarschall-Lieutenant Fürst von Hohenzollern befehligte, ging es nicht minder blutig zu. Besonders eine ungeheure Menge von Geschützen hatte der Kaiser Napoleon hier bei seinen Truppen zusammenfahren lassen, und diese beschossen uns denn nun so, daß die Erde förmlich davon erbebte. Isten ugysek

Paytasin, förmlich taub konnte man dabei werden, so krachte es von beiden Seiten, denn daß unsere Artilleristen auch nicht faul waren und den Franzosen nach besten Kräften antworteten, könnt Ihr schon glauben. Wann wäre auch wohl jemals ein Fall eingetreten, daß k. k. österreichische Artillerie nicht ihre volle Schuldigkeit gethan hätte, sobald sie nur die mindeste Gelegenheit dazu gefunden.

Man hätte es kaum glauben sollen, daß noch Menschen mit ihren gesunden Gliedmaßen aus allem diesem Gekrache herauskommen würden, wenn es nicht stets so sein würde, daß lange nicht alle Kugeln treffen.

Nachdem nun diese furchtbare Kanonade eine Zeitlang gedauert hatte, glaubte der Kaiser Napoleon wohl, unsere Linie sei schon etwas mürbe dadurch geworden, und befahl nunmehr seinen Truppen aufs Neue dagegen anzustürmen. Hatte sich aber auch diesmal wieder geirrt und wußte nicht, was österreichische Soldaten vermögen, wenn sie das Glück haben, von einem Feldherrn, wie unser allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl war, geführt zu werden. Mochten die Franzosen nun auch noch so gewaltig anstürmen und ihre Infanterie und Cavallerie wirklich fechten, wie es die bravsten Soldaten nur thun können, es half ihnen alles nichts, unsere Linie konnten sie nicht durchbrechen, und wenn sie sich auch noch zehntausend Schock Teufel mit zur Hülfe genommen hätten. Kutya teremtete, was für ein wildes Geraufe begann nun hier. Mit Kolben schlugen sie auf einander, mit Bajonetten wurde gestochen, und rechts und links schmetterten die Kugeln ganze Reihen zusammen. Besonders die Infanterie-Regimenter Rohan, d'Aspre, Joseph Colloredo, Stain und Zech hatten hier einen harten Stand, und als am Abend nach der Schlacht verlesen ward, fehlte über die Hälfte der Mannschaft in den Gliedern. Wo es aber am hitzigsten herging und die Kugeln am dichtesten sausten, da fehlte gewiß unser allerdurchlauchtigster Erzherzog Carl nicht.

Von seinem Generalstab wurden die meisten Herrn Offiziere

in seiner nächsten Nähe verwundet, und selbst sein General-Adjutant, der Herr Graf Colloredo, erhielt eine Kugel vor den Kopf, daß er sogleich wie todt vom Pferde fiel. Von uns Ordonnanzen aber blieben die Wenigsten unverwundet, und wenn die Reiter nichts abbekamen, so erhielten ihre Pferde doch gewiß eine Verletzung. Einmal war der Ansturm der Franzosen aber so heftig, daß unsere Bataillone nicht Stand halten konnten und es fast schien, als wenn unsere Linie durchbrochen werden würde. Wie aber der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl, der seine Augen überall hatte, dies sah, sprengte er mitten vor die Front eines Bataillons vom Regimente Zech, welches den ärgsten Stoß aushalten mußte, und bereits zu wanken anfing. Dem schon schwer verwundeten Fahnenträger hat er die Regimentsfahne mit unserem großen kaiserlichen Doppeladler drauf aus der Hand gerissen, und diese hoch in der Luft schwingend, hat er die Truppen selbst in höchsteigener Person zum Sturm angeführt. **Isten ugysek Paytasin**, das ist doch wahrhaftig etwas Großes, wenn ein allerdurchlauchtigster Prinz des hohen Erzhauses Oesterreich seine Soldaten selbst gegen den Feind führt. Und wie nun so der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl an ihrer Spitze war, da sind die braven Böhmen vom Regimente Zech demselben gefolgt, und wenn sie hätten geradezu die Hölle erstürmen sollen, so wären sie doch keinen Schritt davor zurückgewichen.

So wurden denn die Feinde nach der hartnäckigsten Gegenwehr auf dieser Seite zurückgedrängt, und der Sieg ward von uns hier gewonnen. Während es nun hier so recht zum Handgemenge kam, und ich dabei für den Augenblick doch nichts zu thun hatte, machte ich mir so auf meine eigene Hand einen kleinen Spaß. Ich sah nämlich, daß einige französische Cavalleristen von ihrem Regimente abgekommen waren, und Einer derselben den Regimentsadler, dessen Stange von einer Kugel abgeschossen war, in der Hand trug. **Pokoly es ördök**, dachte ich bei mir selbst, wenn du so diesen Adler erobern könntest, das wäre schon ein guter Fang, der sich der Mühe lohnte.

Und wie ich das so dachte, gab ich gleich meiner kleinen Fecske tüchtig die Sporen, jagte auf die Franzosen los, und rief dem Fahnenträger zu, sich zu ergeben. Der lachte mich denn aus, wie ich es auch eigentlich nicht anders erwarten konnte, und er und seine übrigen beiden Kameraden drangen auf mich ein. Da saß ich denn eigentlich in der Patsche und hatte mich ganz allein gegen drei Feinde zu vertheidigen. Nun verzagen that ich denn deßhalb doch nicht, denn für einen ungarischen Huszaren wäre es ja auch die größte Schande, wenn er nur einen Augenblick den Muth verlieren würde. Ich wehrte mich gegen meine drei Feinde so gut es ging, haute mich herzhaft mit ihnen herum, erhielt selbst zwei tüchtige Schmisse dabei, die ich zwar anfänglich nicht achtete, die mich aber doch später in das Lazareth brachten, hatte aber das Glück, daß ich doch endlich den Sieg gewann. Den Adlerträger, auf den ich es hauptsächlich abgesehen hatte, hieb ich vom Pferde herab und eroberte so den Adler, die anderen Beiden verjagte ich aber endlich, da mir ein verwundeter Infanterist von uns zuletzt dabei zu Hülfe kam. Einen besseren Fang wie den habe ich aber in meinem ganzen Leben nicht gemacht, und dieser Tag war der glücklichste, den ich je gehabt, obschon ich ein paar tüchtige Schmisse dabei bekam. Für meinen eroberten französischen Regimentsadler erhielt ich nämlich die Tapferkeitsmedaille, und Ihr wißt ja selbst am besten, Kameraden, was die für einen rechtschaffenen k. k. Soldaten zu bedeuten hat.

Wie viele brave Kerle haben nicht von jeher mit Freuden ihr Leben auf das Spiel gesetzt, um sich diese Medaille zu erwerben, und im vergeblichen Bemühen dabei den Tod gefunden.

An dem Schlachttage selbst war ich übrigens so in Aufregung, daß ich mich, ungeachtet meiner Wunden, noch mehrere Stunden ganz gut im Sattel halten konnte, und erst am Abend, als das Gefecht fast vorbei war, in das Lazareth mußte.

Als nun der allerdurchlauchtigste Erzherzog Carl die Bataillone so ermuthigt hatte, daß sie alle Angriffe der Franzosen zurückschlugen, ließ der Herr Feldmarschall-Lieutenant Fürst

von Hohenzollern mehrere Grenadier-Bataillone vorrücken, welche den Sturm fortsetzen mußten. Die ersten Bataillone waren in ihren Gliedern zu geschwächt, als daß sie dies konnten, und auch die unverwundete Mannschaft, die noch auf den Füßen stand, zeigte sich so auf das Aeußerste erschöpft, daß sie nothwendig der Ruhe bedurfte. Hatten die braven Kerle auch schon wahrhaftig an dem Tage genug gethan, und sich ihre Ruhe wohl verdient. Diese Grenadiere brachten den Feind nun vollends zum Rückzug, so daß er von selbst das Dorf Eslingen räumte, und sich wieder dahin zurückzog, woher er gekommen war; daß übrigens auch unsere Cavallerie an diesen Schlachttagen nicht faul war, könnt Ihr glauben, Kameraden. Besonders die Franz Joseph und Moritz Lichtenstein Kürassiere, dann die Klenau und Oreillis-Chevauxlegers, Riesch-Dragoner, die Blankenstein, Stipsics und Erzherzog Ferdinand Huszaren, und die Schwarzenberg Uhlanen, die hatten Gelegenheit, recht tüchtig drein zu hauen. Auch die Infanterie-Regimenter Sachsen-Koburg, Erzherzog Ludwig und Czatorinsky kamen an diesem zweiten Tag noch recht herzhaft in das Gefecht und konnten zeigen, daß brave Kerle in ihnen dienten. So dauerte das Geraufe an den verschiedenen Stellen des Schlachtfeldes auch an diesem zweiten Tage noch bis in die sinkende Nacht fort. Es war ordentlich, als ob der Kaiser Napoleon sich darauf verbissen hätte, daß er den Rückzug über die Donau nicht wieder antreten wolle, so lebhaften Widerstand mußten seine Truppen überall leisten, und thaten dies auch, wie es braven Soldaten zukommt. Es half ihnen dies aber Alles nichts, und noch in der Nacht, die von dem 22. auf den 23. Mai folgte, räumten die Franzosen die letzten Posten, die sie noch auf dem linken Donau-Ufer besetzt hatten, und zogen sich ganz wieder auf die Insel Lobau zurück. Es war nur sein Glück, daß sie dies noch zur rechten Zeit thaten, denn wären sie noch länger auf unserem Donau-Ufer geblieben, so hätte es ihnen am Ende noch schlimm ergehen können. Unser allerdurchlauchtigster Erzherzog Carl hatte nämlich eine Menge großer Baumstämme und

Schiffsmühlen, und was weiß ich noch weiter, auf der Donau heruntertreiben lassen, daß den Franzosen fast ihre Schiffbrücken zerrissen und sie so in die Gefahr gekommen wären, daß ihnen der Rückzug abgeschnitten wurde. Das wäre aber eine Sache gewesen, wenn wir sie so ganz auf dem linken Donau-Ufer gehabt hätten, ich glaube wahrhaftig, es wären nicht allzu viel Franzosen wieder nach Frankreich zurückgekommen.

So war nun die große zweitägige Schlacht bei Aspern beschaffen, so viel ich als bloßer Ordonnanz-Korporal davon wissen konnte. Blutig war dieselbe zwar für uns, und gar viele schwere Verluste hatte unser Heer zu beklagen, aber Ruhm und Ehre hatte es sich dafür auch in Menge erworben, und noch nach hundert und abermals hunderten von Jahren wird man im k. k. Heer mit Stolz von dieser Schlacht sprechen. **Bizony igen Paytasin**, so wird es sein, das könnt Ihr mir schon glauben. Gehört habe ich später einmal, daß wir in diesen zwei Schlachttagen über 4000 todte Offiziere und Soldaten, und an 16,000 Verwundete gehabt haben, und das ist doch wahrhaftig keine geringe Zahl, und es wird wenig Schlachten geben, die der k. k. Armee größere Opfer gekostet haben. Die Franzosen verloren aber fast das Doppelte, und wir haben allein an 3000 Gefangene gemacht.

Ich selbst für meine Person hielt mich bis gegen Abend noch auf dem Pferde, denn ich wollte ungern fort, bis ich wußte, wie die ganze Schlacht denn eigentlich ausgefallen sei. Zuletzt aber konnte ich mich nicht länger im Sattel halten, denn ich hatte bei meinen beiden Hiebwunden viel Blut verloren, und so mußte ich denn mein Pferd einem Kameraden übergeben und mich in das Feldlazareth bringen lassen. Da habe ich denn mehrere Wochen liegen müssen, so daß ich nicht bei der großen Schlacht bei Wagram mit sein konnte, was mich noch heutigen Tages nicht wenig ärgert. Na ich muß am Ende auch damit zufrieden sein, mit an der Schlacht bei Aspern Antheil genommen zu haben; denn Alles, was er wohl möchte, kann ein

Mensch nicht haben. Doch nun, Kameraden, höre ich mit dem Erzählen auf. Es ist heute so schon lange genug geworden und ich werde nachgerade müde. Allzu viel Ruhe wird es freilich diese Nacht nicht geben, ein paar Augen voll Schlaf will ich aber doch noch erwischen."

Mit diesen Worten stand der alte Szabo-Pal auf und machte sich neben seinem Pferde sein Lager zurecht. Den Mantelsack unter dem Kopf, dann sich fest in den weiten Huszaren-Mantel wickelnd, — was bedurfte der abgehärtete Feldsoldat auch mehr, um bald in gesunden Schlaf zu fallen.

Sechstes Kapitel.

In dem großen, glänzenden Mailand, wo jetzt Oesterreichs Fahne mit dem Doppeladler wieder ihren rechtmäßigen Platz einnahm, war eine kleine trauliche Locanda, die von den alten Unteroffizieren und Soldaten der Garnison in den dienstfreien Abendstunden gar oft und gerne besucht wurde. Nicht allein die günstige Lage derselben für die Soldaten, wie auch der gute und unverfälschte Wein, den man für ein Billiges daselbst bekam, machte diese Locanda bei den alten Schnurrbärten vorzugsweise beliebt, sondern auch die Persönlichkeiten des Wirthes und der Wirthin trugen ebenfalls sehr viel dazu bei, den Ruf derselben noch mehr zu erhöhen. Der schon bejahrte Wirth, wenn auch ein echter Italiener, der nur einige Brocken von den fremden Sprachen, die seine militärischen Gäste bei ihm redeten, aufgeschnappt hatte, war stets als ein warmer Anhänger der Soldaten und ihrer Fahnen bekannt gewesen. Wo es Oesterreichs Sache zu nützen galt, da zeigte sich der alte Pietro niemals faul, und nicht allein seine Zunge hatte oft manchen hitzigen Kampf dafür geführt, sondern seine Fäuste sich, wenn es galt, nicht minder rüstig dabei bewiesen. In seinem Lokale hatte das Bild von Sr. Majestät dem Kaiser stets den Ehrenplatz an der Wand eingenommen, und wer es gewagt hätte, mit Worten oder Geberden dasselbe zu beleidigen, oder auf Oesterreichs Herrschaft und dessen Heer zu schimpfen, dem wäre nicht lange sein Aufenthalt im Zimmer gegönnt gewesen. Gar kurze

Umstände machte der stämmige Wirth mit solchen unliebsamen Gästen, und wenn sie auch sonst seine besten Kunden gewesen wären; und stopften sie auf seine erste mündliche Aufforderung nicht bald ihre Mäuler, so konnten sie sicher sein, ohne Weiteres von seinen kräftigen Armen auf die Gasse hinausgeworfen zu werden. So verkehrten denn in den Abendstunden in der Trinkstube der Locanda auch fast nur erklärte Anhänger und Freunde der österreichischen Sache, wenn sie auch mitunter sonst verschiedenen Berufszweigen des bürgerlichen Lebens angehörten. Nur in der kleinen Eckstube, die noch neben dem großen Schenkzimmer lag, konnte man von 6—8 Uhr des Abends fast nur Uniformen der verschiedenen Waffengattungen des k. k. Heeres, die in Mailand in Garnison lagen, erblicken. Die alten Feldwebel und Wachtmeister und Korporale der Garnison hatten hier vorzugsweise ihren Sitz aufgeschlagen, um hie und da eine dienstfreie Stunde bei einem Glase Wein unter bewährten Kameraden zu verplaudern. So war es schon vor dem Jahre 1848 gewesen, und wie nach dem Wiedereinmarsch der Truppen die frühere Ordnung nach und nach zurückkehrte, so ward diese Locanda fast noch mehr wie ehemals von ihren militärischen Gästen besucht. Mußte der brave Wirth derselben doch auch eine Entschädigung für die vielen Verfolgungen haben, die er während der Dauer der Revolutionsherrschaft in Mailand, seiner bekannten österreichischen Gesinnung wegen, erduldet hatte. An einem Oktoberabend, wo die früh eintretende Dunkelheit schon gegen 6 Uhr einen ziemlich zahlreichen Kreis älterer Unteroffiziere in dem hinteren Eckstüblein versammelt hatte, während im vorderen großen Zimmer jüngere Soldaten ihr mehr munteres und geräuschvolles Wesen trieben, trat mit festen Schritten ein ältlicher, in bürgerlicher Kleidung angezogener Mann in diese Locanda. Es waren seit dem Wiedereinmarsch der Truppen des Abends fast nie mehr Gäste aus dem Civilstande in dies Haus gekommen, und so erregte denn das plötzliche Eintreten dieses Mannes sogleich auch die Aufmerksamkeit sowohl des Wirthes wie auch der übrigen Anwesenden. Der so allgemein und mit

scharfen Blicken Gemusterte war ein Mann, der schon hoch in den Sechzigern sein mußte, wie sein eisgraues Haar und die vielen Runzeln und Falten des dunkelgebräunten Gesichtes zeigten, obgleich sonst sein Gang noch fest und seine Haltung aufrecht und sicher war. Den alten langgedienten Soldaten erkannte man in seinem ganzen äußeren Auftreten sehr bald, wenn auch nicht die goldene Tapferkeitsmedaille und das Dienstkreuz von anno 1813 und 14, die unter seinem blauen Paletot bisweilen hervorblitzten, ihn als einen solchen bezeichnet hätten. Nur das gänzliche Fehlen des Schnurrbartes, wie ihn doch sonst die alten ausgedienten Soldaten so gerne zu tragen pflegen, wollte nicht recht zu seiner übrigen militärischen Erscheinung passen, wie denn überhaupt auch sein ganzes sonstiges Ansehen etwas Fremdartiges und Ausländisches hatte. Auch das Italienische, mit dem er den Wirth der Locanda anredete, hatte eine sehr fremdartige Aussprache, und ein geübtes Ohr hätte leicht erkennen können, daß der Sprecher mehr daran gewöhnt war, Französisch wie irgend eine andere Sprache zu reden. Im Uebrigen war das Aeußere des Fremden das eines Mannes aus dem wohlhabenden Mittelstande, wenn auch seine Kleidung in ihrem ganzen Schnitt einen militärischen Anstrich hatte.

Die erste Frage, die der Fremde an den ihm entgegentretenden und nach seinem Begehren fragenden Wirth richtete, war nach einem Signor Corporale Szabo-Pal von den Huszaren, der, wie man ihm gesagt habe, hier des Abends häufig zu treffen sein würde.

„Si si e vero Signore," antwortete der höfliche Wirth, dem die goldene Medaille auf der Brust des Fragers eine Ehrfurcht einflößte, die er ihm sonst sicherlich nicht gezollt hätte. „Signor Corporale machen mir oft die Ehre, sich meinen Wein schmecken zu lassen. Sein Sie caro amico von Signore Corporale Szabo? Corpo di Dio, ist das ein braver Kriegsmann, hat selbst unser Feldmarschall Radetzky schon oft mit demselben gesprochen und ihm die Hand sogar gegeben", fuhr er mit der Zungengeläufigkeit eines echten Italieners sogleich fort. „Doch

da kommen Signore Szabo selbst gegangen," und mit diesen Worten wies er auf den eben eintretenden alten Unteroffizier, dem der fremde Civilist auch sogleich entgegentrat, und mit einem „Servus" begrüßte. „Sacre dieu, kennst Du mich denn nicht mehr, vieux Camerade", fuhr er aber dann sogleich weiter fort, wie der alte Szabo ihm zuerst einige Augenblicke gleichsam prüfend und nachsinnend in das Gesicht sah, wobei freilich die trübe Beleuchtung des Zimmers ein Wiedererkennen lange nicht gesehener Gesichtszüge nicht allzusehr erleichterte.

„Isten ugysek, Du bist der Mathieu, der früher bei den Vincent-Chevauxlegers, die jetzt Windischgrätz heißen, gestanden hat, oder meine Augen sind zum Teufel nichts mehr werth", rief er aber alsbald aus, dem wiedergefundenen alten Kameraden so recht herzlich die Hand drückend.

„Gewiß, Specie, bin ich das. Hab' aber eine große Freud' gehabt, als ich hörte, daß Du noch im Dienst und gerade jetzt in Mailand wärest", antwortete dieser. „Kenn' so jetzt Niemand mehr von all' den Gesichtern, denn wenn man schon an 30 Jahre fort aus dem Regiment ist, verändert sich Vieles."

„Glaub's, glaub's, Baratom", erwiederte der Huszar, „aber schau, wie kamst Du denn hierher zu uns; wenn mir recht ist, hat man mir gesagt, daß Du im Brabant'schen, wo Du daheim bist, Dich ansäßig gemacht hast."

„C'est la vérité (das ist die Wahrheit), Camerade, bin jetzt auch seit lange ein Bürgersmann geworden. Schau, anno 1817, als denn die Aussicht war, daß doch sobald kein Krieg mehr werden würde, da dachte ich, es sei eben so gut, wenn ich um meinen Congé vom Regiment einkäme, nachdem ich von 1798 an bei demselben gedient hatte. War mein ältester Bruder gestorben und lebte nur noch eine alte Mutter von mir, die einen großen Pachthof dicht an der französischen Grenze bewirthschaftete und gerne wollte, daß ich jetzt zu Hause käme und ihr dabei helfe. Dachte denn also, daß Se. Majestät der Kaiser jetzt junge Soldaten genug hätte, und da von uns älteren Wallonen, die, wie Du weißt, früher im Regiment standen,

immer weniger wurden, und wir mehr böhmische Rekruten dahin bekamen, so ging ich denn auch fort. Wer aber, wie ich, des Kaisers Rock so lange getragen, und unter Oesterreichs Fahnen so viele blutige Schlachten mit Ehren hat schlagen helfen, der behält die Anhänglichkeit für die schwarzgelben Farben für sein ganzes Leben im Herzen, mag er auch ein Civilist geworden sein und in einem andern Lande wohnen. Wenn ich denn nun auch ein Landwirth im Belgischen war, und es mir sonst gut ging und ich mein reichliches Auskommen hatte, so dachte ich an mein schönes Regiment und unser ganzes k. k. Heer doch immer mit gleicher Anhänglichkeit zurück. Den Militär-Schematismus hielt ich stets, und wo ich sonst nur etwas von der k. k. Armee erfahren konnte, da freute ich mich immer und versäumte gewiß keine Gelegenheit, Erkundigungen über dieselbe einzuziehen. Werden es gewiß viele tausend ehemalige Soldaten unseres Heeres, die jetzt vielleicht in aller Herren Länder zerstreut leben, gleichviel ob sie Offiziere oder nur Gemeine gewesen sind, ebenso machen. Als nun zuerst im März 48 so schlechte Nachrichten über das Heer in den Zeitungen standen, und man lesen mußte, wie schlecht es Euch ging und welch Unheil die Revolution von allen Seiten über Euch zu bringen trachtete, mort de ma vie, hab ich da viel geflucht und herumgetobt. War nur ein zu alter Bursche geworden, und hätte mich nicht mehr in das neue Reglement hineinfinden können, sonst wäre ich gewiß wieder zu Euch gekommen und hätte gebeten, ob ich nicht freiwillig als bloßer Gemeiner wieder unter der Standarte des Regiments Fürst Windischgrätz-Chevauxlegers, sonst Vincent genannt, eintreten dürfe. Hätten mich alten steifen Kerl aber leider nicht mehr gebrauchen können, und so mußte ich diesen Gedanken freilich wohl wieder aufgeben, obgleich er mir mehrere Wochen doch im Kopfe herumrumorte. Als denn nun aber die Nachrichten kamen, daß Ihr nicht die Courage verloren hättet und Euch herausarbeitetet und die Feinde nach allen Seiten hinschluget ganz so, wie es der braven k. k. Armee zukommt, sacre dieu, da hatte ich eine Freude. Und wenn wieder die Zeitungen einen

neuen Sieg verkündeten, den Euer Vater Radetzky erfochten, da mußte die dicke Jeanette, die mir die Wirthschaft führt, immer eine Flasche von dem allerbesten Wein, den ich im Keller liegen habe, heraufholen. Mit dem Herrn Pfarrer in unserem Dorfe, der auch ein großer Anhänger von dem hohen Kaiserhause Oesterreich ist, setzte ich mich dann zusammen hin, und wir lasen uns die Zeitung vor und tranken unsere Gläser aus und riefen: „Vive l'empereur d'Autriche, und vive l'armée autrichienne und vive le maréchal Radetzky."

Wie ich denn nun aber las, daß Ihr wieder als Sieger in Mailand eingezogen wäret, und die kaiserlichen Fahnen ihren alten Platz wieder behaupteten, da dachte ich bei mir, im Herbst, wenn die Feldarbeiten beendigt sind, und es in der Wirthschaft nicht mehr so drängt, da setzt du dich auf und reisest nach Italien, um doch auch deine alten früheren Fahnen noch einmal in diesem Leben wiederzusehen. Auch hatte ich gehört, daß die Windischgrätzer hier bei dem Heere des Radetzky jetzt ständen, und wenn ich auch keine Bekannten mehr im Regiment treffen werde, meine lieben grünen Collets mit den dunkelrothen Krägen hätte ich mir doch gerne nochmal angeschaut.

So bin ich denn mit der Eisenbahn und hernach den Rhein herunter und durch die Schweiz hierher gefahren, und erst vor ein Paar Stunden in Mailand angekommen. Der Postkondukteur auf der letzten Station, auch ein gedienter Soldat, der sagte mir, ein alter Korporal bei den ungarischen Huszaren, Szabo-Pal, der habe noch alle die früheren großen Kriege mitgefochten. „Halt', sagte ich, das muß ja dein vieux Camerade und bon ami, mit dem du 1814 im französischen Feldzug so oft zusammengewesen bist, sein, und erkundigte mich nun weiter nach Dir, wo Du gleich wohl am Sichersten zu treffen sein würdest. Da wiesen sie mich denn aus der Kaserne hieher, und bin ich gleich so glücklich gewesen meinen Specie, zu finden", schloß der alte Wallone seine Rede, nochmals dem Korporal recht herzlich beide Hände drückend.

„No Bizom Baratom, (na wahrlich Freund) rechtschaffen

hast Du gehandelt und bist noch ein braver Paytas, wenn Du auch nicht mehr des Kaisers Rock jetzt trägst", erwiederte der Huszar, ebenso herzlich die Hände des alten Freundes wieder schüttelnd. „Nu, weißt Du, komm' jetzt mit mir in das hintere Zimmer, da triffst Du eine rechtschaffene schöne Gesellschaft, lauter ältere Kameraden, die auch schon Pulver gerochen und was mit durchgemacht haben. Auch ein alter Korporal von den Fürst Windischgrätzern ist mit dabei."

Solcher Aufforderung folgte der Mathieu denn natürlich gern, und saß bald an dem Tisch mit den andern Gästen, die ihn sehr freundlich aufnahmen, nachdem ihnen der Szabo-Pal einige nähere Auskunft über den alten Wallonen gegeben hatte. Besonders der Windischgrätzer Korporal ließ es an Aufmerksamkeit gegen denselben nicht fehlen, denn wenn er ihn zufällig auch nicht mehr persönlich gekannt hatte, so war der Name des alten Mathieu im Regiment oft noch genannt worden. „Sacre dieu, was ist das, aber trägst Du einen Schnurrbart jetzt und bist bei unserem Regiment. Habt Ihr denn nicht noch das Vorrecht gar keine Bärte tragen zu dürfen", wandte sich der Veteran bald ganz verwundert an den jetzigen Korporal, der einen Schnurrbart schon von ziemlicher Länge aufzuweisen hatte.

„Ja, es ist wohl wahr, wir könnten eigentlich dies Schnurrbarttragen auch lassen", erwiederte dieser achselzuckend. „Ist aber jetzt in diesem Kriege so aufgekommen, weil es den jüngeren Herren am Bequemsten war, und da haben es Alle mitgemacht.

„Sacre dieu, auf ein so altes berühmtes Vorrecht, das einzige Regiment in der leichten Cavallerie von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich zu sein, was keine Schnurrbärte trägt, muß man nicht verzichten. Trag' deßhalb selbst noch jetzt keinen Bart, weil ich mir denke, für einen alten Soldaten vom Regiment Vincent-Chevauxlegers paßt solches nicht", antwortete der Wallone. „Wir werden unsere Bärte auch schon wieder ablegen, dafür hab' ich gar keine Sorge, ist ja hier nur in Welschland so das Barttragen eingerissen. Eines Tags wird es aber bei

uns heißen „Bärte ab", und ich weiß, daß manche ältere Herren Offiziere, wie Leute unter uns, gar nicht verdrießlich darüber sein werden."

„Das ist noch Einer, Kameraden, der Euch viel von der großen Schlacht bei Wagram erzählen kann", sprach nach einigem Hin- und Hergerede, was sich fast nur auf militärische Details bezogen hatte, der alte Szabo-Pal zu den übrigen Unteroffizieren, indem er dabei auf seinen Freund Mathieu zeigte.

„So, waren der Herr auch mit bei Wagram", fragte ein Korporal von Kinsky-Infanterie den ehemaligen Chevauxlegers.

„Sacristie, das will ich meinen, hat sich bei Wagram doch gewiß das Regiment Vincent-Chevauxlegers, im Dienst Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, ausgezeichnet, und wo das war, durfte der Korporal Mathieu vom vierten Zuge der ersten Escadron auch nicht fehlen. Hab' mir bei Wagram hier meine goldene Medaille verdient, und unser Herr Rittmeister der gab mir die Hand dabei und nannte mich seinen braven Korporal, als mir vor der Front des Regiments die Medaille auf der Brust angeheftet wurde. Niemals in meinem ganzen Leben habe ich einen so schönen Tag gehabt."

„Das will ich halt schon glauben, der Tag, an dem man die Medaille auf die Brust bekommt, ist gewiß auch der schönste, den ein Soldat haben kann", sprach der Oberjäger vom zehnten Bataillon, der sich in diesem letzten Feldzug ebenfalls schon die silberne Medaille erkämpft hatte.

„Aber Sie, von der großen Schlacht bei Wagram da sollten Sie uns was erzählen. Hier der Kamerad Szabo-Pal, der uns sonst immer die Geschichten aus den früheren Kriegen von 1805 und 1809 erzählt, der hat uns letzthin gesagt, er sei nicht mit bei Wagram gewesen, weil er verwundet dazumals im Lazareth gelegen, und von uns Andern hier war dazumal noch keiner im Dienst. Das trifft sich denn ja prächtig, daß gerade heute Abend Sie hieher gekommen sind, so wird uns der ganze Krieg von 1809 ganz in der Ordnung, wie es sich gehört, er-

zählt. Sie also, haben's die Güte", wandte er sich freundlich bittend an den ehemaligen Windischgrätzer.

„Gerne, mes camerades, thue ich, was Sie wünschen. Ist mir selbst le plus grand plaisir, hier unter lauter braven k. k. Soldaten von der großen und blutigen Schlacht bei Wagram, und was das berühmte Regiment Vincent=Chevauxlegers, jetzt Fürst Windischgrätz genannt, in derselben geleistet, zu erzählen. Also zuerst noch une Chopine (Schoppen) von dem guten Wein, den der Wirth hier uns vorsetzt, um die Kehle ein bischen anzufeuchten, und dann kann das Erzählen losgehen. Sacristie, hätte vor einem Jahr um diese Zeit, wo ich auf meinem Pachthofe war und Rüben baute, auch nicht gedacht, daß ich noch mal das Vergnügen haben würde, hier in Mailand in einer Locanda unter lauter k. k. Soldaten zu sitzen und denselben die Schlacht bei Wagram zu erzählen. Es war doch ein gescheidter Gedanke von mir, diese Reise noch einmal zu unternehmen, was auch die Nachbarn zu Hause davon sagen mögen. Pah, sind dieselben doch stets nur einfache Bauersleute gewesen und haben nicht die Ehre gehabt wie ich, 19 Jahre in dem k. k. Regiment Vincent=Chevauxlegers zu dienen", sprach der alte Mathieu, der sich in der besten Stimmung von der Welt befand, halb zu sich selbst, halb zu dem übrigen Kreise. Doch jetzt hört zu, die große histoire beginnt.

Daß wir Soldaten im Dienst Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich bei Aspern die Franzosen nicht wenig geschlagen haben, wißt Ihr schon, Kameraden. Hatte Napoleon le grand bisher gar nicht geglaubt, daß, wo er selbst persönlich den Oberbefehl führte, er auch könne geschlagen werden, bis Se. Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl ihn denn eines Besseren belehrte. Ein so ruhmreicher Tag für die Waffen unserer Armee, wie man ihn nur wünschen konnte, war dieser Schlachttag bei Aspern gewesen, und mit vollem Recht konnten alle Truppen, welche dazu mit beigetragen hatten, stolz darauf sein. Dies waren wir denn auch Alle, und in dem großen Lager, welches unsere Armee auf dem Marchfelde bezogen hatte, herrschte ein

so munteres Leben, wie man es sonst nicht immer in einem Heereslager finden wird. Das Gefühl, eine siegreiche Schlacht mit geschlagen zu haben, ist selbst für den jüngsten Rekruten ein so stolzes, daß er alle anderen Drangsale, wenn er wirklich solche ertragen muß, leicht darüber vergißt. Doch, warum sage ich Euch das noch, Kameraden, die Ihr ja so eben den jetzigen italienischen Feldzug unter dem Befehl des Marschalls Radetzky durchgefochten habt, und also selbst am Besten wissen müßt, wie froh ein braver Soldat nach einer gewonnenen Schlacht stets sein wird. Aber auch sonst konnten wir mit unserem jetzigen Lager auf dem Marchfelde schon zufrieden sein, wenn es auch freilich der vielen Truppen wegen, die hier vereinigt waren, oft etwas enge zuging. Die Verpflegung war geregelt, und wenn es auch an Extraspeisen fehlte, wie ein Soldat in guten Quartieren sie hie und da bekommen mag, so erhielt doch jeder Mann ordentlich seine volle Marschportion und konnte schon damit zufrieden sein. Auch unsere Pferde bekamen Futter genug und sahen blank und wohlgenährt aus, während die da drüben bei den Feinden oft nur noch in Haut und Knochen zu hängen schienen. Wir Cavalleristen freuten uns aber nicht wenig darüber, daß unsere Pferde so gut im Stande waren, denn das ebene und nicht mit Holz und Buschwerk bewachsene Terrain auf dem weiten Marchfelde eignete sich vortrefflich für die Benützung der Cavallerie, und da es immer hieß, es würde in dieser Gegend noch zu einer zweiten Schlacht kommen, so hofften wir in dieser ebenso viel wieder als wie bei Aspern verwendet zu werden. Da sollte es denn wieder recht schöne Attaquen geben, nahmen wir uns fest vor, und der Kaiser Napoleon mit seinen Franzosen sollte schon erfahren, was er für Gegner an der k. k. Cavallerie haben würde.

Da wir in den wenigen Dörfern nicht Alle Unterkommen finden konnten, so bivouakirten fast alle Regimenter draußen im Freien, wo wir uns Hütten aus Baumstämmen oder Rasen gebaut hatten. Im Juni-Monat genügen solche Hütten, wenn sie nur geschickt angelegt sind, vollkommen, und man liegt küh-

ler und luftiger in denselben, wie in den engen, überfüllten Quartieren.

Zu größeren Feindseligkeiten kam es übrigens seit der Schlacht bei Aspern auf längere Zeit nicht zwischen beiden Heeren, und man schien sich ausruhen und zu neuer Arbeit wieder stärken zu wollen. Nur wir leichten Reiter, wie die Huszaren und Chevauxlegers, patrouillirten oft etwas herum, und wenn wir dann mit den feindlichen Cavallerie-Patrouillen zusammenstießen, so wurden wohl einige Säbelhiebe oder Pistolenschüsse gewechselt, ohne daß auch viel dabei herauskam. Auf den Vorposten wurden übrigens diese Neckereien und Plänkeleien, wobei nur Menschen und Pferde unnütz ermüdet wurden, ohne daß sie sonst viel Nutzen brachten, durch gegenseitiges stillschweigendes Uebereinkommen oft auf mehrere Stunden eingestellt, und es herrschte dann förmlich eine Art Waffenruhe. Besonders wir Chevauxlegers vom Regiment Vincent, die wir noch zur größeren Hälfte aus Wallonen bestanden und unter uns viel Französisch sprachen, hatten oft eine Art freundschaftlichen Verkehrs mit den französischen Vorposten. Es dienten manche junge Burschen aus unserer Gegend, die im letzten Frieden mit zu Frankreich gekommen war, da drüben im französischen Heere, und manche Bekannte, ja selbst nahe Anverwandte standen sich jetzt hier als Feinde mit den Waffen in der Hand gegenüber. Wenn wir aber auf den Vorposten auch oft freundlich mit den Franzosen verkehrten und Wein oder Tabak, oder wie es sonst kam, bisweilen mit denselben vertauschten, so hinderte dies doch wahrhaftig nicht, daß wir unsere volle Schuldigkeit thaten, so wie es wirklich zum Einhauen kam. Sacristie, es wird Niemand zu behaupten wagen können, daß wir Wallonen im Regiment Vincent nicht stets und bei jeder Gelegenheit, wo es zur Attaque gegen die Feinde kam, unsere volle Schuldigkeit gethan hätten. Wir hatten Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich den Eid als brave Soldaten geschworen, und der hatte für gut befunden, dem Kaiser Napoleon den Krieg zu erklären, folglich waren die Franzosen in der Schlacht jetzt unsere Feinde, die zu

besiegen wir alle mögliche Mühe uns geben mußten. Wenn die Trompeten schmetterten und es zum Angriff ging, sacre dieu, da hörte alle sonstige Freundschaft und Verwandtschaft auf, und es hieß dann nur für den Einzelnen, sich so zu halten, daß er sich und dem Regimente keine Schande machte. Hatten wir doch nicht umsonst die große goldene Medaille in der Standarte der Obersten-Division unseres Regiments, und mußten wir daher doppelt trachten, solcher hohen Ehre uns stets würdig zu zeigen. So werdet Ihr Windischgrätzer es jetzt auch noch machen, nicht wahr", wandte sich Mathieu wie fragend zu dem ihm gegenübersitzenden Korporal des Regiments.

„Das ist mal gewiß, und richtig wäre ja der ein verfluchter Schuft, der im Regiment Fürst Windischgrätz diente und dächte nicht an die hohe Ehre, die sich sein Regiment früher schon erworben hat. Ist hier in diesem Welschland nur so ein Sakraments Boden, wo die Cavallerie nicht recht mit den Pferden fortkam, sonst hätten wir auch mehr gethan, als wir leider in dem letzten Kriege ausführen konnten", antwortete der.

„Bizony igen Paytas, das ist wahr", bekräftigte auch der alte Szabo-Pal, der so leicht keine Gelegenheit vorübergehen ließ, seinem Unmuth Luft darüber zu machen, daß in der Lombardei die Bodenverhältnisse sich gar zu ungünstig für eine häufigere Anwendung größerer Reitermassen zeigten. „Du glaubst gar nicht, was wir oft kreuzteufelmäßig wild darüber gewesen sind, daß wir zwischen allen diesen verfluchten Hecken und Gräben und Weinbergsmauern mit unseren Pferden nicht besser durchkommen konnten."

„Glaub's, glaub's, Kamerad, kann es mir schon denken", erwiederte Mathieu, „hab' das früher selbst schon mit erlebt, und bin immer überzeugt, daß, wenn man in diesem letzten Feldzug hier nicht so viel von den entscheidenden Thaten der Cavallerie gehört hat, die Schuld nicht an Euch lag. Da hatten wir es 1809 bei Aspern und auch bei Wagram freilich besser.

Mehrere Wochen waren also nun schon seit der großen Schlacht bei Aspern vergangen und noch nichts Entscheidendes

seitdem wieder vorgekommen. Wenn wir uns auch anfänglich über die Ruhe und darüber, daß wir und unsere Pferde uns recht wieder erholen und herausfressen konnten, gefreut hatten, so wurden wir doch nach und nach dieser Thatenlosigkeit bald überdrüssig. Gar wir Wallonen hätten es besonders gern gesehen, wenn es bald ordentlich wieder für unsere Pallasche Arbeit gegeben hätte. Wir haben eben so wie die Ungarn heißes Blut in den Adern und können lange Ruhe nicht allzugut vertragen. Nun, die Arbeit sollte denn auch bald kommen.

Am 30. Juni war ein so heißer Tag gewesen, wie man ihn sonst in der Umgegend von Wien nicht oft findet. Man hätte fast glauben sollen, hier in Italien und nicht in Deutschland zu sein, so sehr brannten die Sonnenstrahlen den ganzen Tag, und selbst am Abend wollte es sich auch noch nicht recht abkühlen. Wir hatten am Abend grade unsere Pferde abgefüttert, und saßen noch vor unseren Lagerhütten und schwatzten und sangen, da krachten plötzlich von der feindlichen Seite her einige Kanonenschüsse. Sacristie, kann mich noch jetzt ganz gut darauf erinnern, welch' Leben sogleich bei diesen Kanonenschüssen in die ganze Lagerreihe kam. Alle Truppen wurden allarmirt, die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten und überall in der Ebene brannten die Allarmstangen. Wir Cavalleristen zäumten und sattelten schnell unsere Pferde und machten uns zum Aufsitzen fertig, während die von der Infanterie Taschen und Tornister umhingen, die Gewehre zur Hand nahmen und sich in Reih und Glied aufstellten. Noch in der Nacht marschirten wir mit aller Stille ein paar Stunden weiter vorwärts, wo wir dann feste Stellungen einnahmen, und Keiner im ganzen Regiment von uns war da, der nicht fest geglaubt hätte, daß es am anderen Morgen in aller Frühe, sobald man nur sehen könne, zu einer blutigen Schlacht kommen würde. Feilten und schliffen doch Einige von uns, deren Klingen kleine Scharten und Beulen hatten, solche noch in aller Eile aus, damit es ja beim Gefecht an nichts fehlen möge. Sollte diese große Eile aber noch nicht so nöthig sein. Es geschahen wohl am

1. Juli an einigen Stellen unserer Linie hie und da einzelne Gefechte, und besonders unsere Artillerie kanonirte sich mit der französischen über den einen Donau-Arm herüber, aber zu einer allgemeinen Schlacht kam es noch nicht. Der Kaiser Napoleon, der mit seiner Hauptarmee auf der großen Insel Lobau, die in der Donau liegt, sich gelagert hatte, schien noch nicht rechte Lust zu einer Hauptschlacht zu haben. Seitdem es ihm bei Aspern schlecht gegangen war und er sich tüchtige Schläge geholt hatte, getraute er sich nicht mehr, mit nur wenigen Truppen so kühn vorzurücken, wie er es bisher wohl häufig gethan hatte. Er hatte erkannt, daß Se. kaiserliche Hoheit unser Erzherzog Carl ebenfalls ein äußerst geschickter Feldherr war, und man mit demselben nicht so leicht umspringen könne, wie er es bisher wohl mit manchen älteren Generalen, die ihm gegenüber kommandirten, gethan hatte. Es kommt nur auf einen tüchtigen Obergeneral bei ihr an, ist der nur gut und versteht seine Sache, so hat sich unsere k. k. Armee von jeher und zu allen Zeiten so brav geschlagen, wie man es von den besten Truppen in der ganzen Welt nur erwarten konnte.

So war es denn noch einige Tage wieder ruhig und unsere Säbel mußten in der Scheide bleiben, worüber nicht allein viele von unseren Chevauxlegers, sondern auch selbst mehrere Herren Offiziere nicht wenig fluchten. Besonders seit der glücklichen Schlacht bei Aspern herrschte das größte Verlangen bei uns, wo möglich alle Tage recht tüchtig mit den Feinden ins Handgemenge zu kommen, und wir hatten Soldaten, die da glaubten, Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl könne ihnen alle Tage nur so eine Schlacht wie die bei Aspern verschaffen. Eine sehr heftige Kanonade begann von unserer Seite übrigens in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli, und unsere braven Artilleristen wußten die Feinde so mit Bomben und Granaten und Raketen zu bedienen, daß gewiß Manche sich den Magen für immer daran verdorben haben. Nun, die Franzosen blieben die Antwort auch nicht schuldig, denn sie waren unter ihrem Kaiser Napoleon nicht daran gewöhnt, sich vor den Feinden zu

verbergen und ohne Weiteres zurücktreiben zu lassen, und es dauerte nicht lange, so stand Enzersdorf, das von uns besetzt war, in vollen Flammen. Eine recht schaurige Nacht war dies überhaupt, und obgleich wir Chevauxlegers nicht aufzusitzen und auszurücken brauchten, so waren wir doch Alle auf den Beinen und standen in großen Haufen bei einander. In der dunkeln Nacht da sah es schön aus, wie die Bomben und Raketen am Himmel blitzten und zischten, und die feurigen Flammen von der brennenden Stadt bis hoch in die Wolken hinaufschlugen. Als eben die größte Kanonade aufgehört hatte, da fing es vom Himmel an zu blitzen und zu donnern, daß es nur eine Art hatte, ein Sturmwind tobte über die Ebene, der Platzregen prasselte nur so herunter, und es war eins der stärksten Gewitter, die ich je gesehen habe. Bei all' diesem Unwetter aber hatten die Franzosen drei Brücken von der Insel Lobau über die Donau geschlagen, und am anderen Morgen, wie die Sonne aufging, standen über 50,000 Mann derselben uns schon gegenüber. Sacre dieu, der Kaiser Napoleon verstand sein Handwerk als Soldat und wußte schon, was dazu gehört, um ein großes Heer zu kommandiren. Gegen 4 Uhr, als die Sonne hell aufgegangen war, mußten wir uns auch zum Aufsitzen fertig machen, und daß heute unsere Säbel reichlich Arbeit finden würden, durfte man schon annehmen. Unsere Infanterie war theilweise schon mit den Franzosen ins Handgemenge gerathen, und besonders ein Bataillon vom Regiment Bellegarde schlug sich schon tapfer mit demselben herum. Gegen Mittag, wo nun immer mehr Franzosen übergesetzt waren, wurde auch das Gefecht heftiger und allgemeiner. Besonders unsere Avantgarde, die der Herr Feldmarschall-Lieutenant Nordmann, der hier bei Wagram auch den Tod fand, befehligte, hatte einen schweren Stand, sich gegen die immer hitziger vorwärts stürmenden Franzosen zu vertheidigen.

Jetzt kam auch zuerst ein Theil unserer Cavallerie, die unter dem Befehl des tapferen Fürsten Johann Lichtenstein stand, mit in das Gefecht, und warf die sächsischen Husaren

und Chevauxlegers, die auf der französischen Seite fochten, gehörig zurück. Besonders unser Kürassier-Regiment Herzog Albert von Sachsen-Teschen soll, wie ich späterhin oft erzählen hörte, hier vortrefflich eingehauen haben. Sonst kamen noch das 2. Jäger-Bataillon von uns, dann die Bataillone Reuß-Plauen und Mitrowsky am Hitzigsten in das Gefecht. Eine Freude war es aber, jetzt mitten in der Schlacht Se. kaiserliche Hoheit den Erzherzog Carl an der Front der einzelnen Korps heruntersprengen zu sehen. Auch bei unserem Regiment hielt er einen Augenblick an und sagte zu unserem Herrn Obersten: „Nun, daß Vincent-Chevauxlegers herzhaft attaquiren werden, wenn der Befehl dazu kommt, ist eine Sache, die sich von selbst versteht.“

„Gewiß, Ew. kaiserliche Hoheit, daß mein Regiment auch diesmal wieder seinem alten Ruf keine Schande machen wird, dafür bürge ich mit meinem Kopfe“, hörte ich unseren Herrn Obersten wieder antworten. Die Augen von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Carl die blitzten nur so von Feuer und Begeisterung, und er schien förmlich um einige Zoll größer geworden zu sein, so stolz saß er im Sattel. Sacre dieu, war das ein Prinz des hohen Erzhauses Oesterreich, und eine Freude mußte es für jeden Wallonen sein, unter solchem Führer zu fechten. Ich habe späterhin viel von dieser großen Schlacht bei Wagram gehört, und auch wenn ich Zeit hatte, manche Bücher über dieselbe gelesen, daher weiß ich denn auch jetzt die Namen von allen den Regimentern, die sich besonders dabei auszeichneten, wenn ich auch im Augenblick der Schlacht selbst natürlich kaum den zehnten Theil von alledem, was in derselben vorging, mit ansehen konnte. So hatte denn nun besonders auch der Herr General Ignaz Hardeg, der mit dem 8. Jäger-Bataillon und mit Bataillonen von der böhmischen „Legion Erzherzog Carl“ das Dorf Baumersdorf besetzt hielt, einen schweren Stand, denn in immer größeren Kolonnen stürmten die Franzosen gegen das Dorf an. Zwar wurden noch Bataillone von den Infanterie-Regimentern Zech und von Fröhlich und

Rohan dem Herrn General Grafen Hardeg zur Hülfe geschickt, aber es war doch sehr zweifelhaft, ob er sich gegen die Uebermacht der Feinde würde behaupten können. Jetzt kam aber Se. Durchlaucht der Prinz von Hohenzollern, zu dessen Korps unser Regiment gehörte, an uns herangesprengt und rief: „Jetzt gilt es, Chevauxlegers, zeigt, daß Ihr die alten Reiter vom Regiment Vincent seid, und nun nur mir nach." Sacre dieu, Kameraden, ich kann Euch gar nicht sagen, welchen Eindruck diese wenigen Worte auf uns machten. Fest wurde sich in die Sättel gesetzt, die Zügel kurz gefaßt, die Pferde, die noch gut ausgeruht waren, bekamen die Sporen, und wir wären jetzt vorwärts gestürmt und wenn es direkt in die Hölle hätte gehen sollen. Es ist dies keine Prahlerei von mir, sondern nur die reine Wahrheit, und jeder alte Soldat, der damals in unserem Regimente diente und diese Schlacht bei Wagram mitmachte, wird dasselbe sagen müssen. Wir hieben nun auf die französischen Infanterie-Kolonnen ein, daß es nur so krachte, und wenn die Franzosen sich mit ihren Bajonetten auch noch so tapfer vertheidigten und uns vielen Schaden zufügten, so wurden sie endlich doch zurückgedrängt und bis in die Ebene verfolgt. Wenn nur die Cavallerie so recht das Herz auf dem rechten Fleck hat und die Sporen beim Einhauen nicht schont, so kommt sie schon in die Infanterie hinein, und ist sie einmal drinnen, dann Gnade Gott der Letzteren. Bei dieser Attaque verdiente ich mir denn auch meine goldene Medaille hier auf der Brust, und so war der 5. Juli 1809 der schönste Tag, den ich noch in meinem ganzen Leben gehabt habe. Die Franzosen hatten nämlich einen Herrn Stabsoffizier von der Infanterie gefangen genommen, und fünf Grenadiere von ihnen umringten denselben und wollten ihn eben aus der Schlachtlinie zurückführen. Zufällig sah ich das bei all' dem Gewühl, was das Gefecht hervorbrachte, und rief dem Chevauxlegers, der neben mir ritt, auch noch einem geborenen Wallonen, in unserer Sprache zu, wir wollten das nicht leiden und den Franzosen diesen Gefangenen nicht lassen.

So brachen wir Beide uns den durch all' das andere Getümmel durch und griffen diese fünf Grenadiere an. Ohne Weiteres wollten diese uns natürlich ihren Gefangenen auch nicht lassen, sondern vertheidigten sich auf das Aeußerste, und ein sehr erbittertes Handgemenge fing denn nun an. An Bajonettstichen und Flintenschüssen und Säbelhieben fehlte es bei demselben nicht, und ich kann nicht läugnen, daß wir einen schweren Stand gegen diese fünf französischen Grenadiere hatten. Mein Kamerad wurde bei diesem Gefecht durch einen Flintenschuß getödtet, mir selbst mein Pferd, ein sehr guter Brauner, den ich schon 1805 mit im Felde geritten hatte, unterm Leibe durch einen Bajonettstich erstochen, und ich selbst erhielt auch eine tüchtige Quetschung, aber der Herr Stabsoffizier ward doch von uns befreit, und von den französischen Grenadieren blieben auch drei todt oder schwer verwundet auf dem Platze liegen, und so hatte ich doch meinen Willen erreicht. Ein Pferd erhielt ich übrigens gleich wieder, denn ein Grauschimmel von einem Korporal von uns, der erschossen war, sprengte ohne Reiter bei mir vorüber. Es glückte mir, denselben am Zügel festzuhalten, ich setzte mich in den Sattel und war wieder so gut wie vorher beritten, obgleich ich meinen alten Braunen anfänglich sehr vermißte. Der von mir aus der Gefangenschaft befreite Herr Oberst-Lieutenant, der ein vornehmer Graf war, trug nun später aus freien Stücken darauf an, daß mir die goldene Medaille zuerkannt werden solle, weil ich ihn trotz der feindlichen Uebermacht aus der Gefangenschaft befreit hätte. Die Sache ward gehörig untersucht und mir dann diese goldene Medaille hier zuerkannt, die seitdem mein größter Schatz ist, den ich auf Erden besitze. Lieber möchte mein ganzes Gehöft abbrennen, als daß ich dies Ehrenzeichen missen wollte", setzte Mathieu mit lebhaftem Eifer hinzu.

„Bizony igen Paytas, du bist ein rechtschaffen braver Mann und verdientest schon ein geborener Ungar zu sein", fiel der alte Szabo-Pal hier ein, den der lebhafte Enthusiasmus, mit dem der ehemalige Soldat von seiner goldenen Medaille

gesprochen hatte, ungemein erfreute. „Komm her alter Knabe, lasse uns nochmals herzhaft auf die früheren Zeiten, in denen unser k. k. Heer sich schon so wacker herumraufte, anstoßen". Hell erklangen die Gläser der beiden ehrenwerthen Veteranen, und auch alle die übrigen Anwesenden in dem kleinen Zimmer standen auf und baten um die Ehre, mit ihnen anstoßen zu dürfen.

„Und trag ich auch nicht mehr des Kaisers Rock und lebe jetzt als simpler Bauersmann in einem fremden Lande, so rufe ich doch noch einmal aus vollem Herzen „hoch der Kaiser von Oesterreich und sein Heer", rief der alte Wallone noch einmal mit lauter Stimme, bevor er seinen Platz wieder einnahm und in seiner begonnenen Erzählung von der Schlacht bei Wagram fortfuhr.

„Während wir Chevauxlegers vom Regiment Vincent nun eine so gelungene Attaque auf die Franzosen gemacht, und diese aus dem Dorfe Baumersdorf hinausgetrieben und weit über die Ebene verfolgt hatten, soll es an andern Stellen des Schlachtfeldes auch sehr blutig zugegangen sein. Gegen das Dorf Wagram selbst, was in der Mitte unserer Schlachtlinie lag, stürmten die Franzosen mit immer größeren Truppenmassen an, und unsere Infanterie von den Regimentern Argenteau, Vogelsang und Erzherzog Rainer hatten hier einen sehr harten Stand und verloren viele Leute. Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl, der hier persönlich befehligte, soll in der vordersten Feuerlinie gehalten und sich selbst der größten Gefahr ausgesetzt haben, um seine Truppen zu ermuthigen. Ein französischer Voltigeur, der schon auf denselben mit der Flinte angelegt hatte, ist von einem Herrn Hauptmann vom Regimente Vogelsang mit dem Degen zusammengestochen worden, und ein französischer Offizier soll ihm sogar zugerufen haben, sich zu ergeben. Sacre dieu, als ob ein Prinz von dem hohen Erzhause Oesterreich sich jemals einem gewöhnlichen Feinde ergeben würde. Später haben wir auch erfahren, daß Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl selbst an der Achsel leicht durch einen feindlichen

Streifschuß verwundet worden ist. Dem Prinzen von Oranien sind in der unmittelbaren Nähe des Oberfeldherrn zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden. Als fast unsere Truppen trotz aller Anstrengung hier doch zurückgedrängt wurden, ist der Herr Oberst Graf Bentheim vom Regiment Vogelsang vom Pferde gesprungen, hat die Fahne des Regiments ergriffen, und hat nun zu Fuß an der Spitze seiner Truppen wieder vorwärts gegen die Feinde gestürmt. Mehrere Bataillone von den Regimentern Erbach, Argenteau und der böhmischen Legion sind muthig nachgefolgt, und so haben die Franzosen das bereits eroberte Terrain nicht behaupten können, sondern sind ganz wieder zurückgedrängt worden.

Daß wir vom Regiment Vincent während der Zeit aber müßig geblieben wären, kann man auch nicht sagen. Se. Durchlaucht der Prinz Hohenzollern hatte gefunden, daß wir das Einhauen noch ebensogut wie früher verständen, und wollte uns nun gleich noch mehr Gelegenheit zur Uebung darin geben, und das war recht von ihm gethan. Kaum saß ich denn auf meinem neuen Grauschimmel und hatte mir eben den Sattel etwas zurecht gemacht, so schmetterten schon die Trompeten, und den Prinzen wieder an der Spitze, ging es zur neuen Attaque. Hatten wir vorhin auf die Infanterie von dem französischen General Oudinot eingehauen, so ging es jetzt in vollem Galopp auf die Infanterie vom Macdonald'schen Korps los. Eine halbe Cavallerie-Batterie war bei uns, und als die uns mit ihren Geschützen erst ein bischen vorgearbeitet hatte, da brachen sich unsere Säbel bald weitere Bahn, und auch diese Infanterie wurde, ebenso wie die frühere, von uns geworfen und weit verfolgt. Wir hauten gar manche französische Soldaten bei dieser Verfolgung zusammen und machten noch mehrere zu Gefangenen. Eben noch waren wir in der besten Arbeit dabei begriffen, als eine starke Kolonne französischer Dragoner und Chasseurs auf uns zugetrabt kam und den Angriff begann.

Nun wir hatten noch 4 Schwadronen von dem Huszaren-Regiment Hessen-Homburg hinter uns in Reserve stehen, und

wenn man ungarische Huszaren bei sich hat, so kann man sicher darauf rechnen, daß dieselben einen nicht, wo es recht gilt, im Stich lassen werden. Die 4 Schwadronen Huszaren kamen in vollem Galopp nun zu uns angesprengt und jetzt ging es auf die französische Reiterei los. Sacristie, muß jetzt noch vor Freude lachen, wenn ich daran zurückdenke, wie wir die Kerle warfen. Zwar vertheidigten sich dieselben anfänglich sehr muthig, denn das werden Franzosen fast immer thun, aber wir wußten auch dazwischen aufzuräumen und sie aus den Sätteln zu bringen. Es war nur schade, daß es zuletzt schon zu dunkel wurde, um die geschlagenen Feinde so nachdrücklich verfolgen zu können, wie es sonst geschehen wäre, sonst hätten wir noch viel mehr Gefangene mit zurückgebracht. Ich selbst nahm einen französischen Korporal gefangen, erhielt aber bei der Gelegenheit einen Hieb über die Schulter, der zwar nur halb flach war, und deßhalb nicht recht durchdrang, mir aber doch sonst eine arge Quetschung und viele Schmerzen machte.

„Nun, wo gehauen wird, da fallen auch die Späne", sagt man bei uns, und aus so einer Kleinigkeit darf sich ein Reitersmann natürlich im Kriege nichts machen. Der französische Korporal, den ich gefangen genommen hatte, war aus Valenciennes und so eigentlich ein halber Landsmann von mir. Er wunderte sich, daß ich französisch sprechen konnte und meinte, da wir doch fast so Landsleute wären, so möchte ich ihn doch wieder laufen lassen. Ich lachte ihn aber gehörig aus und sagte: „Du dienst Deinem Kaiser Napoleon und ich Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, und da die Beiden jetzt Krieg mit einander führen, so sind wir Feinde, sobald wir die Waffen in der Hand haben, und von Landsmannschaft und sonstiger Freundschaft kann denn gar nicht die Rede sein. Und wenn Du mein eigener Bruder wärst, so würde ich Dich in diesem Augenblick nicht entwischen lassen, sondern als Gefangenen abführen." Der Franzose zuckte wohl ein bischen die Achsel über diese Ansicht, doch mochte er sie als die richtige erkennen, denn er bat nicht weiter und folgte mir ruhig als Gefangener. Habe ihn später noch mal getroffen,

als Se. Majestät unser Kaiser schon wieder mit dem Kaiser Napoleon Frieden geschlossen hatte, und sind wir da gute Freunde gewesen, haben tüchtig getrunken und gerufen: vive la gloire, l'amour et le vin, von welchen drei Dingen die französischen Soldaten immer den Kopf voll haben.

Als nun unser Regiment Vincent-Chevauxlegers von der Verfolgung der geschlagenen Feinde schon in tiefer Dunkelheit zurückkehrte, erhielten wir den Befehl zum Bivouakiren. Wenn man so, wie wir es gethan hatten, mehrmals attaquirt und den Feind tüchtig geschlagen hat, so sind Menschen wie Pferde gewöhnlich sehr müde und freuen sich, sobald sie noch einige Stunden Ruhe haben können.

So war es auch bei uns der Fall, und wir hatten kaum den Pferden etwas Futter eingegeben, und sonst so gut, wie es die Umstände erlaubten, für dieselben gesorgt, so warfen wir uns der Länge nach auf den Boden, und wenn auch noch so viel Lärm um uns herumtobte, die Meisten von uns ließen sich im Schlaf dadurch nicht stören. Bis nach 11 Uhr in der Nacht soll an einigen Stellen des Schlachtfeldes noch fortgekämpft worden sein, wie ich später gehört oder gelesen habe. Besonders um das Dorf Wagram selbst ist noch hartnäckig gestritten worden, und die sächsischen Truppen, welche dazumals auf Seite der Franzosen standen, haben dasselbe bereits erstürmt gehabt, sind aber von einigen Bataillonen von unseren Regimentern Reuß-Plauen und Mitrowsky endlich wieder herausgetrieben worden. Bei dieser Gelegenheit ist Wagram in Flammen gerathen und bis auf ein einziges Haus abgebrannt, in welchem dann Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Carl für die Nacht sein Hauptquartier aufgeschlagen hat. Mag der hohe Feldherr viele Sorgen während dieser Nacht gehabt, und sich nicht so ruhig zum Schlafen niedergeworfen haben, wie wir gemeine Reiter es thaten.

Gar viel stand auf dem Spiel jetzt, denn daß der Kaiser Napoleon mit den Angriffen dieses ersten Tages, wobei er nicht das Mindeste gewonnen hatte, nicht würde zufrieden

sein, und die Schlacht am anderen Tage daher von Neuem losgehen würde, konnte selbst jeder Fuhrwesens-Soldat wissen. Muß aber wahrhaftig keine Kleinigkeit gewesen sein, eine so große Armee zu kommandiren, und eine Hauptschlacht gegen einen General, wie der Kaiser Napoleon war, zu schlagen. Sacre dieu, hab es immer gesagt, so die hohen Herren die haben doch auch die größte Arbeit und Sorge, und es ist nicht mehr wie recht und billig, wenn sie dafür auch manchmal wieder etwas besser leben können. Sind das nur die verdammten Rebellen und Revolutionsmänner, von denen wir in unserem jetzigen Königreich Belgien leider auch nur zu viele haben, die so etwas nicht einsehen wollen, alle übrigen vernünftigen Menschen, die den Kopf auf der rechten Stelle tragen, müssen es schon begreifen.

Dies war also der erste Tag der blutigen Schlacht bei Wagram, und der zweite, der darauf folgte, sollte noch blutiger und entscheidender werden. Zwar erkämpfte sich unser k. k. Heer dabei nicht den Sieg, hat sich aber auf eine Weise geschlagen, daß jeder Soldat, der in dieser Schlacht seine volle Pflicht gethan hat, es sich immer zur Ehre anrechnen darf, mit dabei gewesen zu sein", schloß der frühere Korporal von den Windischgrätzern seine Rede.

„No Bizom Baratom, das will ich meinen, daß sich unsere Soldaten bei Wagram tüchtig gerauft haben. Lag zwar damals noch im Hospital und ließ mir meinen Arm frisch kuriren, weiß aber noch, daß wir Alle unsere rechtschaffene Freude darüber hatten, wie brav sich fast sämmtliche Regimenter von uns an diesen Tagen geschlagen haben. Sind ja auch die Franzosen dieser Ansicht gewesen. Selbst der Kaiser Napoleon soll später zu unserem allerdurchlauchtigsten Erzherzog Carl gesagt haben, daß er wahrhaftig tüchtige Truppen unter seinem Befehle gehabt habe", fiel hier bekräftigend der alte Szabo-Pal ein.

„Doch weißt Du, Kamerad, Du solltest uns nur gleich noch erzählen, wie es auch am andern Tage zuging. Frischer Wein, die Kehle anzufeuchten, wenn sie beim Erzählen zu tro-

cken werden sollte, steht noch auf dem Tische, und der brave Pietro gibt uns alten Stammgästen kein zusammengeschmiertes Zeug, sondern einen guten Trunk, ein paar Stunden Zeit zum Plauschen haben wir auch noch, und so sehe ich nicht ein, warum Du nicht weiter fortfahren wolltest. Scheinst so noch manche Bücher über diese Schlacht späterhin gelesen zu haben."

„Certainement mon ami (gewiß mein Freund) habe ich das gethan. Hab mir Bücher, die über alle die glorreichen Kriege, welche die k. k. Armee nun schon mitgefochten hat, handeln, gekauft, und in den langen Winterabenden, wenn die Arbeit auf dem Felde ruht, und man sonst doch mit müßigen Händen in der Stube sitzen muß, lese ich in denselben. Das scheint mir eine eben so gute Unterhaltung für einen alten gedienten Soldaten zu sein, wie das ständige Kartenspielen und das im Wirthshaussitzen und Raisonniren und Schwatzen über die Politik, wovon wir doch nichts verstehen, wie es bei uns in Belgien so oft geschieht, und den Leuten nur die Köpfe verrückt macht. Lese ich hingegen von allen den vielen Großthaten, welche von der k. k. Armee nun schon seit so vielen Jahrhunderten ausgeführt worden sind, dann bin ich doppelt stolz darauf, derselben durch manche Jahre mit angehört und in ihr gefochten zu haben, und singe mein altes Lied :

„Lustig ist's Soldatenleben,
Für den Kaiser wollen wir geben
Unsern letzten Tropfen Blut,
Soldaten müssen haben Muth, haben Muth.

Unser Hut mit grünen Zweigen
Muß für's Erzhaus Oesterreich zeugen"

und wie es nun weiter heißt, aus so froher Brust, daß es weithin durch das ganze Haus schallt. Doch wenn es Euch, Kameraden (denn so muß ich Euch nennen, wenn ich auch nicht mehr gleichen Rock mit Euch trage), Vergnügen macht, noch mehr

von der grande bataille bei Wagram zu hören, so will ich gleich wieder anfangen. Buvons encore un coup (trinken wir noch zuvor einen Schluck) und dann kann der Anfang wieder geschehen. Also „habt acht", kommandirte der lustige Wallone noch zuvor, und begann dann wieder.

Siebentes Kapitel.

„Viel Schlaf bekamen wir nun in der Nacht vom 5. bis auf den 6. Juli freilich nicht, und wer so 2 bis 3 Stunden fortruhen konnte, ohne dabei gestört zu werden, mußte schon zufrieden sein. Nun war das doch viel werth und half uns sehr am andern Tage, wo wir frisch und munter sein und unsere Arme und Augen wohl gebrauchen mußten. Schon am Morgen vor 4 Uhr, als es kaum erst hell geworden war, hieß es schon wieder fertig machen und die Pferde besorgen, und dann schnell in die Sättel und aufmarschirt, um sogleich attaquiren zu können, sobald der Befehl dazu ankam. Vorerst sollte unser Regiment aber noch nicht dran kommen und die Infanterie und Artillerie die erste Arbeit beginnen.

Der Herr General Bellegarde fing mit einem Theil seines Korps an diesem Tage zuerst das Treffen an. Die Chevauxlegers vom Regiment Klenau, sehr brave Reiter, gingen mit großen Patrouillen vor, um einzelne feindliche Abtheilungen aufzuheben, worauf dann bald eine schwere Cavallerie-Batterie von uns vorjagte und das Feuer begann. Auch die Regimenter Vogelsang und Argenteau kamen bald ins Feuer und kämpften mit großer Tapferkeit, wie man es von ihnen schon mit Recht erwarten konnte. Das Regiment Argenteau, was jetzt, wenn mir recht ist, Herzog Wellington heißt, bestand fast aus lauter Deutschböhmen, und hatte sich am gestrigen Tage so ausgezeichnet, daß Se. kaiserliche Hoheit demselben für ewige Zeiten das

hohe Vorrecht verlieh, den Grenadier-Marsch schlagen zu dürfen, Sacre dieu, das war doch noch eine Auszeichnung, die jeden Soldaten im Regiment mit großem Stolze erfüllen konnte, und daß nun dies Regiment drauf und dran gehen und nicht zurückweichen würde, war eine Sache, die sich von selbst verstehen mußte. Während nun das Korps von Bellegarde vor Wagram aufmarschirt war, auch das wichtige Dorf Aderkla besetzt hielt, und der Kampf hier immer heftiger wurde, war der Fürst Rosenberg mit seinem Korps gegen den französischen Marschall Davoust marschirt. Hier war auch der jetzige Feldmarschall Radetzky, der damals erst vor ein paar Tagen Feldmarschall-Lieutenant geworden war, und die Avantgarde von dem Rosenberg'schen Korps befehligte. Ein sehr heftiges Gefecht entbrannte hier bald, und immer gewaltiger konnten wir den Kanonendonner von den Dörfern Großhofen und Glinzendorf, in denen der Herr Feldmarschall-Lieutenant Radetzky mit seiner Division kämpfte, herüberschallen hören.

Einen schweren Stand hatten unsere Truppen hier, und besonders die französischen Kanonen feuerten so gewaltig gegen sie, daß ganze Rotten oft zusammengerissen wurden. So recht viele Kanonen auf einem Flecke zu vereinigen und nun eine recht mörderische Kanonade zu beginnen und darauf feuern zu lassen, war immer mit ein Hauptkunststück vom Kaiser Napoleon, wodurch er sich oft den Sieg erkämpft haben soll.

Gegen 7 Uhr Morgens kamen nun auch unsere Grenadier-Bataillone, die zumeist noch etwas zurückgestanden hatten, auf dem Schlachtfelde anmarschirt. Sacre dieu, ein prächtiger Anblick, an dem man sich wohl erfreuen konnte, war es, wie diese schönen Truppen in ruhiger Haltung und der besten Ordnung, die Tamboure, die den Grenadier-Marsch schlugen, voran, im Sturmschritt in die Schlachtlinie einrückten. Auch der Herr Feldzeugmeister Graf Kollowrath rückte mit seinen Regimentern jetzt vor und drängte die Franzosen anfänglich aus Ruschdorf zurück, obgleich er sich auf die Länge dort nicht gegen die heftigen Angriffe der ihm überlegenen Feinde behaupten konnte.

Eine prächtige Attaque, um die wir Chevauxlegers dieselben nicht wenig beneideten, machten bald darauf die Huszaren vom Regiment Lichtenstein, an deren Spitze sich der Herr General Wallmoden gesetzt hatte. Sacre dieu, was hieben die auf die Franzosen ein und hörten nicht eher auf, als bis sie dieselben gänzlich auseinander getrieben und ihnen 9 Kanonen abgenommen hatten. Gegen das Dorf Aderkla, was nicht weit von dem fast niedergebrannten Wagram lag, ließ der Kaiser Napoleon nun immer heftiger anstürmen, und man konnte bald eine Kanonade brüllen hören, wie ich sie vorher in meiner ganzen Dienstzeit nie lauter gehört habe. Der französische Marschall Massena stürmte hier mit 3 Divisionen vorwärts, und wo der war, da konnte man schon sicher drauf rechnen, daß es recht hitzig zugehen würde. Von all den vielen tüchtigen Generalen, die der Kaiser Napoleon besaß, ist wohl kein einziger ein größerer Feuerkopf, dem es nie heftig genug vorwärts gehen konnte, gewesen, wie gerade dieser Massena. Besonders uns k. k. österreichischen Truppen war derselbe nur zu gut bekannt, denn gerade er hat in sehr vielen früheren Kriegen in Italien immer schon gegen uns mit befehligt. Anfänglich wurden unsere Truppen nun schon aus dem Dorfe Aderkla zurückgeworfen, und selbst eine Batterie von uns, die nicht so schnell mit zurückkonnte, war schon von der französischen Reiterei genommen worden. Aber nehmen und auch behalten sind zweierlei Dinge, und so leicht erlaubten die Reiter von unseren Regimentern Rosenberg-Chevauxlegers und Kronprinz Ferdinand Kürassiere Letzteres den Franzosen nicht. Sie machten eine tüchtige Attaque auf dieselben, warfen sie wieder zurück und nahmen ihnen unsere Kanonen wieder fort.

Als nun Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl, der auf den Höhen von Baumersdorf hielt, von wo er die ganze Schlachtlinie gut überblicken konnte, sah, daß es bei Aderkla schlecht um uns stand, sprengte er in schnellstem Galopp dahin, um die Sache hier wieder herzustellen. Immer wo die Gefahr am größten und seine Gegenwart daher auch am nöthigsten war, da

fehlte der Erzherzog Carl gewiß nicht, und mehr wie Alles trug seine Anwesenheit dazu bei, die Truppen aufs Neue zu beleben und ihren Muth wieder zu kräftigen. Da jetzt auch die Grenadiere von den Bataillonen Scaveaux, Putheany und Brezinsky mit in das Gefecht gekommen waren, so stürmten die Unsrigen wieder auf Aderkla los, um es den Feinden wieder zu entreißen. Ein Bataillon vom Regiment Erzherzog Rainer war das erste, welches in das Dorf eindrang, und die anderen Truppen folgten demselben auf das Muthigste. Mochten die Franzosen und Sachsen sich nun auch noch so hartnäckig vertheidigen, sie mußten endlich das Dorf, was die Unsrigen wieder besetzten, räumen. Aber blutig sah es in demselben aus, und viele, viele Soldaten waren auf beiden Seiten dort gefallen. Ich mußte als Ordonnanz, um eine Meldung zu überbringen, in das Dorf zu unsern dort aufgestellten Truppen reiten, und alle Wege lagen so voll von Verwundeten und Todten, daß ich kaum mit meinem Pferde dazwischen durchkommen konnte. Franzosen und Sachsen und von unseren k. k. Soldaten von den verschiedensten Truppen, Alles lag bunt durcheinander, wie es gerade hingefallen war. Viele grausliche Verwundungen konnte man da finden, aber auch Manches hören und sehen, was einen k. k. Soldaten schon mit gerechtem Stolz erfüllen mußte. Mehrere Verwundete, die schon fast in den letzten Zügen lagen, rafften sich noch wieder zusammen und fragten, ob Aderkla jetzt wieder in Besitz von unsern Truppen sei, und wenn sie dies hörten, riefen sie noch „hurrah nun sterben wir gerne". Auch Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Carl haben manche Verwundete noch mit letzter Stimme ein Hoch zugerufen und sind dann freudig gestorben. Ich sah mit meinen eigenen Augen, daß manche Blessirte, deren Wunden nicht so bedeutend waren, als daß sie alle ihre Kräfte dadurch verloren hätten, sich auf den Verbandplätzen in aller Eile nur nothdürftig verbinden ließen, und dann so schnell wie möglich wieder in Reih und Glied zu ihren Truppentheilen liefen, um aufs Neue an dem Kampfe mit Antheil nehmen zu können. So erinnere ich mich noch, daß ich einem jungen Rekruten vom

Regiment Erzherzog Rainer begegnete, dem das linke Ohr halb durch eine Flintenkugel fortgerissen war, und der an der Hand auch noch einen Verband trug. Dieser Wunden ungeachtet lief der brave Kerl wieder in die Feuerlinie zurück und fragte überall, ob man seine Kompagnie nicht gesehen habe, weil er sich derselben gerne wieder anschließen wolle.

Solche und ähnliche Beispiele des größten Heldenmuthes, der selbst Sterbende in den letzten Augenblick nicht verließ, sind an dem Tage viele vorgekommen, und jeder brave k. k. Soldat hat allen Grund, sich an denselben zu freuen. Die Franzosen machen immer so gewaltig viel Aufheben davon, daß manche ihrer Soldaten noch in den letzten Augenblicken ihr „vive l'empereur" gerufen haben, und können von dem gloire et l'honneur ihrer Armee gar nicht genug reden. Nun ich will der französischen Armee wahrhaftig nichts Schlechtes nachsagen, denn überall fast hat sie mit Ruhm und Ehren gekämpft, und der Kaiser Napoleon, sacre dieu, das war ein Mann, der seine Sache verstand, und vor dem jeder Soldat schon allen Respekt haben konnte, aber das weiß ich, der alte Korporal Mathieu, der im Regiment Vincent-Cheveauxlegers viele blutige Kriege für das hohe Erzhaus Oesterreich mitgefochten hat, daß auch in unserem Heere nicht wenige Beispiele des größten Heldensinnes und der unermüdetsten Aufopferung bis auf den letzten Athemzug vorgekommen sind. Bei den Franzosen wird immer von so etwas mehr gesprochen wie bei uns, und alles gleich an die große Glocke gehängt, das ist der Unterschied. Wenn nun aber das Dorf Aderkla auch wieder in dem Besitz von unseren Truppen blieb und alles Stürmen der Feinde dagegen vergeblich war, so war der Kaiser Napoleon doch kein Feldherr, der so leicht seine Sache aufgab. „Geht es auf die eine Weise nicht, nun so müssen wir es auf die andere versuchen", soll er in solchem Falle stets gesagt haben, und grade dies machte, daß er so viele seiner großen Schlachten immer gewann. So ließ er denn jetzt 6 Regimenter von seinen schweren Kürassieren, was so die beste Cavallerie in seinem

ganzen Heere war, zusammenziehen, um eine Attaque zu machen. Es war nur ein Glück, daß die hohen schweren Pferde dieser Kürassiere schon etwas marode und schlecht in Fütterung waren, und die Regimenter nicht mehr recht vollzählig, sonst hätte es unserer Infanterie, gegen welche sie anrasselten, doch schlecht gehen können. Dennoch aber war es ein furchtbarer Anblick, wie so diese Masse mit ihren blitzenden Helmen und Harnischen, die langen Stoßpallasche in den Händen, gegen die vier Grenadier-Bataillone Frisch, Porter, Leiningen und Georgi anrasselten. Unsere tapferen Grenadiere verloren aber die ruhige Haltung nicht und gaben so sichere Salven auf die französischen Kürassiere, und zwei zwölfpfündige Batterien von unserer Artillerie ließen ihr Feuer auch so gewaltig gegen dieselben spielen, daß ihr Angriff bald aufgehalten wurde. Da soll der Kaiser Napoleon denn nicht wenig geflucht, daß selbst die Kürassiere, auf welche die Franzosen immer so große Stücke hielten, nicht mehr ausrichten konnten und gerufen haben, das Ding muß eine andere Wendung nehmen und wir den Oesterreichern noch tüchtiger aufrücken, sonst bekommen wir sie nicht zum Weichen. Zehn Batterien der Garde ließ der Kaiser Napoleon nun auf einen Fleck zusammenfahren und ihr Feuer beginnen, und auch noch einige Batterien der Linien-Artillerie mußten sich derselben anschließen, so daß an 100 Geschütze zusammen losdonnerten. Sacre dieu, war das aber ein Feuer, die Erde erdröhnte förmlich unter den Füßen unserer Pferde von all dem Gekrache. Aber auch unsere k. k. Artillerie war nicht vergebens da, und wie immer bei allen Gelegenheiten machten unsere braven Kanoniere dem alten Ruf der österreichischen Artillerie große Ehre. Ganze Züge unserer Infanterie wurden übrigens von den französischen Kanonenkugeln zusammen gerissen, und dennoch wichen und wankten die Massen nicht. Auch in unser Regiment schlugen hie und da die feindlichen Kanonenkugeln ein, und thaten uns an Menschen wie Pferden manchen Schaden. Eine verfluchte Sache ist und bleibt es aber für jede Reiterei, wenn sie ganz ruhig auf einem Platze halten und sich von den Fein-

den beschießen lassen muß, ohne auch nur das Mindeste dagegen anfangen zu können. Viel lieber die heftigste Attaque mitten in den stärksten Feind hinein, denn dann hat man dabei doch etwas zu thun, und kann sich seiner Haut wehren und dem Gegner eins beiwischen, während man so wie eine Steinmauer halten und sich mir nichts dir nichts herunterpaffen lassen muß. Nun es kann im Kriege aber oft nicht anders sein, und eine brave Truppe voll tüchtiger Disciplin muß sich auch ruhig beschießen lassen, ohne sich nur zu rühren.

Als nun der Kaiser Napoleon, der in der Mitte dieses furchtbaren Kanonirens ruhig auf einem Flecke, von dem er die ganze Schlacht am Besten übersehen konnte, gehalten haben soll, glaubte, daß seine Batterien zur Genüge gewirkt haben möchten, ließ er 13 Bataillone Infanterie in geschlossenen Kolonnen gegen unsere Mitte vorrücken. Auf der einen Flanke deckten die Kürassiere, auf der anderen aber die leichte Cavallerie der Garde, diese Sturmkolonnen. Aber unsere Truppen unter dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Prohaska und den Fürsten Kollowrath und Johann Lichtenstein standen fest, und da auch Se. Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl selbst erschien und unsere Bataillone zum Sturm vorführte, so ward der Angriff der Franzosen wiederholt zurückgeschlagen. Immer neue feindliche Truppen stürmten aber vor, und auch die bairische Infanterie und ein Theil der französischen Garde kam jetzt in das Feuer. So tobte das Gefecht in der Mitte unserer Schlachtlinie mehrere Stunden hin und her, und Tausende von tapferen Soldaten stürzten auf beiden Seiten todt oder verwundet zusammen, ohne daß ein Theil schon einen wesentlichen Vortheil errungen hätte.

Der Kaiser Napoleon verstand die Kunst, große Schlachten zu schlagen, aber zu gut, als daß er damit zufrieden gewesen wäre, nur auf einer einzigen Stelle angreifen zu lassen. Während nun in der Mitte der Schlachtlinie mit der größten Erbitterung auf beiden Seiten gekämpft wurde, mußte der französische Marschall Davoust eben so heftig gegen unseren linken Flügel anstürmen lassen. Besonders gegen das Dorf

„Markgrafen-Neusiedel“, was ganz schon in Flammen stand, richteten sich hier die Angriffe, und wenn auch unsere Soldaten dasselbe mit der äußersten Anstrengung längere Zeit behaupteten, so konnten sie dem immer heftigeren Anstürmen der Feinde endlich doch nicht mehr widerstehen und mußten es räumen. Zwar schickte der Fürst Hohenzollern, der unser Korps befehligte, dem Fürsten Rosenberg, der hier das Oberkommando hatte, wiederholt frische Truppen zur Verstärkung hin, aber es half nichts, der Ansturm der Franzosen, die immer neue Kolonnen in das Feuer führten, war zu groß. Herzhafte Attaquen machte hier auf diesem Flügel auch unsere k. k. Cavallerie und besonders die Regimenter Riesch-Dragoner, O'Reilly Cheveauxlegers und Stipsics-Huszaren hauten hier auf die französischen Dragoner ein, daß es eine Lust gewesen sein muß, dabei mitgeholfen zu haben. Auch die Erzherzog Ferdinand-Huszaren machten hier eine herzhafte Attaque, wobei der Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg, der sie als Oberst kommandirte, verwundet wurde. Ein großer Verlust für uns war auch, daß der Herr Feldmarschall-Lieutenant Nordmann, der das Regiment Kerpen grade zum herzhaften Widerstand ermuthigte, hier den Tod fand. Auch sonst blieben noch viele höhere Offiziere hier oder wurden doch so schwer verwundet, daß sie aus der Schlachtlinie fortgetragen werden mußten. In guter Ordnung zogen sich nun endlich hier unsere Truppen zurück und die Franzosen gewannen immer mehr Terrain. Die Infanterie-Regimenter Szaparry, Erzherzog Carl, Stain, Hoch und Deutschmeister und Kerpen, leisteten aber bis zum letzten Augenblick noch den herzhaftesten Widerstand, obgleich fast die Hälfte ihrer Mannschaft schon todt oder verwundet am Boden lag. Der Prinz von Hessen-Homburg, der eine Brigade von unseren Truppen befehligte, ward hier durch eine Kartätschenkugel im Fuß verwundet, hat aber dennoch eine Stunde zu Pferde gesessen und seine Brigade kommandirt, und sich dann erst seine Kugel herausschneiden lassen. Als nun gegen Mittag das Rosenberg'sche Korps abmarschirte und die französischen Truppen etwas heftig nachdrängen wollten,

warf sich unser Dragoner-Regiment Graf Riesch ihnen mit der größten Tapferkeit entgegen und wußte sie so lange aufzuhalten, daß der Abmarsch in bester Ordnung geschehen konnte. Auch die Erzherzog Ferdinand-Huszaren sollen hier wieder herzhaft drein gehauen und manchem französischen Cavalleristen noch aus dem Sattel geholfen haben.

Als das Korps des Fürsten von Rosenberg gegen Mittag den Rückzug angetreten hatte, kam das Hohenzollersche Korps, bei dem unser Regiment stand, auch mehr in das Gefecht. Beschossen waren wir schon genug worden, so recht einhauen hatten wir an diesem Morgen noch nicht können, und wir waren gar eifrig darnach und wünschten uns sehr den Augenblick herbei, wo es zur Attaque kommen möchte. Von allen Seiten drangen jetzt aber die Feinde auf uns ein und glaubten, sie würden es dazu bringen, uns in die Flucht treiben zu können. Sacre dieu die Kerle waren aber im Irrthum und wir wollten sie bald eines Besseren belehren. Französische Reiterei kam nun so auf uns zugetrabt und glaubte wohl, sie dürfe sich nur zeigen und wir würden ohne Weiteres Kehrt machen. Jetzt endlich erhielten wir den Befehl zur Attaque und mit lautem Jubel begrüßten wir denselben. „Ihr seid die Reiter vom Regiment Vincent, weiter brauche ich Euch nichts zu sagen", rief unser Herr Oberst Fierlant, der den Augenblick, wo er den Befehl zum Angriff erhielt, gar nicht hatte erwarten können. Jetzt ging es denn nun in den Feind hinein, und noch augenblicklich nach so langen Jahren freue ich mich sehr, wenn ich an diese Attaque zurückdenke. Umsonst hatte unser Regiment nicht einen so ehrenvollen Ruf in der k. k. Kriegsgeschichte, wir mußten daher auch diesmal wieder demselben zu entsprechen suchen. Jeder Einzelne von uns, er müßte denn ein gar zu feiger Schuft gewesen sein, fühlte dies und that daher auch sein Möglichstes. Mochten die französischen Cavalleristen sich uns daher auch noch so ungestüm entgegenwerfen und ihre langen Pallasche noch so geschickt gebrauchen, wir drängten sie nach langem blutigem Kampfe doch wieder zurück. Unser Verlust dabei war freilich

nicht gering, denn die Franzosen die wußten, daß der Kaiser Napoleon selbst ein Auge auf sie hatte, fochten mit dem allergrößten Muthe, allein es half ihnen Alles nichts, wir hatten die Absicht, ihren Angriff gegen unsere Infanterie abzuwehren, und wenn auch der letzte Mann von uns dabei gefallen wäre. Sollten unsere braven Infanteristen, die an diesem Tage schon so viel gethan hatten, wahrhaftig nicht sagen dürfen, das Regiment Vincent-Cheveauxlegers habe sie im Stiche gelassen. Wir wußten, daß das ganze Hohenzoller'sche Korps festes Vertrauen auf unsere Tüchtigkeit hatte, und solchem Vertrauen wollten wir denn auch entsprechen. Der Grauschimmel, den ich jetzt ritt, war ein etwas hartmauliges Pferd, und da ich ihn ja erst am gestrigen Tage bekommen hatte, und mich noch nicht recht auf seine Tücken verstand, so ging er mit mir durch und mitten zwischen die Feinde hinein. Sacre dieu das war denn eine verfluchte Geschichte für mich, und ich weiß noch heute nicht recht, wie es zuging, daß ich mit dem Leben davon kam. Es war ein Glück, daß ich so dicht mitten zwischen all' den französischen Cavalleristen war, daß diese mit ihren langen Pallaschen nicht recht ausholen und mir so keine ordentliche Wunde beibringen konnten. Hiebe hagelten freilich genug auf mich herunter, aber keiner that mir viel, und einige braune Flecken und Striemen waren die einzigen Verletzungen, die ich bei dieser Gelegenheit erhielt, obgleich man hätte glauben sollen, daß ich zu lauter Frikasseestücken zerhauen worden wäre. Ich habe es aber mehrfach bei Cavalleriegefechten mit angesehen, daß einzelne Leute, die so recht mitten im ärgsten Gewühl sich befanden, so daß man hätte glauben sollen, kein Fetzen Fleisch bliebe bei ihnen ganz, am allerwenigsten verletzt wurden. Wenigstens waren die Wunden, die sie noch erhielten, selten tief oder gefährlich, da es den Gegnern an Platz fehlte, so recht zum Hieb oder Stich ausholen zu können. Es wäre mir jetzt am Ende doch übrigens in der Mitte aller dieser Feinde schlecht ergangen und ich jedenfalls in die Gefangenschaft derselben gerathen, wenn nicht zum Glück mein Schimmel jetzt einen Pistolenschuß in den

Kopf bekommen hätte. Durch denselben ward er ganz wild und unbändig, haute hinten und vorne aus, brach sich Bahn durch alle die feindlichen Reiter, und lief wohl noch an 20 Schritte vorwärts mit mir, wo er dann todt zu Boden stürzte. Ein Franzose hatte mir zwar noch einen herzhaften Pallaschhieb mit auf den Weg gegeben, zum Glück aber nur meine Kartusche, die auf dem Rücken hing, getroffen und mitten entzwei gehauen, wodurch der Hieb so geschwächt wurde, daß er mir weiter keinen Schaden that. Kaum lag ich jedoch neben meinem todten Pferde auf dem Boden, wobei mir durch den heftigen Sturz etwas schwindelig im Kopfe ward, als unsere übrige Mannschaft angejagt kam und die Franzosen zurücktrieb. Ganz nahe kroch ich nun an mein todtes Pferd heran und suchte mich so zu schützen, daß ich nicht durch Pferdetritte verletzt ward, während die Franzosen und später auch unsere Chevauxlegers in der Verfolgung über mich hinwegjagten, und dies glückte mir auch sehr gut. Als denn das Getümmel sich etwas mehr entfernt hatte, stand ich auf und lief zu Fuß zu dem Infanterie-Bataillon vom Regiment Joseph Colloredo, was nicht weit davon aufmarschirt stand. Hier befand sich auch der Befehlshaber unseres Korps, der Prinz von Hohenzollern, der gestern unser Regiment so tapfer gegen die Feinde geführt hatte. Der kannte mich nun noch vom gestrigen Tage, wo ich ihm persönlich vorgestellt zu werden die Auszeichnung gehabt hatte, wieder, und da er mich nun so ohne Pferd zurückkommen sah, rief er mich zu sich heran und ich mußte ihm die näheren Umstände, die dabei geschehen waren, erzählen. Er meinte darauf es sei schade, wenn ein braver Korporal des Regiments in diesem Augenblick, wo man tüchtige Soldaten so dringend gebrauchen könne, unberitten bliebe, und so mußte eine Ordonnanz von ihm ein französisches Beutepferd herbeiführen und mir geben. Es war ein Rappe, der noch das Sattel- und Zaumzeug der französischen Kürassiere trug, ein tüchtiges starkes Pferd, zwar schon etwas zusammengeritten und mitgenommen, sonst aber noch recht diensttüchtig. Ich habe denselben noch ein paar Monate beim Regiment geritten, bis

er dann an die Kürassiere, wohin er auch besser wie für uns Chevauxlegers paßte, abgegeben wurde und ich ein neues Remontepferd erhielt. So verlor ich denn in diesen zwei Tagen der Schlacht bei Wagram auch zwei Pferde unterm Leibe, was für einen Korporal doch genug ist. Kam aber dabei doch immer besser fort wie so Manche meiner Kameraden, die Arme oder Beine oder gar die Köpfe verlieren mußten, denn nicht geringe Verluste hatte unser schönes Regiment in diesen zwei blutigen Tagen erlitten.

Wie denn unser Regiment, nachdem es die Franzosen zurückgeworfen hatte, wieder angetrabt kam, schloß ich mich meiner Schwadron wieder an. Die Soldaten derselben hatten mich zuletzt gesehen, als ich grade mitten unter allen den Franzosen war, und nicht anders geglaubt, als daß ich in lauter Kochstücke von denselben gehauen worden sei. Die wunderten sich denn nicht wenig, wie ich so plötzlich wieder zu ihnen angeritten kam, und dazu noch auf einem anderen Pferde mit französischem Sattelzeug, und ich mußte dem Herrn Rittmeister ebenfalls es erzählen, wie dies denn Alles so zugegangen sei. In guter Ordnung setzte nun das Korps des Prinzen von Hohenzollern seinen Rückzug, wie er anbefohlen war, wieder fort, und von unordentlichem Fliehen war keine Spur bei uns zu finden. Alle Kanonen und alle Munitions- und Gepäckwagen, die wir bei uns hatten, wurden mitgenommen, und an der Beute, welche die Franzosen von uns machten, sollten sie wahrhaftig nicht reich werden. Wir hatten den Befehl von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Carl bekommen, über das Dorf Sauring nach Enzersdorf zu marschiren, wo wir ein Lager aufschlagen sollten. Französische Chasseurs wollten noch gegen unser Infanterie-Regiment Argenteau attaquiren, mußten aber mit langen Nasen wieder abziehen, denn es glückte ihnen nicht, in die Glieder desselben einzubrechen. Wir vom Regiment Vincent erhielten nun den Befehl, den Rückmarsch zu decken und die Arrieregarde gegen den Feind zu bilden. Wenn auch unser Regiment schon sehr zusammengeschmolzen war und viele brave Leute und

gute Pferde verloren hatte, so bewahrten wir uns doch noch eine so feste zuversichtliche Haltung, wie sie sich für jedes Cavallerie-Regiment, was die Ehre hat, die Standarten Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich führen zu dürfen, gebührt. So ruhig und mit gleichmäßigem Tempo, als wenn wir von dem Exerzierplatz zurückmarschirten, zogen wir ab, und ein paarmal, als französische Chasseurs gar so unverschämt nahe uns kamen und Miene machten, als wenn sie uns gar attaquiren wollten, ließ unser Herr Oberst uns wieder Kehrt machen, und wir trabten gegen die Feinde wieder vor. Diese waren auch nur noch sehr schwach und zusammengeschmolzen in den Gliedern, und ihre Pferde zeigten sich so müde und marode, daß sie dieselben kaum noch fortbringen konnten, und so hatten sie denn nicht allzu viel Lust, nochmals die Bekanntschaft der Säbel von den Chevauxlegers des Regiments Vincent zu machen, und gingen immer langsam wieder zurück, wenn wir vorrückten. So kam es denn weiter nicht mehr zu bedeutenden Gefechten bei unserem Korps, obgleich einzelne kleine Abtheilungen sich wohl noch ein bischen herumraufen mochten. Sowohl die Franzosen als auch wir Oesterreicher waren auch schon so müde und erschöpft, daß es uns um das Kämpfen nicht mehr recht zu thun war. Vertheidigt hätten wir freilich uns noch bis auf das Aeußerste, wenn man uns angegriffen hätte, aber selbst noch anzugreifen, wodurch auch weiter nicht viel mehr erreicht worden wäre, hatten sowohl die Herren Generale als auch wir Soldaten weiter keine Lust. Wenn man auch, wie es bei unseren meisten Regimentern der Fall war, seit zwei Tagen unaufhörlich unter den Waffen gestanden und sich mit den Feinden herumgeschlagen hat, kann eine Truppe freilich schon müde sein.

Auf einigen anderen Stellen des Schlachtfeldes dauerte das Gefecht noch länger fort. Besonders das Korps des Herrn Generals Bellegarde hatte noch mehrfach heftige Angriffe von den Franzosen auszuhalten. Gegen 2 Uhr Nachmittags erhielt dieser General, der bisher noch immer das Dorf Aderkla besetzt hatte, den Befehl zum Rückzug. In guter Ordnung

vollzog er denselben, seine Kanonen wußten die Franzosen schon in gehöriger Entfernung zu halten, und die Grenadier-Bataillone, die er bei sich hatte, flohen auch nicht in wilder Unordnung, sondern marschirten Schritt vor Schritt zurück. Mit so einem langsamen Rückzug von unserer Seite war dem Kaiser Napoleon aber nicht gedient, und er befahl seinen Truppen, uns hitziger anzugreifen. So kam es denn bei diesem Korps vom Grafen Bellegarde wiederholt noch zu Gefechten, und selbst als es schon allmälig dunkel geworden war, ruhten die Waffen hier nicht. Von unserer Cavallerie kamen die Schwarzenberg-Uhlanen und Klenau-Chevauxlegers hier wiederholt zum Angriff gegen die französischen Reiter, und auch die Lichtenstein-Kürassiere zeigten, daß sie ihre Pallasche nicht umsonst in den Händen hatten. Wenn übrigens die französische Reiterei gar zu ungestüm vordringen wollte, so ward gleich wieder von unserer Infanterie ein Quarré gebildet, und die Franzosen mochten dann noch so ungestüm dagegen ansprengen und noch so laut ihr en avant, en avant rufen, es glückte ihnen doch nicht, ein solches zu zersprengen. Besonders ein Bataillon vom Regiment Collowrath, aus lauter herzhaften Böhmen bestehend, dann die sogenannte böhmische Legion Erzherzog Carl und das Regiment Vogelsang sollen sich bei diesem Rückmarsch sehr ausgezeichnet haben. Von den Klenau-Chevauxlegers hat aber die Schwadron des Herrn Rittmeisters Tettenborn die französischen Kürassiere mit solchem Erfolg attaquirt, daß denselben sogar mehrere Kanonen, die schon in ihre Hände gefallen waren, wieder abgenommen wurden. Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl, der jedes Verdienst auf der Stelle zu belohnen wußte, hat den Herrn Rittmeister von Tettenborn für diese glänzende Waffenthat noch an demselbigen Tag zum Major ernannt.

Wenn nun auch der Kaiser Napoleon, dem es gewiß großes Vergnügen gemacht hätte, wenn er auch nur einen Theil von unserer Armee zu einer unordentlichen Flucht gezwungen hätte, die Regimenter vom Bellegard'schen Korps noch

durch ganz frische Cavallerie attaquiren ließ, so half ihm dies doch Alles nichts, und die Regelmäßigkeit des Rückzuges ward keinen Augenblick zerstört. Grade aber in solcher Ruhe und Ordnung nach einer nicht gewonnenen Schlacht, und wenn es wieder zurückgehen muß, zeigt sich die Tüchtigkeit und gute Disciplin eines Heeres. Für ein paar Stunden muthig vorwärts stürmen, wenn man grade das Glück auf seiner Seite hat, kann auch am Ende eine Freischaar, aber selbst beim Rückzuge die große Ordnung zu bewahren und sich selbst durch das ungestümste Andrängen eines übermächtigen und dazu noch siegreichen Feindes nicht zu einer wilden, ungeregelten Flucht bringen zu lassen, das vermögen nur tüchtige Truppen. In der k. k. Armee, in der ich schon so viele blutige Kämpfe mit geschlagen habe, ist dies aber stets der Fall gewesen. Den Sieg haben wir uns grade nicht immer erkämpft, und auch diese Schlacht bei Wagram verloren, aber kein feindlicher General irgend eines Staates soll auftreten und behaupten können, ein k. k. österreichisches Korps so geschlagen zu haben, daß es in ungeregelte Flucht gerathen und Zucht und Disciplin gänzlich von demselben gewichen sei. Diesen alten Ruhm unseres Heeres habt Ihr in dem jetzigen italienischen Feldzug von 1848 aufs Neue bewährt, Kameraden, und darum bringe ich, der alte ehemalige Korporal vom Regiment Vincent=Chevauxlegers, jetzt Fürst Windischgrätz genannt, nochmals aus vollem Herzen Eure Gesundheit aus", und mit diesen Worten leerte der Mathieu wieder sein volles Glas.

„Auf dem rechten Flügel unseres Heeres, wo der Herr Feldmarschall=Lieutenant Klenau befehligte, hatte der französische Marschall Massena endlich das Dorf Eslingen eingenommen und war dann unter steten Gefechten mit unseren Truppen, die sich langsam Schritt vor Schritt zurückzogen, wieder gegen das Dorf Aspern vorgerückt. Eben so ruhig wie der linke Flügel und die Mitte unserer Schlachtlinie marschirte auch dieser rechte Flügel zurück, und wenn dieser französische Marschall Massena, der seines hitzigen Ungestümes wegen allgemein

bekannt war, noch so gern schneller vordringen wollte, es half ihm nichts, denn kein einziges Regiment von uns konnte zu einer unordentlichen Flucht gezwungen werden. Als die französische Cavallerie zuletzt gar noch attaquiren wollte, gingen die ungarischen Huszaren derselben entgegen und warfen sie noch zuletzt wieder zurück."

„Bizony igen Paytas, das soll ein rechtschaffener Angriff von uns Huszaren, bei denen auch mein Regiment war, gewesen sein", fiel hier der Szabo-Pal ein. „Wenn ich auch leider dazumals an meiner Armwunde noch im Lazareth lag und so die Schlacht nicht mitmachen konnte, so erinnere ich mich doch noch recht gut, was mir meine Kameraden, die mit dabei gewesen waren, davon erzählten. Pokoly es ördök, was haben wir Blessirten in den Lazarethen darüber geflucht, als wir von dieser Schlacht bei Wagram hörten, daß wir nicht mit hatten daran Antheil nehmen können. Ja, wenn man sich so diese verdammten Wunden immer im Frieden wieder ausheilen lassen könnte, wo man so doch nichts Anderes oft zu thun und Zeit genug dazu übrig hat, aber daß sie Einem im Kriege so viel Gelegenheit wegnehmen, sich mit den Feinden noch mehr herumraufen zu können, das ist eben das Aergerliche dabei. Bei dieser letzten Attaque, die unser Regiment bei Wagram mit auf die französische Reiterei machte, ist auch ein Huszar zu Tode verwundet worden, so daß er einige Tage später sterben mußte, und der war ein verkleidetes Mädchen.

Ja Ihr lacht darüber, Kameraden, und es will Euch gar nicht in den Kopf, daß auch junge Mädchen sich als ungarische Huszaren verkleiden können, aber wahr bleibt diese Geschichte doch. In demselben Zuge, wo ich stand, diente dieser Huszar, der, wie es sich später herausstellte, ein Mädel war, schon an acht Monate, und Keiner von uns Allen hat den geringsten Verdacht gehabt."

„Aber was Teufel bringt denn so a Maderl dazu, sich in zweierlei Tuch zu stecken und bei den Huszaren einzutreten? Muß doch nicht viel Plaisir für sie dort gewesen sein", fragte neugierig der Ober-Jäger.

„Verliebt war sie gewesen, weiter nichts, und eine tüchtige Dirne, die auf dem Lande aufgewachsen und gut reiten konnte, war sie dazu, und so hat sie ihre Lust gehabt mit in den Krieg zu ziehen", antwortete der Szabo-Pal. „Die Sache ging nämlich so zu", fuhr er weiter fort. „Wir hatten in unserem Zuge einen Huszaren Janosch Ferenz, das war, was den Dienst und die Courage anbelangte, der beste Kerl, den man sich nur wünschen konnte, sonst aber hinter den Mädchen so eifrig her, wie im Kriege gegen die Feinde. Wo er nur im Quartier lag, da hatte er gewiß auch bald eine Liebelei, und da er ein bildsauberer Bursche war, der sein Maulwerk gut zu gebrauchen verstand, so wußte er immer die Mädels mehr wie zu viel zu beschwätzen. Gab es deßhalb oft Klagen und Verdrießlichkeiten genug für unseren Herrn Rittmeister, der aber nicht viel daraus machte, weil der Janosch im Dienst ein so braver Huszar war. Einige Monate nun, bevor wir im Frühling 1809 ausmarschirten, kam derselbe mit einem jungen Burschen zu unserem Herrn Rittmeister und sagte, dies sei sein jüngster Bruder, und bat denselben als Freiwilligen in unsere Schwadron aufnehmen zu dürfen. Etwas klein und schmächtig sah dieser Freiwillige nun wohl aus und vom Bart war noch keine Spur bei ihm, da er aber sonst ein munteres frisches Bürschlein zu sein schien und wir auch zu dieser Zeit viele neue Leute gebrauchten, so nahm ihn denn unser Herr Rittmeister als Rekruten an und legte ihn zu seinem Bruder mit in das Quartier. Reiten und Fechten lernte der neue Rekrut bald und zeigte sich auch sonst als ein rechtschaffenes Bürschlein, mit dem man wohl zufrieden sein konnte. Sein Bruder der hatte immer ein sorgsames Obacht auf ihn, und die Zwei steckten immer zusammen, und war mir eine so große Freundschaft zwischen zwei Brüdern noch niemals vorgekommen. Nun, das konnten sie ja halten wie sie wollten, und da wir bald ins Feld rückten, so hatten wir auch andere Dinge zu thun, als uns viel darum zu bekümmern. Der junge Rekrut wies sich aber in allen den Gefechten, die er mitmachte, als ein Soldat, der das Herz auf dem rechten Flecke sitzen hat,

und zeigte so viel Courage, daß man wahrhaftig nicht hätte glauben sollen, er sei ein Frauenzimmer. Besonders in dem Gefecht bei Ebersberg, von dem ich Euch ja schon früher erzählt habe, sah ich ihn einem französischen Dragoner einen solchen tüchtigen Hieb über den Kopf geben, daß der gewiß noch lange Zeit wird daran genug gehabt haben. Ihr könnt also denken was ich erstaunt war, als ich hörte, dieser Bruder des Janosch, der bei Wagram durch eine feindliche Kartätschenkugel schwer in der Seite verwundet wurde, sei im Lazareth als ein verkleidetes Mädchen erkannt worden. Sie soll die Tochter von ganz wohlhabenden Leuten in Ketskemet gewesen sein und sich in den Janosch so verliebt haben, daß sie seinetwegen von ihren Eltern fortgelaufen und freiwillig unter die Huszaren gegangen ist. Ja, wenn die Mädels es erst so recht mit der Liebe kriegen, so sind sie oft des Teufels und machen Sachen, die man sonst kaum glauben sollte, das hab ich in meinem Leben schon öfters erfahren. Und gar die Weiber in unserem von Gott so reich gesegneten Ungarlande, die haben erst rechtes Feuer in den Adern, und wenn eine echte Ungarin in einen Burschen recht verliebt ist, so opfert sie ihm gern Alles. Bizony igen Paytasin. Als der Janosch erfahren, daß seine Geliebte auf den Tod verwundet sei und nicht am Leben bleiben könne, ist er ganz trübselig geworden und soll einen sehr traurigen Abschied von derselben genommen haben. Er hat dann einen heiligen Schwur gethan, daß er in dem nächsten Gefecht, das wir mit den Franzosen haben würden, ihren Tod rächen oder selbst dabei untergehen würde. Bei Znaym in Mähren, wo wir am 11. Juli wieder herzhaft mit den Franzosen zusammenkamen, ist er denn wie ein Wüthender mitten zwischen sie hineingejagt und hat rechts und links so um sich gehaut, daß sich ihm kaum ein Feind hat nähern können. Endlich nach vieler Gegenwehr und nachdem er noch vorher tüchtig unter seinen Gegnern aufgeräumt hatte, ist er selbst zusammengehauen worden und auf der Stelle geblieben.

Dies ist denn so eine Geschichte, die mir grade eingefal-

len ist, als eben mein alter Paytas Mathieu davon erzählte, daß auch unser Huszaren-Regiment noch bei dem Rückzuge von Wagram so rechtschaffen auf die Feinde eingehauen habe. Doch eigentlich habe ich Dich in Deiner Erzählung unterbrochen", wandte er sich an den Wallonen.

„Macht nichts, Kamerad", erwiederte der. „Ist mir recht lieb gewesen, mal eine kleine Pause machen zu können, denn ich bin das viele Sprechen daheim in meinem Dorfe so nicht mehr recht gewöhnt. Meine Geschichte von der Schlacht bei Wagram ist übrigens auch gleich auserzählt. Wie ich denn vorher sagte, machten die ungarischen Huszaren, die beim Klenau'schen Korps waren, zuletzt noch eine herzhafte Attaque auf die französischen Reiter und warfen diese so weit zurück, daß der fernere Rückzug nicht mehr bedrängt wurde. In der Nähe von Jedlersdorf lagerte sich denn am späten Abend auch dies Korps, und so waren sämmtliche Truppentheile von unserer Armee denn an diesem Tage um einige Meilen weiter rückwärts gegangen und die Franzosen konnten ihre Bivouakfeuer auf dem Schlachtfelde selbst anzünden. So weit war dem Kaiser Napoleon also seine Absicht geglückt: er hatte sich den Uebergang über die Donau erzwungen, uns von dem ursprünglichen Schlachtfelde zurückgedrängt, und konnte in dieser Hinsicht mit Recht sagen, daß er die Schlacht bei Wagram gewonnen habe. Weiteren Vortheil hatte er aber nicht von derselben, denn unsere Armee war nicht im Mindesten in Unordnung gebracht oder gar entmuthigt worden und befand sich in derselben kampfesfähigen Verfassung, wie die uns gegenüberstehende französische. Gar viele Pferde unserer Cavallerie waren lange nicht so zusammengeschunden wie die der Feinde, und wäre es am andern Morgen wieder zu tüchtigen Attaquen gekommen, so hätten die Franzosen sich schon in Acht nehmen sollen. Was nun unseren Verlust anbelangte, so war der freilich sehr groß, und es gab manche Regimenter bei uns, die am Abend beim Appell kaum mehr die Hälfte ihrer Mannschaft dienstfähig in den Gliedern hatten. Ihr könnt aber glauben, daß die Franzosen auch nicht

wenig Leute verloren hatten und ihre Regimenter theilweise noch mehr geschwächt waren wie die unsrigen. Sind doch einzelne Infanterie-Regimenter von ihnen fast ganz aufgerieben worden und hat mir später ein Korporal vom vierten französischen Linien-Regiment, der lange in unserem Dorfe wohnte, erzählt, daß ein Bataillon von diesem Regiment am Abend beim Appell nicht viel über 100 Mann stark gewesen sei. Kanonen hatten die Franzosen aber eben so viel wie wir selbst verloren und von ihren Fahnen hatten wir mehrere erobert, als sie von uns. Ihr seht also, Kameraden, daß die Franzosen grade nicht so viele Ursache haben, über den Gewinn dieser großen zweitägigen Schlacht bei Wagram zu prahlen, und ein k. k. österreichischer Soldat mit eben solchem Stolze sagen kann, er habe in dieser Schlacht mit gefochten, wie ein französischer.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli lagerten wir also bei Enzersdorf, und sowohl die uns gegenüberstehenden Franzosen als auch wir selbst waren so ermüdet, daß es zu weiter keiner Feindseligkeit in dieser Nacht kam. Wir fütterten nun schnell unsere Pferde, aßen ein Stücklein trockenes Brod und wer nicht unumgänglich nothwendig im Dienste wach bleiben mußte, der warf sich dann der Länge nach auf den ersten besten Platz hin, und schlief was das Zeug aushalten wollte. Am anderen Tage ging es dann weiter gegen Znaim zu, wo wir am 10. und 11. Juli unter dem Befehl von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Carl noch den Franzosen tüchtige Gefechte lieferten. Mußten denselben doch zeigen, daß wir bei Wagram, wenn auch das Schlachtfeld, so doch wahrhaftig nicht den Muth verloren hatten, und stets bereit waren auf sie einzuhauen, sobald wir den Befehl nur dazu erhielten. Das ist denn nun meine Erzählung von dieser großen Schlacht, so gut ich sie selbst weiß, Kameraden", schloß der ehemalige Chevauxlegers-Korporal jetzt seine Erzählung.

„No bizom Baratom, sollst bedankt für Deine Geschichte sein, denn von dieser Schlacht wird jeder rechtschaffene k. k. Soldat gern hören. Doch wenn mir recht ist, rasseln dort schon

die Damboure (Trommler), und es wird Zeit sein, in die Kaserne zurückzukehren. Morgen früh, Specie, habe ich so keinen Dienst, und dann kommst Du zu mir und ich zeig' Dir Alles hier bei uns in Mailand, was Du nur sehen willst, und wenn's Glück gut ist, mach' ich auch, daß Du unseren Herrn Feldmarschall Radetzky zu schauen bekommst", sagte der Szabo-Pal, indem er sich mit den übrigen Soldaten zum Aufbruch fertig machte.

„Sacre dieu, den Feldmarschall Radetzky muß ich schauen und wenn ich Wochen lang deßhalb in Mailand bleiben sollte. Den Mann nur einen Augenblick gesehen zu haben, ist für mich alten Veteranen ja tausend Mal mehr werth als alle die übrigen Herrlichkeiten, die Ihr sonst hier in Mailand haben mögt. Und kann ich gar nicht anders es machen, daß ich den Feldmarschall zu sehen bekomme, so gehe ich gerade hin zu seinem ersten General-Adjutanten und sage „Excellenz, ich bin ein alter Korporal vom Regiment Vincent-Chevauxlegers, habe von 1798 bis 1817 treu und redlich gedient, wie es auch meine Schuldigkeit war, und mir bei Wagram die goldene Medaille herausgehauen, und bin jetzt eigens aus Belgien hergekommen, um die k. k. Armee und ihren Obergeneral wieder zu sehen. Haben Sie daher die Güte und stellen mich, wenn auch nur auf einen Augenblick, auf einen Platz hin, wo ich den alten Herrn so recht nach Herzenslust anschauen kann", antwortete der Wallone dem Huszaren.

„Ja, thut das nur, alter Kamerad", rieth ihm der Korporal von Windischgrätz. „Der Herr Feldmarschall-Lieutenant Schönhals, der jetzt erster General-Adjutant bei unserem Herrn Feldmarschall ist, ist ein sehr freundlicher, herablassender Mann, der große Stücke auf alte Soldaten, die ihre Schuldigkeit gethan haben, hält, und wenn Du Dich ihm vorstellst, verschafft er Dir gewiß Gelegenheit, unseren Herrn Feldmarschall Radetzky in größter Nähe recht sehen zu können."

„Will's mir mal überlegen, mag nur nicht gern sonst so hohen Herren mit einer Bitte beschwerlich fallen, und mich zu-

dringlich machen. Aber kann ich Vater Radetzky nicht anders sehen, Sacre dieu, dann muß ich es doch wohl so machen", lachte der Wallone noch, den fortgehenden Kameraden die Hand schüttelnd und für morgen Abend wieder eine Zusammenkunft mit denselben hier verabredend.

Achtes Kapitel.

Die frühere Gesellschaft, noch durch einige andere ältere Korporale und Feldwebel vermehrt, war wieder in der hinteren Trinkstube bei Pietro beisammen und auch Mathieu fehlte daselbst nicht. In der besten Laune der Welt war heute Abend der alte Wallone, und es konnte wirklich Freude machen, in sein so recht durch und durch vergnügtes Gesicht zu sehen. Hatte aber auch wahrhaftig alle Ursache dazu, am heutigen Abend ein frohes Gesicht zu machen, denn sein höchster Wunsch war, mehr wie er je gehofft hatte, erfüllt worden. Nicht allein gesehen hatte er den Feldmarschall Radetzky, sondern sogar auch einige gütige Worte hatte der edle Greis mit ihm gesprochen. Es war dem Feldmarschall nämlich durch irgend eine freundliche Vermittlung überbracht worden, daß ein alter Veteran vom früheren Regiment Vincent-Chevauxlegers, der eigens deßhalb nach Mailand gekommen sei, sich in der Stadt befinde, und den dringenden Wunsch hege, ihn, wenn auch nur einen Augenblick sehen zu dürfen. Solcher Wunsch, der nur aus einer echten Soldatenbrust kommen konnte, fand denn auch bei ihm, dem Vater seines Heeres, volle Gewährung, und zu seiner unendlichen Freude war der alte Mathieu eigens in den Audienzsaal des Feldmarschalls beschieden. Mit der an ihm bekannten Freundlichkeit unterhielt sich dieser einige Augenblicke mit ihm, ließ sich erzählen, bei welcher Gelegenheit er die goldene Medaille sich verdient habe, und meinte lächelnd, als er erfuhr, daß dies bei Wagram geschehen

sei, daß sie dann ja schon alte Kameraden mit einander wären. Beim Weggehen hatte er dem alten Wallonen noch huldreich auf die Achsel geklopft und ihm dabei gesagt: „Behüt' Euch Gott, alter Kamerad, und laßt's Euch gut in Mailand gefallen.“ Diesen frohen Tag seines Lebens auf eine würdige Weise zu feiern, hatte der alte Mathieu denn alle seine Bekannten unter den Unteroffizieren der Garnison zu einem kleinen Abendschmause in der Locanda des Pietro eingeladen. Den besten Wein, den er nun in seinem Keller besaß, mußte der geschäftig hin und her eilende Wirth in reichlicher Menge herbeischaffen, und da es auch sonst nicht an guter kalter Küche zum Zubeißen fehlte, so war die kleine Gesellschaft, die wohl an 12—15 Köpfe zählen mochte, in einer so kreuzfidelen Stimmung, wie der Gastgeber sie nur wünschen konnte. Patriotische Toaste, natürlich zuerst auf Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich, wechselten mit lautem Gesinge bekannter Kriegslieder und Erzählungen von Schlachten und blutigen oder launigen Kriegsabenteuern aus allen den vielen Feldzügen, die das k. k. Heer in diesem Jahrhundert schon geschlagen hatte. Zuletzt wurde Szabo-Pal, der als dessen ältester Kamerad neben dem Gastgeber saß, aufgefordert, wieder noch Einiges aus den letzten Gefechten des Feldzuges von 1809 zu erzählen, damit doch einiger Zusammenhang in die Geschichten aus demselben kommen würde.

„Wenn es Euch so recht ist, Paytasin, so soll es wegen meiner schon geschehen“, schmunzelte der alte Huszar. „Von der Schlacht bei Wagram konnte ich Euch nichts erzählen, denn da lag ich im Hospital, aber ein paar Tage darauf rückte ich wieder beim Regimente ein und meldete mich zum Dienst. War zwar noch verflucht schwach und lahmlackig auf den Knochen, aber es half nichts, denn ich hatte keine Ruh' mehr im Hospital und wäre vor Ungeduld umgekommen, wenn ich jetzt, wo Se. Majestät unser Kaiser wieder so nothwendig seine Soldaten brauchte, um die großen Verluste, die das Heer bei Wagram erlitten hatte, einigermaßen zu decken, hätte unthätig sein müssen. So bat ich denn dringend, daß man mich wieder entlassen

möge, und wenn auch der Herr Oberarzt im Hospital wohl meinte, ich schaute noch verflucht schmalbackig aus, so ward ich doch mit einem Trupp Rekonvalescenten der Armee, die in Mähren stand, nachgeschickt. Als ich mich denn bei meiner Schwadron meldete, war meine erste Frage nach meiner treuen Fecske (Schwalbe), denn es hätte mir großen Kummer gemacht, wenn ich das liebe Pferd, was mich nun schon in so manchem Gefecht getragen hatte, nicht wieder gefunden. Mein treues Thier war aber gerettet worden und die Huszaren hatten es als Handpferd beim Gepäck mitgenommen, so daß ich es sogleich wieder bekommen konnte. Isten ugysek Paytasin, die Fecske erkannte mich sogleich wieder, als ich zu ihr in den Stall trat, und wieherte laut und drehte den Kopf nach mir um und scharrte mit den Füßen. Und als ich nun an sie heran trat und ihr den Hals streichelte und sie Edes lelkem (süße Seele) nannte, da legte sie ihre Ohren dicht an den Kopf und leckte mir nachher die Hände förmlich, als wenn sie ein Hund wäre. Ja, so ein ungarisches Pferd von der Puste ist ein kluges und treues Thier, und für einen Huszaren gibt es auf der ganzen Welt kein besseres, wie grade ein solches. Hatte manchen guten Kameraden bei unserer Schwadron, mit dem ich eine rechtschaffene Freundschaft hielt, aber wenn ich nicht lügen will, muß ich doch sagen, daß ich mich am meisten darauf freute, meine Fecske wieder zu sehen, und ich von ihr eben so viel, wenn nicht noch mehr, wie von jedem Menschen hielt. Ich war erst einige Tage wieder bei dem Regimente eingerückt, so erhielt ich den Befehl, mit noch sechzehn anderen Huszaren eine größere Streifpatrouille zu machen. Wir sollten versuchen, in das Böhmische hineinzukommen, und so im Rücken und an der Flanke des Feindes unseren Zug fortzusetzen. Es irrten daselbst noch viel versprengte Soldaten von unseren Regimentern umher, und diese sollten wir wo möglich zu sammeln und entweder zu unserer Hauptarmee nach Mähren, oder, wenn dies nicht anging, nach Ungarn, wo Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann mit seinem Korps stand, zu bringen suchen. Auch wir selbst hatten

Befehl, wenn es uns unmöglich wäre, wieder zu unserem Hauptkorps zu gelangen, uns nach Ungarn, wo eine Depot-Schwadron von unserem Regimente stand, durchzuschlagen. Es war somit ein sehr mißlicher Befehl, den wir auszuführen hatten, und wenn wir nicht sehr dabei aufpaßten, konnten wir gar leicht in die feindliche Gefangenschaft gerathen, aber dennoch freuten wir uns Alle, daß grade wir zu dieser Patrouille kommandirt wurden, und besonders ich als Korporal war am stolzesten darüber. Es zeigte, daß man Vertrauen zu uns hatte, denn nur rechtschaffene Soldaten, auf die unbedingtes Verlaß war, wurden dazu erwählt, und wenn wir nicht so großen Mangel an Offizieren gehabt hätten, wäre gewiß ein Herr Lieutenant, und nicht ich als bloßer Korporal, als Führer mitgeschickt worden.

Hat ritten wir lustigen Muthes davon, und dachten nicht an Gefahren, sondern freuten uns, daß wir gewiß manche Gelegenheit finden würden, lustige Huszarenstreiche zu unternehmen. Schon den zweiten Tag hätte es uns übrigens schlecht ergehen können, und wenn nicht die ganze Landbevölkerung so sehr auf unserer Seite gestanden, und uns in Allem zum Beistand bereit gewesen wäre, so hätten die Franzosen uns Alle zusammenhauen oder doch gefangennehmen können. Wir befanden uns nämlich schon ganz in der Mitte der Feinde, als unsere Spitze, die vorausritt, meldete, daß ein ganzes französisches Kürassier-Regiment die Straße einher und uns entgegenmarschirt komme. Bizony igen Paytasin, da steckten wir denn in einer verfluchten Klemme. Zum Glück hatten wir einen Führer, einen alten Förster, bei uns, der die ganze Gegend aus- und inwendig kannte, und dieser wußte schon Rath. Wir mußten, so schnell die Pferde nur laufen wollten, in ein großes Gehölz, was nicht weit davon war, hineinjagen und uns hier in einem Dickicht verbergen, so daß die Feinde uns nicht leicht finden konnten. Ueber ein paar Stunden mußten wir da ganz ruhig halten bleiben, da auch noch französische Infanterie nachmarschirt kam, und wenn die Franzosen nur einige Seitenpatrouillen ausgeschickt hätten, so wären wir leicht in der Falle gefangen gewesen. In der Abend-

dämmerung kam unser braver Führer, der unterdeß rekognosciren gegangen war, wieder zu uns zurück, und meldete, daß eine französische Wagenkolonne, die wohl aus 16—18 Wagen bestände und nur einige 30 Infanteristen zur Bedeckung bei sich habe, noch langsam die Straße heraufmarschirt komme. Pokoly es ördök, das war ein fetter Bissen für uns, und wir hätten keine ungarischen Huszaren sein müssen, wenn wir uns den hätten entgehen lassen. Ich theilte nun meine Mannschaft in zwei Haufen und ließ den einen, der acht Huszaren stark war, sich vorwärts der Straße hinter einer Scheune aufstellen, während wir Andern so weit zurückritten, daß wir der französischen Kolonne in den Rücken kamen. Gar nicht an die Möglichkeit denkend, daß hier mitten zwischen allen französischen Truppen ein Ueberfall von unserer Seite geschehen könne, kam denn die Wagenkolonne in langsamem Schritt angefahren. An der Spitze des Zuges marschirten zehn französische Infanteristen, während ein Lieutenant mit ungefähr 20 Mann denselben wieder schloß; dies waren auch die einzigen Vorsichtsmaßregeln, die man beobachtet hatte. Als nun die Feinde schon bei uns vorbei waren und nichts von unserer Anwesenheit gemerkt hatten, glaubte ich, daß jetzt der beste Augenblick zum Ueberfall gekommen sei. „Rajta rajta Paytasin," rief ich meinen Huszaren zu, und den blanken Säbel in der Faust, jagten wir nun in vollem Galopp auf die überraschten Feinde drein. In demselben Augenblick brachen aber auch die vorwärts aufgestellten Huszaren los, und ihr eljen, eljen Csaszar Ferenz rufend, wie ich ihnen vorher befohlen hatte, hauten sie auf die feindliche Vorhut ein. So griffen wir die Franzosen von vorne und hinten zu gleicher Zeit an und dadurch ward die Verwirrung, die bei ihnen durch einen solchen unvermutheten Ueberfall herrschte, noch bedeutend vermehrt. Sie versuchten sich zwar zu widersetzen, und besonders der Lieutenant, was ein langgedienter, tapferer Soldat zu sein schien, kommandirte seine Mannschaft zum Feuern, allein dieser Widerstand war doch zu ungeregelt und planlos, als daß er uns viel hätte schaden können. Auch war die Dunkelheit schon

so groß, daß die Franzosen nicht mehr erkennen konnten, wie stark denn eigentlich unsere Zahl war, und da meine Huszaren viel herumjagten und einen gewaltigen Lärm machten, so hielten sie uns für viel stärker, als wir wirklich waren. So fingen denn bald einzelne Franzosen an, ihre Gewehre fortzuwerfen und zu versuchen, ob sie nicht über die Felder weglaufen und so sich retten könnten, und das war grade ihr Unglück. Die Huszaren jagten diesen einzelnen Flüchtlingen nach, holten sie ein und hieben sie dann zusammen, so daß auch kein Einziger derselben sich rettete. Da ich wohl einsah, daß mit dem Fall des Offiziers auch der Widerstand seiner Mannschaft sogleich aufhören werde, so hatte ich besonders mein Augenmerk auf denselben gerichtet. Es glückte mir mit meinem Pferde, so nahe an ihn heranzukommen, daß ich ihn mit dem Säbel erreichen konnte, und nun fing ich an auf ihn einzuhauen. Mit vieler Geschicklichkeit und Tapferkeit suchte sich dieser französische Lieutenant zu vertheidigen, und da ich ihm seinen Degen bald mit meinem Säbel zersplittert hatte, zog er eine Pistole aus der Tasche und schoß mir eine Kugel grade durch den Czako. Nur einen Zoll niedriger hätte dieselbe zu treffen gebraucht, und mit mir wäre es für immer zu Ende gewesen. Jetzt gab ich aber dem Franzosen oben vom Pferde herab einen so mächtigen Hieb über den Kopf, daß er sogleich mit zerspaltenem Schädel zusammenstürzte und wohl nicht mehr lange gelebt haben wird. Wie ich gedacht hatte, so kam es auch, mit dem Fall ihres Offiziers hörte auch der Widerstand der übrigen Franzosen auf, sie warfen ihre Gewehre fort und baten um Pardon, den wir ihnen auch sogleich gaben. Sieben der feindlichen Soldaten hatten wir getödtet oder doch schwer verwundet, die übrigen nahmen wir Alle gefangen, und nur einem einzigen Fuhrwesensknecht war es geglückt, zu entwischen. Von uns waren 2 Huszaren leicht durch Streifschüsse verletzt worden, und ein Pferd war so verwundet, daß es auf der Stelle getödtet werden mußte. und so hatten wir uns denn nicht über zu viele Opfer zu beklagen. Die Wagen, die wir erbeutet hatten, waren theils mit

Lebensmitteln, theils mit Schuhzeug beladen, und aus dem Baierischen der Armee nachgeführt worden, daher auch Pferde von dem baierischen Fuhrwesenskorps sie zogen. Ungefähr acht der besten Pferde suchten wir davon aus, beluden sie mit Fleisch und anderen Sachen, die wir wohl gebrauchen konnten, aus den erbeuteten Vorräthen, zwei oder drei Stück schenkten wir den Bauern, die in der Nähe wohnten, die übrigen ließ ich erschießen, damit sie den Feinden nicht wieder in die Händen fallen sollten. Auch von den erbeuteten Lebensmitteln, die wir leider bei unserem Patrouillenritt nicht mitnehmen durften, konnten die Bauern so viel bekommen, wie sie in der Eile fortschleppen konnten, das Uebrige mit sammt den Wagen wurde in einen kleinen Fluß, der dicht daneben floß, gestürzt und so verdorben. Was ich mit den Gefangenen machen sollte, wußte ich anfänglich nicht recht, da ich dieselben bei unserem Streifzug doch nicht mitnehmen konnte, und auch nicht so ohne Weiteres zusammenhauen lassen wollte, wozu einige wilde Kerle unter meinen Leuten freilich die meiste Lust hatten. Ich ließ ihnen alle Waffen fortnehmen und sie dann in eine Scheune sperren, so daß sie wenigstens nicht in den ersten paar Stunden schon entwischen und den Franzosen Nachricht von unserer Anwesenheit geben konnten, und dies war auch eigentlich das Beste, was ich mit ihnen thun konnte. Hat einmal ein Feind um Pardon gebeten und solchen auch erhalten, so muß man ihn auch nicht weiter mißhandeln oder gar tödten, denn solche Grausamkeiten passen sich wohl für Freischaaren, nicht aber für rechtschaffene k. k. Soldaten.

Hat war der Anfang von unserer Streifpatrouille uns schon gut geglückt, und wenn es nur so fortging, konnten wir schon damit zufrieden sein. Auch mehrere versprengte oder sich selbst ranzionirt habende Soldaten, besonders von ungarischen Infanterie-Regimentern, trafen wir in den nächsten Tagen, und 8 bis 9 Mann derselben schloßen sich uns an und wurden auf die erbeuteten baierischen Fuhrwesenspferde, die wir noch bei uns hatten, gesetzt, damit sie rascher mit fortkommen sollten. Von den Feinden war übrigens die Gegend ringsum besetzt, und

wenn nicht die Bevölkerung in allen Ortschaften, durch welche wir zogen, uns so sehr beigestanden hätte, wäre unser ganzer Streifzug eine reine Unmöglichkeit gewesen. Ueberall hatten die Bauern aber Posten ausgestellt, die uns sogleich Nachricht davon geben mußten, wenn sich französische Korps, denen wir nicht gewachsen waren, sehen ließen. Wir wurden dann auf heimlichen Wegen in die Wälder und Berge geführt und dort an abgelegenen Orten so gut verborgen, daß die Feinde immer vorbeimarschirten, ohne uns zu entdecken. Dabei versah uns die Bevölkerung stets mit Lebensmitteln und Futter für uns und unsere Pferde, und wenn die ganze Gegend auch sonst schon sehr von den Feinden mitgenommen war, so viel fand sich doch immer noch vor, daß wir keinen Hunger zu leiden brauchten, und unsere Pferde trotz aller starken Märsche gut bei Kräften blieben. So oft sich aber Gelegenheit finden ließ, daß wir nur einen guten Fang zu machen hoffen durften, so wurden wir gewiß zur rechten Zeit davon benachrichtigt. So kam ein braver Bürgersmann aus einer kleinen Stadt uns einmal noch in der Nacht über Stock und Stein an zwei Stunden weit nachgelaufen, um uns zu melden, daß ein französischer Courier in einigen Stunden die Landstraße passiren würde. Der Fang wäre für uns von Wichtigkeit gewesen, und so legten wir diesem Courier denn einen Hinterhalt, als er gegen Sonnenaufgang richtig auch angefahren kam, mit zwei Gensdarmen auf dem Bock als Eskorte. Machte dieser Courier, ein französischer Hauptmann, der eben aus dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon kam, aber ein verwundertes Gesicht, als ihm hier so plötzlich, schon im Rücken des französischen Hauptkorps, ungarische Huszaren entgegengejagt kamen und mit vorgehaltenen Pistolen zur Ergebung aufforderten. Mochte er aber auch noch so viel fluchen und toben und sich wie ein Verrückter anstellen, es half ihn dies alles nichts, er und seine beiden Gensdarmen mußten sich uns schon als Gefangene ergeben, wenn sie nicht auf der Stelle zusammengeschossen sein wollten. Wir behielten dieselben bei uns, und sie mußten, auf Beutepferden reitend und einen Hus-

zaren neben sich, der den strengen Befehl hatte, beim ersten Fluchtversuch oder auch nur, wenn sie Lärm machen wollten, um uns zu verrathen, sie sogleich zusammen zu schießen, unseren ganzen Streifzug noch mitmachen. Die 100 Dukaten, die wir in der Reisetasche dieses Couriers fanden, vertheilte ich als rechtmäßige Beute unter meine Leute, die denn sich nicht wenig über die blanken Goldstücke freuten. Werden wohl nicht lange im Besitz derselben geblieben sein, sondern sind bald umgesetzt und in Wein vertrunken worden. Gar im Kriege geizig zu sein und von der erworbenen Beute etwas sparen zu wollen, liegt nun einmal nicht in der Natur von uns ungarischen Huszaren, das ist eine alte Wahrheit.

Einen noch wichtigeren Fang machten wir noch ein paar Stunden später, nachdem wir den französischen Courier, der viele wichtige Depeschen bei sich führte, am Kragen gepackt hatten. Ein Gefangenentransport, wohl an 50 bis 60 Mann stark, größtentheils Rekruten von einem böhmischen Regiment, die von den Franzosen auf dem Marsch zu ihrem Korps erwischt waren, kam unter Eskorte von 15 französischen Chasseurs auf der Straße anmarschirt. Wir waren durch die Bauern auch wieder hievon unterrichtet worden, und ich hatte den Hinterhalt so gelegt, daß wir die Feinde schon mit leichter Mühe überwältigen konnten. Wieder sprengten wir mit lautem Geschrei auf beiden Seiten von vorn und rückwärts gegen die ganz überraschten Chasseurs an, und da auch von den Gefangenen selbst einige muthige Bursche uns sogleich zu Hülfe kamen, obgleich sie ganz ohne Waffen waren, so hatten wir im Augenblick diese feindlichen Chasseurs von ihren Pferden und in unserer Gewalt. Auch nicht den mindesten Verlust hatten wir bei diesem Ueberfall, so schnell war derselbe vor sich gegangen. Von diesen so befreiten Gefangenen schlossen sich die meisten sogleich meinen Huszaren an, so daß mein kleines Kommando nun schon um ein Beträchtliches stärker wie anfänglich war.

Diese verschiedenen Ueberfälle, die wir bisher so glücklich ausgeführt hatten, machten nun aber die Franzosen aufmerksamer

auf unsere Streifpatrouille, und die Leute in der Gegend sagten uns, daß baierische Infanterie und französische Chasseurs eigens ausgeschickt worden seien, um uns auszuspüren und zu verfolgen. Solchen Angriffen waren wir freilich nicht gewachsen, und so hatten wir denn die größte Eile nöthig, daß wir fortkamen, denn sonst hätte es uns am Ende doch schlecht ergehen können. Ich wäre zwar gerne wieder zu meinem Regiment, was in der Gegend von Prosnitz in Mähren stand, zurückmarschirt, doch war dies nun nicht mehr möglich und ich mußte schauen, daß ich nach Ungarn kam, wo ja auch viele k. k. Truppen unter dem Befehl des allerdurchlauchtigsten Erzherzog Johann standen.

Mittlerweile erfuhr ich nun auch, daß Se. Majestät unser Kaiser Franz jetzt vorläufig mit den Franzosen einen Waffenstillstand abgeschlossen habe, und die Feindseligkeiten fürs Erste aufhören sollten. Hätten die Feinde mein kleines Kommando aber jetzt so mitten in ihrem Heere erwischt, so wären wir doch wohl als Gefangene von ihnen behandelt worden, und deßhalb traute ich dem Frieden nicht recht und suchte lieber nach Ungarn durchzukommen. Es war dies nur durch Eilmärsche möglich, und so mußte ich denn alle selbstranzionirten und versprengten Infanteristen, die ich wieder gesammelt hatte, auseinandergehen lassen, damit sie sich wo möglich auf ihre eigene Hand durchschleichen möchten.

Nacht und Tag marschirten wir nun fort und rasteten nur so lange an versteckten Orten, wie es unumgänglich nothwendig war, damit Menschen und Pferde sich etwas erholen könnten. Wiederholt noch waren wir in der größten Gefahr, von französischen Korps aufgefangen zu werden, und wenn die Bewohner überall in den Ortschaften sich nicht unserer so sehr angenommen und uns stets die besten Wege und Stege angewiesen hätten, um zu entkommen, so wären wir endlich doch noch erwischt worden. Zuletzt aber noch in feindliche Gefangenschaft zu gerathen, und so zum Spott vielleicht bei allen französischen Truppen herumgeführt zu werden, wäre eine zu große Schande für uns gewesen, und wir hätten lieber das Aeußerste gewagt, als solche

zu ertragen. So erinnere ich mich noch recht gut, daß wir eines Abends in einem großen Dorfe nicht weit von der ungarischen Grenze unsere Pferde fütterten. Die armen Thiere hatten so schon wieder 14 Stunden die Sättel nicht von den Rücken gehabt und fast in einem fort laufen müssen, und waren daher so müde, daß sie nothwendiger Weise eine Stunde rasten mußten. Wie wir denn so eben im besten Füttern sind, und wir uns auch selbst an Brod und Branntwein, denn weiter war im Dorfe nichts mehr zu haben, gütlich thaten, kommt plötzlich ein Bauernbursche gelaufen und ruft schon von Weitem „die Franzosen kommen, die Franzosen kommen". Kutja teremtete, da war denn große Eile nöthig, wenn wir noch entwischen wollten. Ein verfluchter Schuft hatte es wahrscheinlich den Feinden verrathen, daß hier eine österreichische Patrouille sein müsse, und so kam denn eine französische Infanterie-Kompagnie von mehreren Seiten zugleich in das Dorf marschirt, um uns gefangen zu nehmen. Diesmal hatten die Feinde aber wieder die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und es glückte uns, ihnen zu entwischen. Wie der Blitz waren wir wieder auf unsern Pferden, und manche von den Huszaren ließen sich gar nicht erst Zeit die Stangengebisse wieder einzuhängen, sondern jagten so fort, und nun zum Dorfe hinaus. Die gefangenen französischen Offiziere und Gensdarmen, die wir noch bei uns hatten, und die auch noch auf Pferden saßen, mußten diesen Ritt aber mitmachen. Sie wollten uns zwar bei dieser Gelegenheit zu entwischen suchen, und zögerten und zauderten, ich rief aber meinen Leuten zu, daß Jeder den französischen Gefangenen, den er zu bewachen habe, ohne Weiteres niederschießen solle, wenn dieser den Versuch machen wolle, zu entwischen. So etwas half denn freilich, und die Gefangenen beeilten sich jetzt schon aus eigenen Stücken mit uns zu kommen.

Wir hatten nur eine Seite offen, um zu entwischen, denn von allen anderen Gegenden her kamen die Franzosen anmarschirt, und hier war grade ein ziemlich breiter und tiefer Fluß, der uns den Weg versperrte. So glaubten die Feinde denn,

sie hätten uns jetzt schon beim Kragen, waren aber wieder in gewaltigem Irrthum. „Wer ein rechtschaffener Soldat ist, jagt lieber in den Fluß, wie in feindliche Gefangenschaft", rief ich meinen Leuten zu, und damit gab ich meiner **Fecske** die Sporen und so mitten in das Wasser hinein. Alle meine Leute folgten nun, wie ich schon im Voraus fest wußte, und die Pferde der Gefangenen, die sie am Zügel hatten, mußten auch mit in das Wasser, und so glückte es uns denn Allen durch den Fluß hindurchzuschwimmen. Die französischen Infanteristen, die ein paar Augenblicke später an das Ufer gelaufen kamen, waren wüthend genug darüber, daß wir ihnen wieder entwischt waren, hatten aber keine Lust uns nachzuschwimmen, was ihnen am Ende auch wohl nicht geglückt wäre. Sie feuerten nun zwar ihre Gewehre auf uns ab, aber ihre Kugeln thaten uns weiter keinen Schaden, als daß ein gefangener französischer Gensdarm dadurch leicht im Rücken verwundet wurde.

Als wir erst über diesen Fluß waren, kamen wir in Gegenden, in denen die Feinde noch nicht herumstreiften, und obgleich wir noch einige Umwege machen mußten, glückte es uns endlich doch, zu unseren Truppen, die in Ungarn unter dem Befehl des allerdurchlauchtigsten Erzherzogs Johann standen, zu gelangen. Machten die aber Augen, als plötzlich so eine Abtheilung von **Huszaren** in der Uniform unseres Regiments aus einer Gegend kam, die blos von den Feinden besetzt war, und noch dazu einige gefangene französische Offiziere und Gensdarmen mitbrachte. Man wollte es mir anfänglich gar nicht glauben, daß es mir möglich gewesen wäre, mit meinem kleinen Kommando oben von Znaim her den weiten Weg durch alle die vielen feindlichen Korps bis hieher glücklich zurückzulegen, und ich hatte die Ehre, daß ich mehrmals zum persönlichen Rapport bei verschiedenen hohen Herren Generalen befohlen wurde, um selbigen den ganzen Zug mit allen seinen Einzelheiten genau zu melden. Könnt aber glauben, Kameraden, daß sowohl ich wie meine **Huszaren** uns auch nicht wenig darüber freuten, daß Alles so glücklich abgelaufen war. Da wir nun nicht wieder

zu unserem Regimente, was noch in Mähren bei der Hauptarmee des allerdurchlauchtigsten Erzherzog Carl stand, zurückkehren konnten, so blieben wir denn fürs Erste hier in Ungarn, um uns und unsere Pferde etwas auszurasten. Es hieß so jetzt schon allgemein, daß der abgeschlossene Waffenstillstand wahrscheinlich in einen gänzlichen Frieden umgewandelt werden würde, daher es auch nicht von Nothwendigkeit war, daß wir wieder zu unserem Regimente sobald zurückkehrten.

So ungefähr an 14 Tage mochten wir Huszaren wohl in der Gegend von Komorn im Quartier gelegen haben, ohne daß wir etwas Anderes zu thun hatten, als uns herauszupflegen, als wir Befehl erhielten, mit zu einem Streifzuge gegen die Räuber im Bakony-Walde gebraucht zu werden. Wie das in einem Kriege leicht geschehen wird, so hatte sich auch in unserem Ungarlande eine Menge schlechtes Gesindel jetzt zusammengefunden und Räuberbanden gebildet, welche viel Unfug anstellten. Viele Deserteure von den Truppen waren darunter, verfluchte Schufte, die lieber im Lande herumstrolchten und Unheil anstifteten, als daß sie Sr. Majestät dem Kaiser als rechtschaffene Soldaten gegen seine Feinde gedient hätten, wie es doch ihre rechte Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre. Andere Tagediebe und Lumpenkerle, wie es solche ja in jedem Lande gibt, hatten sich dazu gefunden, und so sollten diese Banden denn oft einige hundert Mann stark sein. Da jetzt die Soldaten nicht alle mehr so nothwendig gegen die äußeren Feinde gebraucht wurden, so schickte man mehrere Streifkommandos aus, um diese Räuber auszurotten, und so erhielt auch ich mit meinen Huszaren Befehl, mich einem solchen Kommando anzuschließen. Ein Herr Oberlieutenant von den Jägern, der 50 Mann Infanterie bei sich hatte, befehligte dies ganze Kommando. Sonst waren noch mehrere von den Komitatshaiducken und Panduren bei uns, so daß wir zusammen wohl an 80 Mann stark sein mochten. Jetzt ging es aber den Kerlen auf den Leib, so daß sie vor lauter Angst bald nicht mehr wußten, wo sie sich verbergen sollten. Der große Bakony-Wald ist recht so für diese Räuberbanden wie

gemacht, und es hält verflucht schwer, solche Lumpenkerle dort auszutreiben, da sie immer wieder Unterschlüpfe zu finden wissen. Wir stellten aber nach und nach ein ordentliches Treibjagen auf sie an, und wußten ihnen schon auf den Leib zu rücken. Mehrmals kam es zu größeren oder kleineren Gefechten mit diesen Räubern, und ich muß sagen, die Kerle fochten mit einer Courage, daß man hätte die größte Achtung vor ihnen haben müssen, wenn es nur sonst nicht solche Schufte gewesen wären. So erinnere ich mich, daß ich mit 8 Jägern und 4 Huszaren, die unter meinem Befehle standen, einst mit ungefähr einem Dutzend solcher Räuber in ein Gefecht kam. Die Kerle wußten, daß der Galgen ihnen sicher war, sobald sie in unsere Gewalt kamen, und wehrten sich daher wie Verzweifelte. Besonders ein Räuber, ein großer, starker Kerl, der in eine alte Guba (Schafpelz) gekleidet war, sonst aber noch eine Soldatenmütze auf dem Kopf trug, hatte es auf mich abgesehen. Mit dem ersten Schuß seines Karabiners traf er meine Säbelscheide, so daß diese in Stücke flog, und ich leicht am Schenkel dadurch verwundet wurde. „Kutya teremtete Betyar jetzt habe ich dich!" rief ich ihm zu und jagte nun drauf los, damit er nicht wieder Zeit zum Laden finden solle. Aber wie eine Katze so flink wußte der Kerl immer um die dicken Eichbäume, die im Bakony-Walde sind, herumzulaufen, und wenn meine kleine Fecske auch ein noch so rasches und gewandtes Pferd war, konnte ich ihn doch nicht sobald einholen und jagte fast eine Viertelstunde mit ihm herum. Endlich stolperte der Kerl über eine Baumwurzel und fiel zu Boden, und ehe er sich noch recht wieder aufrichten konnte, war ich bei ihm und mein Säbel sauste ihm über den Kopf, daß er gleich auf der Stelle genug hatte. So tief war meine Klinge in seinen Schädel eingedrungen, daß ich dieselbe erst gar nicht wieder herausziehen konnte und deßhalb vom Pferde steigen mußte. Meine Mannschaft hatte sich unterdeß mit den übrigen Räubern, die sich alle herzhaft vertheidigten, herumgerauft, und nach langem Widerstand ein halb Dutzend der Schufte gefangen genommen, und einige Andere auf der Stelle getödtet. Von

den Soldaten war aber ein Jäger erschossen worden und ein Huszar, und ein anderer Jäger hatte schwere Wunden erhalten. Bizony igen Paytasin, Ihr könnts glauben, die Räuber in unserem von Gott gesegneten Ungarlande, das sind ganz andere Kerle, wie dies Gesindel hier in Welschland, die nur so aus dem Hinterhalt und im Dunkeln. ihre Schandthaten machen können. Unsere Räuber die haben doch noch rechte Schneide und stehen ihren Mann, und wenn sie zum Tode gehen müssen, so muckſen sie dabei auch nicht mit dem Gesichte, und von dem Geheule und Geflenne, wie hier oft in Welschland, wird man gar keine Spur bei ihnen finden. Da hättet Ihr sehen sollen, wie herzhaft die sechs Räuber, die wir nach diesem Gefecht einbrachten, ihren letzten Gang antraten. Pokoly es ördök, obschon es nur Räuber waren, konnte man seine rechtschaffene Freude daran haben und den Kerlen ordentlich gut sein. Viel Federlesens wurde mit solchen Räubern natürlich nicht gemacht, und „gefangen und auch gehangen" hieß es immer. So wurde denn auch über diese Kerle gleich am andern Morgen ein Standrecht abgehalten, und in einer Viertelstunde waren sie alle zum Galgen verurtheilt und sollten noch vor dem Mittagessen aufgehängt werden. Einer von den Räubern, ein blutjunges Bürschlein von kaum 17 Jahren, wollte zu weinen anfangen, als ihm das Urtheil verlesen wurde, und bat, man möchte ihn doch noch leben lassen, weil er noch gar so jung sei. Als das aber ein älterer Räuber, was sein Onkel war, hörte, haute er ihn mit der Faust ins Gesicht und schrie: „Halgas czador, willst ein Ungar sein, und schämst dich nicht um dein Leben zu bitten und wie ein altes Weib zu heulen." Und wie das der junge Bursche hörte, da schämte er sich, und von dem Augenblicke an ruckte und zuckte er nicht mehr mit dem Gesicht, bis der Freimann (Henker) ihm die Schlinge um den Hals legte und das Genick entzwei brach. Zu mir aber sagte dieser alte Räuber, was ein herzhafter Kerl war: „Hat halljа Földi, du scheinst mir ein echter Ungar zu sein, da hast Du eine Hand voll Zwanziger, und nun laß uns nochmal ein tüchtiges

Gulyashus, an dem die Paprika nicht geschont ist, auftragen, und dazu ein paar Maas rothen Ofener und starken Tabak in unsere Pfeife. Wird das heute doch unsere letzte Mahlzeit sein, und wollen wir dabei noch mal was Gutes haben."

Hat besorgte ich diesen gefangenen Räubern noch eine gute Mahlzeit zuletzt, und der Tisch in ihrem Gefängniß stand voll Schüsseln mit Gulyashus und Weinflaschen, daß er fast brechen wollte. Rechtschaffen lustig waren denn diese Räuber, und wer sie so vergnügt essen und trinken sah, hätte wahrhaftig nicht glauben sollen, daß dies ihre letzte Mahlzeit sei, und sie eine Stunde drauf schon am Galgen hängen würden. „Nur tüchtig gegessen und getrunken heute, wir haben noch eine weite Reise vor", lachte der eine Räuber und nöthigte so seine Kameraden. Gegen Mittag kam denn auch der Freimann mit seinen Gehülfen, was lauter Slowaken waren, und sagte zu den Räubern: „Nun, ihr Herren, wenn's gefällig wär, daß wir uns an die Arbeit machten, die Zeit ist da, und ich soll heute noch andere Kerle aufknüpfen."

„Uram et aba!" rief der älteste Räuber, „doch was hilft's, man muß wohl dran gehen, will mir noch man erst meine Podrocsaner Pipa frisch stopfen." Die brennenden Pfeifen im Munde, schritten nun die sechs Räuber so stolz und leichten Ganges zwischen der Bedeckungsmannschaft vom Militär daher, daß man hätte glauben sollen, sie gingen zur Hochzeit und nicht zum Galgen. Hinter einem kleinen Busch mußten nun die übrigen Kerle halten bleiben, so daß sie den Galgen nicht sehen konnten, während der Jüngste von ihnen zuerst hingeführt wurde, um daran aufgehangen zu werden. Der zitterte ein bischen, als der Freimann ihn am Arm faßte, um ihn zum Galgen zu führen, aber da rief der alte Räuber ihm noch zu „Piha de Gazember!" (Pfui, du erbärmlicher Wicht) und gab ihm einen Faustſtoß in die Rippen mit auf den Weg. Dadurch bekam er seinen Muth wieder und ließ sich nun ruhig aufhängen. Einer nach dem Anderen von den Kerlen wurde nun aufgeknüpft, und die Uebrigbleibenden rauchten unterdeß

ruhig ihre Pfeifen aus und thaten, als ob die Sache sie weiter gar nichts anginge, bis die Reihe an sie kam, daß der Freimann sie aufknüpfe. Der Letzte von Allen war der alte Räuber, der auch mit keinem Zug im Gesicht rückte, als er schon unter dem Galgen stand und die Schlinge ihm um den Hals gelegt wurde. Erst da warf er seine Pipa, aus der er bis zum letzten Augenblick geraucht hatte, fort, rief uns Huszaren, die wir in der Nähe standen, zu: „Jó éjszakát Földi!" (Gute Nacht, Landsleute) und im nächsten Augenblick hing er schon am Galgen, und die Gehülfen vom Freimann brachen ihm das Genick. Kutja teremtete, blieb doch ein echter Ungar, dieser Räuber, wenn er auch freilich sonst ein großer Schuft war, und behielt seine Schneide bis zum letzen Augenblick", setzte der alte Szabo-Pal nicht ohne ein Gefühl des Stolzes hinzu. „Hat", fuhr er weiter fort, „blieben wir noch auf Räuberkommando im Bakony-Walde bis Ende Oktober und hatten noch manche blutige Rauferei mit den Kerlen, bis sie entweder Alle in den Gefechten erschossen oder gefangen und dann gehangen worden waren. So war denn die ganze Gegend so ziemlich von den vielen Banden befreit worden, und mit den einzelnen Schuften, die übrig geblieben, konnten die Komitats-Haiducken allein fertig werden, so daß die Militärkommandos nicht mehr nöthig waren. Da nun unterdeß der Frieden mit dem Kaiser Napoleon abgeschlossen war, so wurden die einzelnen Armeekorps auch aufgelöst, und die verschiedenen Regimenter erhielten den Befehl, in ihre Friedensgarnisonen einzurücken. So marschirte ich mit meiner Abtheilung denn auch wieder zu unserem Regimente zurück, und Ende November meldete ich mich wieder bei unserem Herrn Rittmeister als vom Kommando zurückgekommen.

Das ist denn nun das Ende von dem großen und blutigen Kriege, den unser k. k. Heer 1809 mit den Franzosen und deren Verbündeten führen mußte", schloß der Korporal seine Erzählung. „Viel Glück für unser hohes Kaiserhaus Oesterreich kam nicht dabei heraus, und manches schöne Ländle ging für einige

Jahre noch verloren, bis wir es uns dann später wieder eroberten. Wie das aber kam, daß wir nicht mehr Siege erfochten, weiß ich nicht, denn ich als gewöhnlicher Hußzaren-Korporal kann von so etwas keine Einsicht haben, und so in den blauen Dunst hineinzuplauschen, wie so manche lose Mäuler es thun, mag ich nicht, aber so viel kann ich Euch nochmals sagen, unsere Armee selbst hat fast durchgehends ihre volle Schuldigkeit gethan, und sogar die Feinde haben alle Achtung vor uns bekommen."

„Sacre dieu, alter Kamerad, das will ich meinen", bekräftigte der Wallone. „Wer von dem k. k. Heer von 1809 und seinem hohen Führer, Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Carl schlecht zu sprechen wagt, der muß entweder ein Dummkopf oder ein erbärmlicher Verläumder sein. Wohne ja jetzt in einem Lande, wo es so viele alte Soldaten gibt, die unter dem Napoleon le grand die blutigen Schlachten mitgefochten haben, alle aber sprechen mit der größten Achtung von der Tapferkeit der k. k. österreichischen Armee, und gar oft habe ich von denselben schon gehört, daß kein Feind ihnen jemals mehr zu schaffen gemacht habe, wie wir es dazumals gethan."

„So wirds immer bleiben", meinte der Oberjäger vom 10. Bataillon, „und das Verslein in dem Gesang:

„Für den Kaiser wollen wir geben
Unsern letzten Tropfen Blut"

wird niemals in unsern Reihen vergessen werden, dies könnt Ihr daheim in Belgien allen unsern Freunden wie Feinden nur erzählen."